Zürcher Taschenbuch

Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Gesellschaft Zürcherischer Geschichtsfreunde

FACH NR. 65 24

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Aus dem Landesmuseum.
Durchblick aus dem Ötenbachzimmer in den Arbonsaal.
Nach einer Zeichnung von E. Fenner.

Zürcher Taschenbuch

auf das Jahr

1908

Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde.

Das Autor- und Uebersetzungsrecht wird ausdrücklich vorbehalten.

Neue Folge:
Einunddreißigster Jahrgang.

Zürich.
Fäsi & Beer.
1908.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

1. Wanderung durch die Französischen Hoch-Pyrenäen im Monat Juni 1842. Von Adolf Bürkli (1819—1894) 1
2. Herrn alt Seckelmeister Salomon Hirzels fünfzigste Rede zum Andenken des Bestandes der moralischen Gesellschaft durch ein halbes Jahrhundert. Gehalten zu Zürich am 27. Januar 1814. Mitgeteilt von Dr. O. Hunziker, mit einer Einleitung und Anmerkungen von Dr. C. Keller-Escher 57
3. Erlebnisse beim Grenzbesetzungsdienst im Winter 1871, aufgezeichnet von Conrad Escher, damals Major des Zürcher Bataillons 11 103
4. Die älteste Zürcher Zeitung. Von Dr. phil. Ad. Jakob . . . 147
5. Der Bezirk Andelfingen zur Zeit der Reformation. Von A. Waldburger, Pfarrer in Ragaz, früher in Marthalen 194
6. Zwei Breitinger-Briefe aus einer zürcherischen Autographensammlung. Mitgeteilt von Prof. E. Egli 245
7. Friedrich Theodor Vischer und Gottfried Keller. Von Hans Trog 249
8. Zürcher Chronik vom 1. Oktober 1906 bis zum 30. Sept. 1907. Zusammengestellt von S. Z. 276

Verzeichnis der Abbildungen.

Seite

1. Aus dem Landesmuseum (Durchblick aus dem Ötenbachzimmer in den Arbonsaal). Von Fräulein E. Fenner . . . . Titelbild
2.—4. Skizzen aus den Hochpyrenäen. Von Ad. Bürkli . . 17, 33, 49
5. Aus dem Landesmuseum (Türe aus dem Hause „zum Fälkli" in Baden). Von Fräulein E. Fenner 161
6. Das Stockargut im Berg. Von Fräulein G. Escher 194

Die Bibliographie der Geschichte, Landes- und Volkskunde von Stadt und Kanton Zürich mußte neuerdings auf den nächsten Jahrgang zurückgelegt werden.

Wanderung durch die Französischen Hoch-Pyrenäen im Monat Juni 1842[1]).

Von Adolf Bürkli (1819—1894).

1. Tag (22. Juni).

Ich war mitten in der Nacht in Tarbes angelangt, einem recht freundlichen Städtchen, welches einige Stunden vom Fuße der Pyrenäen entfernt liegt. Des Morgens bei meinem Erwachen fand ich den Himmel, welcher tags zuvor mit düstern Wolken umhangen gewesen war, ganz klar und wolkenlos. Herrlich erglänzte gegen Süden und Westen die Kette der Pyrenäen in den Strahlen der Morgensonne. Überrascht und erfreut ob dem Anblick des Gebirges, dessen mit Schnee und Eis bekränzte Höhen mir die ferne Heimat lebhaft ins Gedächtnis riefen, fühlte ich mein Herz von einem unwiderstehlichen Drange ergriffen, einige jener blauen Berge zu ersteigen. Schienen sie aus der Ferne schon so schön und einladend, wie viel mehr des Anziehenden und Reizenden mußten sie nicht in der Nähe darbieten. Monate waren verflossen, seitdem ich zum letztenmal Gebirge

[1]) Die nachfolgende Reiseschilderung entstammt dem Nachlasse des den meisten unserer Leser noch wohlbekannten Herrn Oberstleutnant Adolf Bürkli-Meyer und betrifft eine Wanderung, die der junge Seidenfabrikant während eines zu Ausbildungszwecken verbrachten Aufenthalts in Frankreich unternommen hatte. Die Güte seiner Angehörigen ermöglichte uns, einige der dem Manuskript beigefügten eigenhändigen Zeichnungen des Verfassers reproduzieren zu können. Die Redaktion.

gesehen. Der Glanz und das großartige Leben der Weltstadt Paris, die reichen. üppigen Ebenen der Normandie und der Touraine und jüngst noch das lebendige Treiben in dem schönen Bordeaux hatten mich des gänzlichen der Alpenluft entwöhnt.

Das beständige Reisen während der letztverflossenen Tage auf staubigen Heerstraßen, in brennender Sonnenhitze, obendrein noch in Postkutschen, die stets mit Passagieren vollgepfropft waren, hätte bald meinen Mut gebrochen und mir alle Lust zu ferneren Reiseunternehmungen geraubt; mächtig hob mich nun aber wieder die Ansicht der Pyrenäen, die sich aus der Ferne zum erstenmal meinen Blicken darboten, und zwar, die Witterung betreffend, unter so günstigen Auspizien, daß ich meinen Reiseplan, welchem zufolge ich so schnell als möglich nach Lyon zu kommen trachtete, insoweit veränderte, als ich mir vornahm, einen Abstecher ins Gebirge zu machen, um eine Vergleichung zwischen der Gebirgswelt der Pyrenäen und derjenigen der heimatlichen Alpen anstellen zu können. Es kommt dem an seine Berge gewöhnten Schweizer so seltsam vor, in weiter Ferne von seiner Heimat hohe, ewig mit Schnee und Eis bedeckte Berge anzutreffen, von denen er sonst so geneigt ist, zu glauben, daß sie nur in seinem Vaterlande in eigentümlicher Schönheit gefunden werden. Wie satt er sich bei Hause nun auch an seinen Bergen sehen kann, so zieht ihn dennoch in der Fremde nichts mehr an, als ein ähnlicher Anblick. Lange war mir deshalb nicht mehr so wohl zu Mute gewesen, wie jenes Morgens bei den Vorbereitungen zu meiner Wanderung in die benachbarten Pyrenäen.

Kehren wir also vorderhand nochmals nach dem freundlichen Hôtel de la Paix in Tarbes zurück, wo wir vom hohen Balkon aus eine entzückende Fernsicht über die weite fruchtbare Ebene des Adour bis in die Berge hinein genießen und wo ein vortreffliches Déjeûner à la fourchette unser harrt. Wir wundern

uns ob der schnellen und reinlichen Bedienung, die man sonst in Frankreich nicht überall findet, und noch auffallender ist es uns, zu hören, daß dieselbe bejahrte Person, die uns nunmehr so rüstig und mit jugendlichem Eifer bedient, nach der Versicherung eines Reisenden, der mit uns zu Tafel sitzt, alle Nacht jahraus, jahrein bis morgens 2 Uhr wach bleibt, um die von Toulouse und Agen kommenden Reisenden zu empfangen. Macht die muntere Mariette, die hier allen alles zu sein scheint, von jedermann aber auch mit einem freundlichen Wörtchen bedacht wird, vielleicht Wirt und Wirtin beständig für sich essen und an ihrer Statt schlafen? Kaum wird man derselben mit einem einzigen Blicke ansichtig, während es Mariette ist, die uns morgens um 2 Uhr unsere Zimmer anweist, uns gewissenhaft um 7½ Uhr wieder weckt, Mariette endlich, die uns und die andern Gäste den ganzen Tag hindurch ausschließlich bedient, und zwar zu unser aller bester Zufriedenheit. Man sieht, daß wir es hier mit dem Factotum der Friedenhôtels zu tun haben.

Da der Eilwagen von Tarbes nach Pau, wohin ich meine Reise fortzusetzen gedachte, erst um 11 Uhr abgehen sollte, so blieb mir hinlängliche Zeit, um meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort etwas genauer kennen zu lernen. Tarbes ist eine recht nette, lebhafte Stadt mit einer Bevölkerung von zirka 10,000 Seelen. Seine Lage am Adour inmitten einer weiten, ungemein fruchtbaren Ebene, die sich bis an den unmittelbaren Fuß der Pyrenäen erstreckt, ist reizend und wohl die Hauptursache des allgemeinen Wohlstandes, der dann hinwiederum die unter den Einwohnern von Tarbes sichtbar herrschende Behaglichkeit und Zufriedenheit mit ihrem Zustande hervorruft. Überdies genießt Tarbes als Hauptort des Departements der Hoch-Pyrenäen alle mit solchem Range gewöhnlich verbundenen Ehren und Vorzüge, die da sind: Eine Präfektur, eine Garnison, ein Theater, ein Bistum, ein Kollegium und dergleichen mehr

Außerdem gibt es in Tarbes eine königliche Anstalt für Pferdezucht, ein sehr ausgedehntes Etablissement, das vermöge der vorzüglichen darin enthaltenen Zuchtpferde englischer und arabischer Rasse mit jedem Jahre mehr zur Verbesserung der Pferdezucht in diesem Teile des Landes beiträgt. Endlich verdient auch noch eine ganz neue, von geräumigen Ställen umgebene Kavallerie-Kaserne wegen ihrer enormen Größe und zweckmäßigen Einrichtung Erwähnung.

Ich verließ Tarbes am 22. Juni um 11 Uhr morgens, um meine Reise nach Pau fortzusetzen. Ich fand zu meinem Vergnügen im Coupé des Postwagens, worin ich meinen Platz genommen hatte, einen sehr unterhaltenden und angenehmen Gesellschafter an einem Engländer, der mit seiner Familie seit mehreren Jahren Pau bewohnt und gegenwärtig von einer kleinen Reise dorthin zurückkehrte und, weil er die Pyrenäen und ihre Umgebungen aus mehrfachem eigenem Anschauen kannte, mir manchen nützlichen Aufschluß über meine vorhabende Reise zu erteilen im Falle war.

Nicht ganz mit Unrecht trifft im allgemeinen die Franzosen der Vorwurf, daß sie keine genaue Kenntnis ihres eigenen Landes besitzen und dessen Vorzüge sowohl in Hinsicht auf Natur als auf Kunst nicht in dem Maße ausbeuten, als sie solches zu tun Gelegenheit hätten. So zum Beispiel war es mir in den jüngstverflossenen Tagen, mit wie vielen wirklich gebildeten Franzosen ich auch in Verkehr gekommen war, doch nie gelungen, einen zusammenhängenden, etwelchermaßen geordneten Plan für meine bevorstehende Exkursion nach den Pyrenäen zu verschaffen. Ich hatte diesen Ausflug ursprünglich nicht beabsichtigt, es also unterlassen, mir Karten oder Werke irgendwelcher Art über die Pyrenäen anzuschaffen; somit reiste ich bis anhin so ziemlich ins Blaue hinein, heute nach Süden, um vielleicht morgen schon wieder nach Norden zu kehren. Es mußte also doppelt erfreulich

für mich sein, endlich mit jemand zusammenzustoßen, der im Falle war, mir den gewünschten Aufschluß zu erteilen, und ich wußte meinem englischen Reisegesellschafter in der Tat den besten Dank für den ausführlichen Reiseplan, den er mir unterwegs zu entwerfen die Gefälligkeit hatte und der von mir nachher bei genauer Befolgung als in jeder Beziehung vorzüglich befunden wurde.

Die Straße von Tarbes nach Pau ist, solange sie in schnurgerader Richtung die Ebene durchschneidet, von geringem Interesse, jedoch, wie überhaupt fast alle Straßen in den Pyrenäen, sehr zweckmäßig angelegt und vortrefflich unterhalten. In ungefähr zweistündiger Entfernung von Tarbes führt die Straße einen ziemlich steilen Hügel hinan, von dessen Höhe aus man eine ungemein reizende Aussicht auf die fruchtbare Ebene des Adour und einen großen Teil der Pyrenäen genießt. Leider entzogen uns dunkle Regenwolken, die sich von Westen her auftürmten, einen bedeutenden Teil der Aussicht in die Gebirge, bloß gegen Osten blieb der Himmel unumwölkt, und in herrlichen Umrissen erhoben sich dort über die Ebene von Tarbes aus bis ans äußerste Ende des Horizonts die schneebekleideten Gipfel der Pyrenäen.

In Bordes d'Expoey, einer Poststation Hälfte Weges, überfiel uns ein starker Regenschauer, der bald einem noch heftigeren Gewitterregen Platz machte, gegen welchen wir uns bei dem ziemlich invaliden Zustand unseres Postwagens nur ungenügend zu schützen vermochten. Glücklicherweise hielten wir uns nicht lange auf der Straße auf, sondern langten schon um 3 Uhr nachmittags wohlbehalten in Pau an. Ich ersah mir das Hôtel des Postes auf dem schönen Platz Henri IV. zum Absteigequartier und fand dort auch ohne Schwierigkeit ein treffliches Unterkommen.

Pau ist ein höchst interessanter Ort, schon wegen seiner

schönen, ausgezeichneten Lage, hauptsächlich aber wegen der mannigfachen historischen Erinnerungen, die sich an diese Stadt knüpfen. Das erste, was mir bereits bei unserm Eintritt in die Stadt auffiel, war eine mit großen Lettern ob der Türe eines ziemlich ärmlichen Hauses angebrachte Inschrift, welche lautete: „Bernadotte, marchand de vin et de liqueur“. Ich erkundigte mich sogleich bei meinem Begleiter, ob wohl dieser Name mit dem früheren Namen des Königs von Schweden in einiger Beziehung stehe, und war nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß der fragliche Weinhändler, sowie mehrere andere Personen desselben Namens nahe Verwandte des Königs von Schweden wären, indem derselbe von Pau herstamme und sich in seiner Jugend, bevor er seine militärische Laufbahn im Dienste der französischen Republik eröffnete, längere Zeit in seinem Heimatsorte aufgehalten habe. Welch seltsamer Gedanke für diese guten Leute in Pau, ihren Vetter oder Onkel auf Schwedens Thron zu wissen, und welch seltenes Beispiel zu gleicher Zeit von äußerem Glückswechsel im Leben eines Menschen!

Mächtig ergreift uns in Pau die Erinnerung an zwei andere geschichtliche Persönlichkeiten, an den tatkräftigen, kühnen Heinrich IV., diesen größten aller Bourbonen, und an Johanna von Albret, seine hochherzige Mutter, die kräftige Stütze der bedrängten Protestanten, beide zu Pau, der alten Hauptstadt von Béarn geboren.

Nachdem ich mich nach meiner Ankunft in Pau im Hôtel des Postes vorläufig etwas eingerichtet hatte, blieb mir natürlicherweise nichts Eiligeres zu tun übrig, als die Stätte kennen zu lernen, aus der mehrere so berühmte Personen hervorgegangen waren. Das alte, noch vollkommen erhaltene Residenzschloß der ehemaligen Könige von Béarn und Navarra liegt im nördlichen Teile der Stadt Pau in bedeutender Höhe über dem reißenden Gave Béarnais, dessen Lauf man vom Schlosse herab

auf eine beträchtliche Entfernung verfolgt. Dieses Schloß genießt eine ausgezeichnet schöne und malerische Lage. Die von hohen Bäumen umschatteten, wegen ihrer Schönheit und Eleganz berühmten Landhäuser und Villen in den romantischen Umgebungen Paus, welche zahlreichen Engländern zum Sommeraufenthalt dienen, gewähren, vom hohen Schloßbalkon aus betrachtet, einen reizenden Anblick, währenddem in geringer Entfernung die Pyrenäen mit ihren Schnee- und Eisgipfeln den schönsten Hintergrund zu dieser blühenden Landschaft bilden. In den näheren Umgebungen des Schlosses laden herrliche Spaziergänge den Wanderer zum Besuche ein und bieten ihm Ruheplätze dar, die an malerischen Reizen und an Schönheit der Aussicht wohl wenige ihresgleichen finden mögen. Die Gegend um Pau herum ist wirklich eine der anmutigsten, die es geben kann. Hohe Gebirge, ein klarer, reißender Bergstrom, das lieblichste, dem Auge wohlgefälligste Grün, hohe, mächtige Bäume, ein mildes, der Gesundheit der Bewohner zuträgliches Klima: Nichts mangelt, um dieser Gegend vor vielen andern den Vorzug zu geben und jedesmal in der schönen Jahreszeit zahlreiche Fremde herbeizuziehen, von denen gewiß nicht einziger Pau unbefriedigt verlassen wird.

Das Schloß selbst hat sich, im ganzen genommen, in seinem ursprünglichen Zustande bewahrt, in welchem es sich bereits zu den Zeiten Heinrichs IV. befand. Es bildet ein längliches, unregelmäßiges Viereck mit einem geräumigen inneren Hof und trägt vollkommen den Charakter jener entfernten Zeit, in der man mit Übergehung der meisten architektonischen Verhältnisse nur auf Festigkeit und Bequemlichkeit des Baues bedacht schien. Gleich vielen andern Besitzungen der Krone ist in jüngster Zeit auch das Schloß Pau auf Befehl Ludwig Philipps wieder ausgebessert und für den allfälligen Aufenthalt der königlichen Familie eingerichtet worden. Der Erhaltung und Bewahrung

aller Gegenstände, die sich aus der Zeit des Aufenthalts Heinrichs IV. im Schloß Pau herschreiben, wurde dabei besondere Sorgfalt gewidmet, so unter anderem vorzüglich der ungeheuren Schildkrötenschale, die dem Prinzen als Wiege diente. Im festlich geschmückten Saale, unter einem Baldachin aus dunkelblauem Sammet aufgestellt, auf welchem die Wappen Heinrichs, von goldenen Lilien umgeben, prangen, gewährt diese enorme Schale in der Tat einen sehr hübschen Anblick.

Gehen wir nunmehr noch zur Besichtigung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten selbst über. Pau, die alte Hauptstadt von Béarn, obgleich im Laufe der Zeiten vielfachen Veränderungen unterworfen, ist dennoch ein Ort von ziemlicher Wichtigkeit geblieben und hat sich, besonders in jüngstverflossenen Jahren, durch einige neue und schöne Quartiere erweitert. Gegenwärtig Hauptstadt des Departements der Niedern Pyrenäen, zählt Pau zirka 12,000 Einwohner, von denen sich die meisten dank ihrer Tätigkeit oder Industrie sowie dem Gewinne, den ihnen die starke Frequenz Paus von Reisenden verschafft, eines blühenden Wohlstandes erfreuen.

Im allgemeinen bietet Pau einen recht freundlichen Anblick dar; der größere Teil der Stadt ist auf einem Plateau gelegen, das sich gegen den Fluß hin schroff abdacht und dessen Rand dem Schlosse hat zur Anlage dienen müssen. Der untere Teil der Stadt ist mit dem linken Gave-Ufer durch eine hübsche steinerne Brücke verbunden.

Außer dem Schlosse besitzt Pau an öffentlichen Gebäuden nichts besonderes, dagegen sind zwei öffentliche Plätze, die Place Henri IV. und die Place Royale, bemerkenswert. Erstere ist im Mittelpunkte des schönen neuen Quartiers gelegen und wird vom Theater, mehreren elegant eingerichteten Gasthöfen und einigen andern hübschen Gebäuden begrenzt; letztere hingegen befindet sich ungefähr im Mittelpunkt der alten Stadt und wird

als Spaziergang benützt. Die Aussicht, die man von hier aus über das liebliche, vom Gave Béarnais oder Gave de Pau durchflossene Tal und in die Pyrenäen genießt, ist sehr hübsch, stimmt übrigens mit derjenigen vom Balkon des Schlosses aus ungefähr überein. Auf diesem Platze soll die trefflich gearbeitete Statue Heinrich IV., aus weißem karrarischem Marmor bestehend, aufgestellt werden, welche ich während meines Aufenthaltes in Paris öfters im Hofe des Louvre zu sehen Gelegenheit hatte.

Unter der Regierung dieses Königs war Pau, gleich wie der größte Teil von Béarn und Navarra, fast ganz protestantisch; die Einwohner waren übrigens gegen ihre katholischen Landsleute ebenso unduldsam und hart, als es anderwärts die Katholiken wiederum gegen die Protestanten waren. Gelangte doch Heinrichs Gemahlin, die bekannte Margaretha von Valois, kaum dazu, für sich und für ihre Dienerschaft in der Schloßkapelle katholischen Gottesdienst abhalten zu dürfen. Jetzt hat sich das Blatt gewendet und die Zahl der Protestanten in Pau ist nicht mehr bedeutend, wenigstens nach der protestantischen Kirche zu schließen, die in ihrem Raume sehr beschränkt ist.

Eine Haupterwerbsquelle bietet den Bewohnern von Pau, wie schon bemerkt, der Aufenthalt der vielen Engländer dar, welche sich, von der Schönheit und Anmut der Gegend angezogen, dort niedergelassen haben oder wenigstens den Sommer dort zubringen; ferner auch die Durchreise zahlreicher Fremder, die sich von Pau aus nach den berühmten, in der Nachbarschaft gelegenen Bädern „Eaux bonnes“, „Eaux chaudes“ und „Cauterets“ begeben. Aus diesen Gründen erfreut sich Pau in der schönen Jahreszeit einer ziemlichen Lebhaftigkeit, wozu die guten und regelmäßigen Postverbindungen mit Bayonne, Bordeaux, Agen und Toulouse vieles beitragen.

2. Tag (23. Juni).

Dem mir von meinem gestrigen englischen Reisegesellschafter ausgefertigten Projekte getreu, verließ ich Pau des folgenden Morgens um 5 Uhr, nachdem ich vorher noch von der „Place Royale" aus eine herrliche Aussicht in die von der aufgehenden Sonne beleuchteten Pyrenäen genossen hatte. Da ich in einem Tage von Pau nach Cauterets zu gelangen wünschte, so hatte ich einen Platz im Coupé der Diligence genommen, welche diesen Weg zurücklegen und abends 5 Uhr in Cauterets anlangen sollte.

Zuerst führte uns die Straße ziemlich steil von der Höhe des Plateaus von Pau an die Ufer des Gave hinunter. Ohne den Fluß zu überschreiten, folgten wir der vortrefflichen Straße, welche auf dessen rechtem Ufer die Richtung nach den Pyrenäen einschlägt. Wir begegneten zahlreichen Landleuten, welche sich in der Frühe des Morgens nach der Stadt begaben, um die Erzeugnisse ihres Bodens an den Mann zu bringen und deren eigentümliche und malerische Kostüme mein Interesse rege machten. Viele unter ihnen ritten auf hohen, schönen Mauleseln; andere, die zu Fuß giengen, trugen seltsam geformte und dem Anscheine nach schwere, hölzerne Sandalen Die Nationaltracht der Bewohner der französischen Hoch-Pyrenäen, besonders diejenige der Frauen, ist ganz eigentümlich. Wenn auch im allgemeinen weder so reich, noch so zierlich, wie die Tracht der Weiber in vielen Kantonen der Schweiz, kleidet sie dennoch das kräftige, unverdorbene Bergvolk der Béarnier vortrefflich und gewährt in der Tat einen recht hübschen Anblick. Ein Grundzug in dieser Tracht ist der sonderbare Kopfputz der Frauen und Mädchen, welcher in einem großen, farbigen Wolltuche von besonderem Schnitt besteht, und die großen, vorn spitzen und schnabelförmig gekrümmten Sandalen beider Geschlechter. Die Kopftücher hängen

hinten weit über den Rücken herab und sind gewöhnlich von greller, hochroter Farbe mit schwarzem Rande, seltener gelb oder weiß mit schwarzem oder blauem Saume. Haben die Weiber etwas auf den Köpfen zu tragen, so schlagen sie gewöhnlich ihre Kopftücher drei- oder viermal übereinander und bedienen sich derselben als Unterlage der oft sehr bedeutenden Last. Ein unentbehrliches und zu gleicher Zeit ein ihre Tätigkeit beurkundendes Instrument ist ferner den Frauen ihr Spinnrocken, den sie beständig an einem hölzernen, im Gürtel befestigten Stabe mit sich führen und, mit dem Gebrauch der Spindel sehr vertraut, fortwährend in Tätigkeit erhalten. Sogar unterwegs, bei Ersteigung ihrer Bergpässe, sieht man viele Weiber fast ohne Unterlaß mit Spinnen beschäftigt, was mitunter dem Fremden einen sehr ergötzlichen Anblick gewährt.

Die Straße von Pau nach Lestelles, wo wir um 10 Uhr anlangten, ist äußerst belebt und bietet viele malerische Ansichten dar. Man trifft eine Menge hübscher, von fruchtbaren Gefilden umgebene Dörfer; die Straße, beständig dem Laufe des Gave de Pau entlang unmerklich auffteigend, ist an den meisten Orten von herrlichen Kastanienbäumen beschattet. Überall erfreut das Auge das üppige, lachende Grün der Wiesen, der Reichtum der Felder und die zahlreichen Obstbäume, welche zur Zeit meines Besuches die schönsten Hoffnungen erregten. Von den kristallhellen Fluten des ruhig dahinfließenden Gave de Pau bewässert, rief mir diese Gegend lebhaft unser reizendes Reußtal zwischen Altorf und Am Stäg ins Gedächtnis, mit der einzigen Ausnahme, daß die dieselbe begrenzenden Berge den Urner-Gebirgen lange nicht gleichkommen, sondern eher noch den Charakter sanft emporsteigender, reich bebauter Hügel an sich tragen. In Coarraz, einem ansehnlichen Dorfe, wo die Straße den Gave überschreitet, zog die Ruine eines alten, malerisch gelegenen Schlosses, in welchem Heinrich IV. seine erste Jugend-

bildung empfangen haben soll, meine Aufmerksamkeit auf sich. Noch lebt im Munde der Bewohner von Coarraz die Sage von seinen ersten, unschuldigen Liebeshändeln mit den Mädchen des Dorfes und von seiner fast schwärmerischen Hinneigung zum schönen Geschlecht, die sich schon in früher Jugend in seinem Charakter kundgab und welche später, wenn auch oft die Schranken stiller Sittsamkeit durchbrechend, doch gewiß insofern wohltätig auf ihn wirkte, als sie in dem in rauher Schule erzogenen König und Helden die schwache, aber in ihrer Schwäche selbst so edle, reine Menschennatur aufrecht erhielt.

Hinter Lestelles verengt sich das Gavetal bedeutend; man überschreitet auf kühn gesprengter, malerischer Brücke neuerdings den Fluß und tritt nun in ein schmales, wildes Felsental, das, von beiden Seiten von steilen Bergen umgeben, einen auffallenden Kontrast mit der lieblichen Gegend zwischen Pau und Lestelles bildet. Die vortrefflich angelegte und vollkommen unterhaltene Straße bleibt nun immerfort auf dem rechten Ufer des Gave, der sich wild und tosend seinen Weg durch Gestein und Felsen bahnt. Angenehm unterbricht diese rauhe, felsige Gegend das Dorf St. Pé, welches, von lieblichem Wiesengrunde umgeben, dem Auge einen willkommenen Ruhepunkt darbietet. Ebenso später Peyrouse, welches, wie St. Pé, am rechten Ufer des Flusses gelegen, ähnlich diesem einen sehr hübschen Anblick gewährt. Nach ungefähr zweistündiger Fahrt wird man des Schlosses von Lourdes ansichtig. Auf hohem und steilem Felsen rechts am Gave liegend, welcher von hier aus seinen Lauf mehr nach Süden anstatt wie bis anhin nach Süd-Osten richtet, beherrscht das Schloß Lourdes vollkommen den Fluß, die Straße und die am Fuße des Felsens gelegene Stadt gleichen Namens und bietet vermöge seiner malerischen, isolierten Lage und seiner altertümlichen, mächtigen Türme und Mauern eine sehr schöne und überraschende Ansicht dar. Ich bedauerte ungemein, keine Muße zu

finden, um von dieser Seite aus eine flüchtige Skizze des Schlosses zu entwerfen; denn es besitzt in der Tat viel Imposantes in seinem Äußern, und der Fluß, welcher bogenförmig und in wilder, reißender Strömung den Fuß der Felsenmasse bespült, deren Gipfel das Schloß krönt, erhöht noch um vieles die Großartigkeit seines Anblickes.

Ich wage nicht zu entscheiden, inwiefern die Behauptung eines meiner Reisegesellschafter sich der Wahrheit nähere, daß nämlich zur Zeit der englischen Invasion in Frankreich im Jahre 1813 eine starke Abteilung Engländer sich dieses Schlosses zu bemächtigen suchten, daß sie aber ungeachtet der nur aus 50 bis 60 Invaliden bestehenden Besatzung in ihren Bemühungen erfolglos blieben und es nur der mit dem tapferen Kommandanten abgeschlossenen Übereinkunft zu danken hatten, daß sie ihren Marsch nach Pau ohne Schaden an den Feuerschlünden der Festung vorbei fortsetzen konnten. So viel ist jedenfalls gewiß, daß wenige Mannschaft, hinlänglich mit Munition und Lebensmitteln versehen, von der Höhe des auf drei Seiten fast senkrechten Felsens hinab einem sehr überlegenen Feinde ungescheut die Spitze bieten und vermöge einer genügenden Anzahl Kanonen jedem Unberufenen den Durchpaß des gänzlichen verwehren kann.

Lourdes selbst in eine kleine, aber ziemlich lebhafte Stadt; die Straße von Pau vereinigt sich hier mit der großen Hauptstraße, welche von Tarbes aus direkt nach Cauterets und den Tälern von Lavedan und von Barrèges führt. Hier erst tritt man in das eigentliche Bergland der Pyrenäen, und hohe Gebirgsketten, nordöstlich auslaufende Arme des Hauptkammes der Pyrenäen, begrenzen nunmehr die langen und meistenteils ziemlich schmalen Täler, die sich aus der Ebene des Adour und des Gave Béarnais in einer Länge von 12 bis 16 Stunden bis an den unmittelbaren Fuß des Vignemalle, der Marborès, des

Mont Perdu und anderer der höchsten, die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildenden Berge hinaufziehen. Die Ähnlichkeit dieser Bergtäler mit vielen der schönsten Alpentäler der Schweiz ist auffallend; bloß das fremdartige, unverständliche Kauderwelsch, die verschiedenen, beiderseits so eigentümlichen Nationaltrachten erinnern einen an die große Entfernung, in welcher sich die Pyrenäen von den Alpen befinden.

Möglich, daß in naturhistorischer Hinsicht ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden Ländern obwaltet; für den bloßen Liebhaber, der sich mit der oberflächlichen Betrachtung des Landes und seiner Gebirge begnügt, findet kein solcher Unterschied statt.

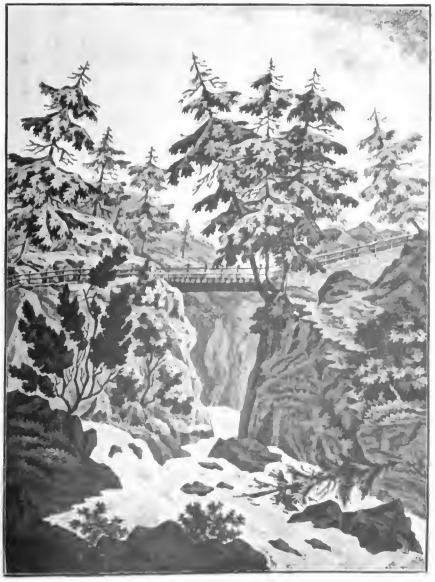
Die Straße von Lourdes nach Argelles, dem Hauptorte desjenigen Teiles des großen Tales von Lavedan, welcher gewöhnlich Val d'Argelles genannt wird, ist sehr interessant und reich an schönen Stellen. Der Eingang in dieses Tal ist sehr eng und der Talgrund wird während einer ziemlich langen Strecke Weges von dem reißenden Gave Béarnais ausgefüllt. Die Straße, wie überhaupt die meisten Straßen in den französischen Hoch-Pyrenäen, vereinigt mit trefflicher Anlage einen musterhaften Unterhalt und macht daher das Reisen ungeachtet häufiger steilen Stellen angenehmer, als in vielen andern weniger gebirgigen Provinzen Frankreichs, in welchen die Straßen, wohl teilweise aus Mangel an tauglichem Material, nicht so gut unterhalten sind. Nach und nach erweitert sich das Tal; die Aussicht wird immer lieblicher; einzelne Überreste alter Burgen, welche die Gipfel einiger umliegenden Hügel krönen, gewähren einen malerischen Anblick; auch die herrlichen, in großer Menge vorkommenden Kastanienbäume, ähnlich den mächtigen Nußbäumen unseres Vaterlandes, tragen vieles zur Verschönerung der Gegend bei. Am breitesten wird das Tal in der Nähe von Argelles, einem hübschen Flecken, der in einiger Entfernung vom linken Ufer des Gave Béarnais gelegen ist. Außerhalb des

Fleckens führte uns eine Brücke über den Gave d'Azun, einen reißenden Bergstrom, der aus dem nach dem Flusse benannten Seitentale hervorkommt und sich oberhalb Argelles mit dem Gave Béarnais vereinigt. Nunmehr verengt sich das Tal nach und nach wieder; in der Nähe des Dorfes Pierrefitte, eine Stunde von Argelles, nähern sich die dasselbe einschließenden Berge bis zu einem Grade, welcher weiteres Vordringen scheinbar unmöglich macht. Dennoch windet sich die Straße durch den Felsen, bald auf dieser, bald auf jener Seite des Flusses, weiter aufwärts durch das Tal von Lavédan gegen Luz zu, während ein anderer Arm derselben im Dorfe Pierrefitte rechts abschwenkt, im Zickzack den ungemein schroffen Abhang des Tales von Cauterets emporsteigt und nach den Bädern desselben Namens führt. Ehe unser Kutscher die letztere Straße einschlug, machte er in Pierrefitte einen ziemlich langen Aufenthalt. Ohnehin unzufrieden darüber, daß ich mich hatte verleiten lassen, das Tal von Argelles anders als zu Fuß zu durchwandern, benutzte ich diese Gelegenheit desto lieber, um aus meinem engen Behälter hinaus ins Freie zu gelangen und der Kutsche einen möglichst großen Vorsprung abzugewinnen. Ich stieg also rüstig bergan, und zwar, um Zeit zu gewinnen, auf der ehemaligen Straße, einem Saumwege, der fast in schnurgerader Richtung, deshalb aber auch übertrieben steil, über Felsen und Geschiebe aufwärts führt und sich in sehr bedeutender Höhe über dem Flußbette des tosenden Gave mit der neuen Straße vereinigt.

Diese Straße, würdig, den schönsten Passagen unseres Gotthard oder Splügen an die Seite gestellt zu werden, ist ein wahres Meisterwerk in ihrer Art. Großenteils in Felsen gesprengt oder durch Mauerwerk an denselben sozusagen festgeklebt, erhebt sie sich von Pierrefitte aus im Zickzack mit sehr geringer Steigung zu einer äußerst beträchtlichen Höhe. Der Vereini-

gungspunkt der alten und der neuen Straße bietet eine höchst malerische Aussicht gegen die Öffnung des Tales hin dar, welche das hübsche Dorf Pierrefitte, von hohen Felsen umgeben, beinahe vollkommen ausfüllt. Mitten durch dasselbe bricht sich der reißende Bergstrom von Cauterets oder von St. Savin Bahn, um sich in geringer Entfernung von demselben mit dem Gave de Pau zu vereinigen. Den Hintergrund dieser hübschen Aussicht bilden die hohen, das Tal von Argelles gegen Nordosten begrenzenden Gebirge; im Vordergrunde hinwieder erregen die Krümmungen der kunstreich angelegten Straße das Interesse und die Bewunderung des aufmerksamen Beobachters. Von nun an wird die Gegend immer wilder und verlassener; ungestüm drängen sich die schäumenden Wogen des Flusses durch die gewaltigen Fels- und Steinmassen, kaum findet die Straße den nötigen Raum in dem engen Talgrunde, und mit Mühe nur gewinnt sie ihn bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer dem reißenden Flusse ab. Die Kommunikation zwischen beiden Ufern wird durch mehrere in kühnen Bogen gesprengte steinerne Brücken bewerkstelligt, von denen aus man gewöhnlich einen hübschen Rückblick auf den zurückgelegten Teil des Weges genießt. Wäre mir nur ein Funken von Salvator Rosas Talent geworden, so hätte ich dieses Tal als Stoff einer herrlichen Komposition benutzt und diese mit den Gruppen der bunt gekleideten, gut berittenen Bergbewohner belebt, denen ich hie und da begegnete. So sehr mir einerseits ihre bunte Tracht, besonders das grelle Kostüm der Frauen auffiel, so ungewohnt schien andrerseits auch diesen guten Leuten der Anblick eines Fremden, der ohne Gepäck, ohne Begleitung, zu Fuß wie ein irrender Saladin ihr heimatliches Tal durchzog. Da diese Gegend meistenteils nur von Personen besucht wird, die in den Bädern von Cauterets Herstellung ihrer Gesundheit suchen und sich somit ohne Ausnahme der vielfachen Fahrgelegenheiten bedienen,

Schloß Lourdes.



so mag in der Tat der Anblick eines zu Fuß Reisenden zu den Seltenheiten gehören, um so mehr, da selbst die ärmeren Klassen der Umgegend sämtlich die sehr wohlfeilen Postwagen benutzen, um nach Cauterets zu gelangen. Ich ließ mich jedoch durch die halb verächtlichen Blicke, welche die Leute von ihren stattlichen Maultieren und Pferden herab auf meine im Staube wallende Wenigkeit warfen, nicht im mindesten irre machen; mir war im Gegenteil so wohl zu Mute, daß ich fest entschlossen blieb, mich so lange, als ich noch Berge um mich sähe, jeder bequemeren Reiseart zu entschlagen, ein Vorsatz, den ich denn auch während meiner ganzen Exkursion durch die Pyrenäen treu befolgte. Ich muß übrigens hinzufügen, daß die Leute, welche ich antraf, im Gegensatz zu den Bewohnern vieler anderer Teile Frankreichs, ohne Ausnahme meinen Gruß aufs freundlichste erwiderten und mir im allgemeinen sehr gutmütig und gefällig zu sein schienen.

In ungefähr anderthalbstündiger Entfernung von Pierrefitte nimmt die Gegend einen etwas freundlicheren Anstrich an. Die Vegetation nimmt zu, die Straße läuft beinahe eben fort, auch der Fluß verändert hier seinen Charakter und wird ruhiger in seinem Lauf. Zahlreiche Spaziergänger beurkunden mir die Nähe der Bäder von Cauterets, allwo ich auch nach zweistündigem Marsche, von Pierrefitte aus gerechnet, anlangte. Bei meinem Eintritt ins Hôtel du Parc, das man mir unterwegs als einen der besten Gasthöfe anempfohlen hatte, hörte ich die Glocke zur Mittagstafel erklingen, ein Ruf, dem ich von Herzen gerne folgte, da der mehrstündige Marsch meinen Appetit wieder rege gemacht hatte. Den Abend dieses Tages benutzte ich zur Kenntnis des Ortes und seiner romantischen Umgebungen.

Cauterets ist ein kleiner, aber sehr hübsch gebauter Flecken, welcher tief im Innern der Pyrenäen gelegen ist und seine große Lebhaftigkeit ausschließlich seinen berühmten Heilquellen verdankt, die jährlich eine große Zahl Fremde herbeiziehen.

Daher kommt es denn auch, daß wohl mehr als die Hälfte sämtlicher Gebäude des Fleckens zu Gasthöfen oder Pensionen benutzt werden, in denen man, wenigstens dem meinen nach zu schließen, elegante Einrichtung mit vortrefflicher Bedienung vereinigt findet. Außerdem zieht der große Zusammenfluß von Fremden im Frühjahr und im Sommer Handwerker, Krämer und andere Personen in Menge nach Cauterets, die natürlich alle das ihrige zu dem regen Treiben und der Lebhaftigkeit beitragen, die sich überall und auf verschiedene Weise kundgibt.

Die Lage von Cauterets am Ufer des Bergstromes von St. Savin ist sehr interessant. Obgleich das Tal hier weniger eng und nicht so wild ist, auch einen weit freundlicheren Anblick darbietet, als bei seiner Ausmündung in das große Tal von Lavedan bei Pierrefitte, so erheben sich dennoch unmittelbar zu beiden Seiten des Ortes hohe und sehr steile Gebirge, über welche einige wenige, ziemlich beschwerliche Alpenpässe in die benachbarten Täler von Barrèges und von Bun führen. Den besten Überblick über die Umgebungen von Cauterets genießt man von den Hohen Bädern aus, welche in geringer Entfernung, aber in sehr beträchtlicher Höhe ob dem Orte gelegen sind. Von hier aus betrachtet, gewährt das tief eingeschnittene Tal und die verschieden geformten, mit Schnee bedeckten Berge, welche es begrenzen, einen recht hübschen Anblick.

3. Tag (24. Juni).

Zufolge meinem Reiseprojekte hatte ich den Morgen dieses Tages eine Exkursion nach dem benachbarten Pont d'Espagne und dem Gaube-See zu machen und mich des Nachmittags über den Gebirgspaß des Pic du Cain nach den Bädern von Saint-Sauveur im Tale von Barrèges zu begeben. Ich ließ mich somit des Morgens um 4 Uhr durch den Führer, den ich abends zuvor für die mehrtätige Exkursion gedungen hatte, wecken und

machte mich in seiner Begleitung nach dem Gaube-See ungesäumt auf den Weg.

Cauterets ist der letzte und höchste Ort in dem Tale desselben Namens. In geringer Entfernung davon nimmt das Tal wieder seinen frühern wilden und felsigen Charakter an, den es dann bis zu seinem Ursprunge beibehält. Von Cauterets aus führt ein Saumweg dem Flusse entlang talaufwärts der spanischen Grenze zu, über den Hauptgebirgskamm der Pyrenäen hinweg. Diesen Pfad verfolgte ich eine Strecke weit und fand ihn reich an interessanten Stellen. Von dem Flecken aus läuft er zuerst ein Stück weit dem rechten Ufer des Flusses entlang talaufwärts, überschreitet diesen jedoch nach einer kleinen Weile und steigt dann nach den in beträchtlicher Höhe ob dem Flusse gelegenen Bädern von la Raillère empor, einer der zahlreichen Heilquellen in den Umgebungen von Cauterets. Das Badhaus ist massiv gebaut, von beträchtlicher Größe und erfreut sich einer hübschen Lage. Zwar ist die Gegend hier sehr steinig und öde, und die Vegetation erlischt beinahe ganz; dennoch genießt man von La Raillère aus noch einen artigen Rückblick auf die freundlichere Gegend von Cauterets; die das Tal umschließenden Berge gewähren einen wenn auch wilden, doch großartigen und interessanten Anblick. Eine kurze Strecke oberhalb la Raillère befindet sich der Zusammenfluß des Gave von St. Savin mit dem Gave von Laitour, einem wilden Bergstrom, der rechter Hand aus einem Nebentale hervorkommt und vor seiner Vereinigung mit dem Gave von St. Savin einen hübschen Wasserfall bildet, der sich, von der Straße aus gesehen, sehr vorteilhaft ausnimmt. Das Tal von Laitour ist von hohen Felsen umschlossen, von geringer Ausdehnung und ganz unbewohnt. Die ungeheuren Steinmassen geben keiner Vegetation Raum, und kaum gedeiht hie und da sparsames Nadelholz. Es führt von Cauterets aus auf dem rechten Ufer des Flusses ein schmaler

Fußpfad in dieses Tal, das einzig von Holzhauern besucht wird. Nachdem wir den Gave von St. Savin neuerdings überschritten hatten, gelangten wir nacheinander zu den Bädern du Petit Saint Sauveur, du Pré, dem Felsenborn von Mahourat und den Bädern du Bois, alles Heilquellen in sehr geringer Entfernung voneinander, wovon jede, mit Ausnahme derjenigen von Mahourat, mit einer ziemlich notdürftigen, kleinen Badeanstalt versehen ist. Wie bereits in La Raillère, so fanden wir auch überall hier zahlreiche Kurgäste, welche Cauterets vor uns, also am frühen Morgen verlassen haben mußten. Die Entfernung von Cauterets bis zu den Bädern du Bois, der entferntesten dieser Anstalten, mag eine kleine halbe Stunde betragen, somit ein ziemlich langer, wenn auch nicht sehr beschwerlicher Marsch für die Kurgäste. In der unmittelbaren Nähe dieser Bäder befindet sich die hübsche Kaskade von Ceriset, ganz ähnlich den Wasserfällen auf der Grimsel oberhalb der Handeck. Die Gegend hat hier überhaupt große Ähnlichkeit mit vielen Stellen jenes Gebirgspasses. Das stark abschüssige Tal ist sehr eng und wird von hohen, kahlen Bergen begrenzt. Nicht das mindeste Grün erquickt das Auge; Felsen türmen sich auf Felsen; in starkem Falle bricht sich der Fluß durch dieselben Bahn; die tiefe Stille, welche in dieser öden und verlassenen Gegend herrscht, wird durch nichts unterbrochen als durch das Getöse seiner schäumenden und mit den der Höhe der umliegenden Berge entstürzten Felsblöcke in ewigem Kampf liegenden Wogen.

Ungemein groß war mein Vergnügen, als ich nach einiger Zeit mitten in dieser chaotischen Wildnis einiger zwischen Gestein und Felstrümmern emporblühenden Alpenrosen ansichtig wurde. Wie lebhaft riefen sie mir nicht die schönen Bilder der heimatlichen Berge vor die Seele. Beinahe, daß ich es immerhin eingestehe, hätten sie mir einen leisen Anflug von Heimweh verursacht! Ich ließ jedoch das Heimweh keine Macht über mich

gewinnen, sondern benutzte die Gelegenheit der sich nun fast bei jedem Schritte mehrenden und in ihrem Farbenschmuck die herrlichste Auswahl darbietenden Alpenrosen, um mir unverzüglich ein Büschel der schönsten zu sammeln und damit mein Käppchen zu zieren, und noch einmal so froh und rüstig schritt ich einher, seitdem ich auch in dieser Beziehung die Verwandschaft der Pyrenäen mit den heimatlichen Alpen kennen gelernt hatte. An vielen weniger wilden Stellen fand ich die Gegend mit Tannen bewachsen; verschiedene hübsche Wasserfälle endlich vollendeten die Täuschung und versetzten mich sozusagen vollkommen in eines der wilderen Alpentäler unseres Vaterlandes.

Unter den Wasserfällen ist neben der Kaskade du Pas de l'Ours besonders auch diejenige von Bousset ausgezeichnet. Mühsam nur und mit großer Sorgfalt gelangt man durch verworrenes Gesträuch an den Rand der finstern und bodenlosen Felsschlucht, in welche sich der Fluß in jähem Falle hinabstürzt.

Die beiderseitigen Felsen nähern sich hier bis zu einem solchen Grade, daß die aus der Höhe sich herunterwälzende Wassermasse mitten in ihrem Fall die gegenüberliegende senkrechte Felswand erreicht; von dieser jedoch mit furchtbarer Gewalt zurückgeschleudert, stürzt sich der wilde Strom donnernd in die Tiefe hinunter, um sich von hier aus durch Gestein und Felsen wieder ans Tageslicht hervorzuarbeiten. In den unzähligen Wassertropfen, die durch das Abprallen des Stromes von der hohen Felswand gebildet werden und die in Form einer Staubwolke aus dem Abgrunde emporsteigen, spiegelte sich soeben die Sonne in den herrlichsten Regenbogenfarben. Das Ganze gewährte einen überaus großartigen und ergreifenden Anblick.

Nicht ohne Mühe kletterte ich durch die spärlich mit Tannen bewachsene Gegend wieder zur Straße hinauf, um meinen Weg nach dem Pont d'Espagne fortzusetzen. Ich holte kurz darauf einen Trupp Aragonier ein, die Tags vorher über die Grenze

nach Cauterets gekommen waren, sich dort mit Heilwasser versehen hatten und nunmehr wieder auf dem Rückmarsch nach ihrer Heimat begriffen waren. Ihr Kostüm unterschied sich wenig von der Nationaltracht der Béarnier, und auch ihre Sprache klang mir von dem Dialekte der französischen Grenzbewohner nicht sehr verschieden; immerhin aber war mir der Anblick dieser Leute interessant, und kaum konnte ich den Gedanken fassen, mich bloße drei Stunden von der Grenze Spaniens zu wissen. Dennoch war meine Lust, die Aragonier zu begleiten, nicht sehr groß; denn einerseits betrete ich, bildlich gesprochen, nicht gerne nur die Schwelle eines Hauses, ohne auch dessen Inneres zu durchstöbern, andrerseits schreckte mich auch der Umstand ab, daß ich bei meiner gänzlichen Unkenntnis der Landessprache in dieser Beziehung in manche Verlegenheit geraten und nur wenige Personen treffen würde, mit denen ich mich auf Französisch unterhalten könnte. Kurz und gut, ich blieb bei meinem Reiseplan und ließ, nachdem ich nach anderthalbstündigem Marsche beim Pont d'Espagne angekommen war, meine Aragonier gegen Süden nach der spanischen Grenze ziehen, während ich selbst mehr östlich vordrang, vorher aber dem sogenannten Pont d'Espagne meine Aufmerksamkeit zuwandte.

Der Benennung nach sollte man vermuten, in dem Pont d'Espagne eine Brücke besonderer Art, einen zweiten Pont du Diable oder etwas ähnliches in diesem Genre zu finden. Dies ist jedoch nicht im mindesten der Fall; von Kunst ist hier keine Rede, desto reichlicher entschädigt uns aber dafür die Natur. In enger, tiefer Schlucht vereinigen sich zwei wilde Gebirgsströme, der Gave du Gaube und der Gave de Macadou, welch letzterer kurz vor seinem Zusammenflusse mit ersterem einen herrlichen Wasserfall bildet, der von dem gebrechlichen, über den [illegible]schlund geworfenen Wege aus betrachtet, einen ausgezeichneten Anblick darbietet. Die leichte Brücke selbst, von dunkeln

Tannengruppen umgeben, mit dem darunter wild einhertobenden Strom gewährt einen malerischen Anblick und trägt dazu bei, diesen Ort interessant und des Besuches aller Naturfreunde würdig zu machen. Von den Strömen, welche sich hier vereinigen und nach ihrem Zusammenflusse den Gave de Cauterets oder de St. Savin bilden, kommt der eine aus dem Tale von Marcadou von Süden her. Durch dieses Tal setzt sich die Straße nach der bloß drei Stunden entfernten spanischen Grenze fort. Ein Alpenpaß führt aus dem Hintergrunde des Tales nach dem benachbarten Aragon hinüber. Der andere, von Südosten herkommende Bergstrom, Gave du Gaube, entfließt in geringer Entfernung dem See gleichen Namens, der seinen Zufluß durch den Bach erhält, welcher dem nahen Vignemallegletscher entspringt. Wie bemerkt, war meine fernere Exkursion nach diesem See und Gletscher gerichtet; ich verließ also den bisher verfolgten Saumweg und stieg den linker Hand nach dem Tal von Gaube hinführenden Fußpfad empor. Im Anfang fand ich den Weg ziemlich steil und mühsam, und die mit Tannenholz bewachsene Gegend schien mir sehr rauh und wild; nach und nach verebnete sich der Talgrund und die Aussicht war etwelchermaßen freundlicher. Nach halbstündigem, dem Laufe des Gaube entgegen gerichtetem Marsche erreichte ich das Gestade des Sees. Die am Ufer gelegene, von Wirtsleuten bewohnte Hütte bot mir und meinem Führer ein Ruheplätzchen dar, wo wir mit aller Muße und mit gutem Appetit unser Morgenbrot verzehrten. Der See von Gaube, im Hintergrund des Tales gleichen Namens gelegen, mag ungefähr anderthalb Stunden im Umfang haben und befindet sich in einer unwirtlichen, ganz unbewohnten Gegend. Spärliche Tannen sprossen an seinen felsigen Ufern und seine Fluten werfen das Bild der ihn rings umgebenden hohen Gebirge zurück. Der Gesamtanblick dieses Sees und seiner Ufer trägt jenen düsteren, melancholischen Charakter, der den höher

gelegenen Alpenseen unseres Vaterlandes eigen ist, und ermangelt gänzlich jenes lachenden Grüns und jener reizenden Umgebungen, denen unsere größeren Schweizerseen ihren wohlbegründeten Ruf verdanken. Man beschrieb mir den See von Gaube als einen der größten und interessantesten in den Pyrenäen; es ist somit keinem Zweifel unterworfen, daß unsere Alpen in Hinsicht auf die Seen die Pyrenäen weit hinter sich zurücklassen. Ob in anderer Beziehung das Umgekehrte statt habe, werden wir bald zu entscheiden Gelegenheit finden.

Während mich somit der unmittelbare Anblick des Sees nur halb befriedigte, erfreute ich mich desto mehr an der herrlichen Gebirgsaussicht, die sich vom Gestade aus meinen Blicken darbot. Die Firnen- und Schneefelder des hohen Vignemalle besonders, der seine schön geformte Spitze in geringer Entfernung in die blauen Lüfte erhebt, erregten meine ungeteilte Bewunderung. Auch der Anblick des großen Vignemallegletschers, dem der Gave de Gaube entspringt, stimmte mich gar wohlgemut. An Gestalt sowohl als an Farbe sieht dieser Gletscher denjenigen der Schweiz vollkommen ähnlich; doch zieht er sich, gleich den übrigen Gletschern der Pyrenäen, nicht so tief ins Tal hinunter, als es die meisten Gletscher in den Alpen tun, und geht dadurch des Vorzuges verlustig, den der seltsame Kontrast zwischen dem lieblichen Grün der Bäume und Wiesen und den unmittelbar daneben sich erhebenden blauen Eispyramiden gewährt: ein Kontrast, der sich hauptsächlich in den beiden Grindelwaldgletschern, teilweise auch beim Rhonegletscher im Wallis und beim Berninagletscher in Graubünden vorfindet. Also auch in dieser Beziehung räumen wir dem Vaterlande, wie billig, den Vorzug ein, indem wir seinen Gletschern noch großartigere Formen und längere Verzweigungen als denjenigen der Pyrenäen zugestehen.

In geringer Entfernung von der Hütte erhebt sich auf

einem in den See hinausragenden Felsen das einfache aber geschmackvolle Grabmal zweier Engländer, die bei einer Kahnfahrt in gebrechlichem Nachen in den Fluten des Gaubesees ihren Tod fanden.

Nach ungefähr einstündigem Aufenthalt am Gestade des Gaubesees trat ich mit meinem Führer den Rückmarsch nach Cauterets an.

Das eigentliche Ziel meines heutigen Tagemarsches waren die Bäder von Saint-Sauveur in dem großen Tale von Barrèges, welches von dem Tale von Cauterets durch eine hohe, vom Mont Vignemalle aus in der Richtung von Süden nach Norden laufende Gebirgskette getrennt wird. Über diese Kette führen einige wenige, ziemlich beschwerliche Pfade; der Hauptverbindungsweg zwischen Cauterets und Saint-Sauveur umgeht den Gebirgskamm. Zu diesem Ende hin kehrt man nach Pierrefitte zurück, von wo aus eine sehr schöne Straße nach Luz, dem Hauptorte des Tales von Barrèges, und nach Saint-Sauveur, sowie mittelbar auch nach den berühmten Bädern von Barrèges selbst führt. Ich kannte diese Straße nunmehr bereits fast bis zur Hälfte, auch versprach ich mir bei Einschlagung des Fußpfades über den Berg eine hübsche Gebirgsaussicht von dessen Rücken herab; ich gab also diesem letztern Weg, der zudem noch etwas kürzer sein sollte als die große Straße, den Vorzug und verließ somit Cauterets in Begleitung meines Führers. Der Weg zieht sich unmittelbar von Cauterets aus ziemlich steil und mühsam bergan. Wir gelangten daher, rüstig vorwärts schreitend, in kurzem zu einer beträchtlichen Höhe und machten nach ungefähr halbstündigem Marsch bei einem isoliert stehenden Gaden unsern ersten Halt. Diese Scheune, oder um mich des passendern Schweizer Ausdruckes zu bedienen, dieser Gaden, trägt den hochtönenden Namen: Grange de la Reine Hortense und ist, wie alle derartigen Gebäude sowie sämtliche Sennhütten in den

Pyrenäen, von Stein erbaut. Er steht auf einem hervorragenden Punkte des Berges, und man genießt von hier aus einen ausgezeichnet hübschen Rückblick in das Tal von Cauterets bis gegen Argelles hinab. Um diese herrliche Aussicht zu genießen, ließ sich die Königin Hortense von Holland, Josephinens Tochter, bis hierher den Berg hinauftragen. Seit dieser Zeit wird die Scheune nach ihrem Namen benannt, und eine in die Mauer gehauene Inschrift bezeichnet des nähern die Epoche ihres Aufenthalts in den Bädern von Cauterets, sowie den Tag, an welchem sie hier oben war. Nach kurzer Rast setzten wir unseren Marsch fort und gelangten bald darauf aus der Region der fetten Wiesen und fruchtbaren, kräuterreichen Weiden in die höhere Region des Nadelholzes. Ich fand den Wald, welcher hier den steilen Abhang bedeckt, zwar nicht dicht, doch bemerkte ich mehrere recht hübsche Tannen von geradem, hohem Wuchs. In einer starken halben Stunde erreichten wir das Ende des Waldes und stiegen nun neuerdings über blühende und mit dem herrlichsten Grün bekleidete Weiden bergan, bei mehreren Sennhütten vorbei, die jedoch einen ziemlich ärmlichen Anblick darboten. Wir befanden uns hier schon in sehr bedeutender Höhe; obgleich aber der Kamm der vor uns liegenden Gebirgskette nicht mehr weit entfernt zu sein schien, hatten wir doch noch ein gutes Stück zu steigen, bis wir endlich nach stark zweistündigem Marsch, von Cauterets an gerechnet, sehr ermüdet droben anlangten. Wir mochten uns nun in der ungefähren Höhe von 6000 Fuß befinden; fast alle Vegetation war hier erstorben, kaum gewährten kärgliche, unter dem Gestein hervorsprossende Kräuter einigen hier weidenden Schafen kümmerliche Nahrung; auf der Morgenseite des Gebirges lag selbst noch vieler und tiefer Schnee. Reiche Entschädigung fand ich für den Anblick dieser öden und verlassenen Gegend in der herrlichen Gebirgsaussicht, die sich ringsumher, besonders aber nach Osten, meinen erstaunten

Blicken darbot. Wenn ich auch unter den in meinem Gesichtskreis liegenden Bergen so großartige und entschiedene Formen, wie diejenigen unserer Berner Oberländer und Walliser Gebirgsstöcke vermißte, so erfüllte mich dennoch der Anblick der zahllosen Gipfel in der Nähe und Ferne, der großen sie umgebenden Eis- und Schneefelder, überhaupt diese herrliche Rundaussicht über einen großen Teil der französischen Pyrenäen mit Bewunderung, und ich bedauerte nur, daß mein Führer in der Kenntnis seiner heimatlichen Gebirge höchst ungenügend bewandert war und mir nur die Namen weniger derselben anzugeben wußte.

Nach einstündiger Rast auf der Höhe der Gebirgskette setzten wir unsern Marsch fort und stiegen in gerader Richtung ohne bestimmten Weg gegen das Tal von Barrèges hinunter; zuerst über einige unbedeutende Schneefelder, hernach über stark abschüssigen Grasboden, auf dem wir rasch vorwärts gelangten. Auf einer schönen und großen Alpe, die wir nach ungefähr drei Viertelstunden erreichten, trafen wir zahlreiche stattliche Sennhütten an, in deren einer wir uns durch den Genuß frischer Butter, Milch und kräftigen Schwarzbrotes ein lang ersehntes, köstliches Labsal bereiteten.

Die Sennhütten in den französischen Pyrenäen sind, wie schon bemerkt, alle von Stein erbaut, ziemlich geräumig, einzelne darunter wirklich groß und bequem eingerichtet. Im übrigen stimmt die innere Einrichtung mit derjenigen unserer Sennhütten überein, mit der Ausnahme, daß hier auch der ärmste Senne einen Vorrat von Schwarzbrot besitzt, welches man in den Alpen häufig vergebens suchen würde. Nach der Vortrefflichkeit der Milch und Butter zu schließen, die man mir aufstellte, müssen die Leute hier vorzügliches Vieh besitzen, ich enthalte mich jedoch hierin aus Unkenntnis jeden Urteiles. Die Fabrikation des Käses scheint nicht stark betrieben zu werden, die meisten Sennhütten besitzen davon gar keinen Vorrat. Eine fernere und

hauptsächliche Quelle des Wohlstandes dieser Gegenden sind dagegen die zahlreichen schönen Schafherden, welche auf den kräuterreichen Weiden eine vortreffliche Nahrung finden und eine allgemein geschätzte und sehr gesuchte Wolle liefern.

Ich unterhielt mich lange aufs angelegentlichste mit meinem gastfreundlichen Sennen. Wie fast alle seine Landsleute sprach er außer dem in dieser Gegend gebräuchlichen, mir ganz unverständlichen Dialekt gebrochen französisch und war daher im Stande, mir über manchen Gegenstand, der mich interessierte, Aufschluß zu erteilen. Einige Frauenspersonen, welche die durch das Erscheinen eines Fremden verursachte Neugierde aus den benachbarten Sennhütten herbeigelockt hatte, nahmen an unserer Unterhaltung teil; ein Felsblock diente uns als Tisch, der weiche Rasen war unsere Bank; nichts fehlte, um mich im fernen Vaterlande zu wähnen, als veränderte Mundart. Ich fühlte mich bei diesen guten Leuten recht heimisch und wohl zu Mute; noch gehören sie in der Tat einem kräftigen, unverdorbenen Bergvolke an.

Der Weg von dieser Alpe aus nach dem Tale hinunter war zwar wieder gebahnt und ziemlich breit, aber äußerst rauh und beschwerlich; öfters schien es mir, als diene er zu gleicher Zeit einem Waldbache als Bett. In dem Dörfchen Gruche, welches wir nach drei Viertelstunden erreichten, fiel mir die Menge kleiner, sämtlich durch horizontale Kreiselräder in Bewegung gesetzter Mühlen auf. Bekanntlich hat der berühmte Fourneyron die Grundidee zu seiner Turbine aus diesen in den Pyrenäen und in Sizilien vorkommenden höchst einfachen Wasserwerken geschöpft.

Von nun an genossen wir fortwährend einen recht hübschen Überblick des anmutigen und belebten Talgrundes von Luz und eines bedeutenden Teiles des Tales von Bastan, einer der Hauptverzweigungen des großen Tales von Barrèges. Von Sazos

aus, einem Dorfe, wohin wir nach einer kleinen Weile gelangten und das noch in bedeutender Höhe ob dem Talgrunde liegt, führte uns nunmehr ein sehr guter Saumweg in mäßiger Neigung abwärts an das Ufer des Gave Béarnais. Wenige Minuten außerhalb Saint-Sauveur vereinigt sich dieser Weg mit der großen, von Pierrefitte und Luz herkommenden Hauptstraße. Es mochte ungefähr fünf Uhr des Abends sein, als ich, ziemlich ermüdet von dem strengen, während der größten Nachmittagshitze zurückgelegten Marsch, in den Bädern von Saint-Sauveur anlangte.

Nachdem ich im Hôtel de France bei Madame Barro ein gutes Unterkommen gefunden und mich vorerst ein bißchen von meiner Ermüdung erholt hatte, stärkte ich mich durch ein Bad in dem äußerst reinlich gehaltenen, elegant eingerichteten Badehause. Hernach hielt ich Mittagstafel, und schloß endlich den Tag mit einem Spaziergange durch die reizenden Umgebungen von Saint-Sauveur und mit der Besichtigung dieses meines gegenwärtigen Aufenthaltsortes selbst.

Die Lage von Saint-Sauveur ist sehr malerisch. Unmittelbar am Eingang des Tales von Gavarny, zwischen eng sich zusammendrängenden Bergen und am Abhang eines derselben in beträchtlicher Höhe ob dem Gave Béarnais gelegen, bietet der Ort, von hohen Bäumen voll herrlichen Grüns beschattet, einen sehr hübschen Anblick dar. Die ungemeine Lebhaftigkeit, welche während der Badesaison beständig in St. Sauveur herrscht, die Menge der verschiedenartigen Nationaltrachten, welche man hier vereinigt findet, indem einen Teil des Jahres hindurch Leute aus den verschiedensten Distrikten des Landes hier ihren Erwerb suchen: Alles dies trägt dazu bei, dem Fremden den Aufenthalt in Saint-Sauveur angenehm zu machen. Im Winter ist der Flecken meistens unbewohnt; beinahe alle Gebäude desselben sind Gasthöfe oder Pensionen, zur Aufnahme der zahl-

reichen hier Genesung suchenden Fremden bestimmt. In bezug auf seine Heilquellen reiht sich Saint-Sauveur an Cauterets an; man zählt deren dreizehn von verschiedener Temperatur. Die Bäder von Saint-Sauveur sowohl als die von Cauterets sind durch ganz Frankreich bekannt und werden häufig wegen ihrer Wirksamkeit für Heilung von Krankheiten jeglicher Art benutzt.

4. Tag (25. Juni).

Ich hatte diesen Tag zu einem Ausfluge nach dem berühmten, ungefähr viereinhalb Stunden entfernten Circus von Gavarny bestimmt. Mein Reisegesellschafter von Tarbes nach Pau hatte mir davon eine so großartige Beschreibung entworfen, daß ich sehr begierig war, mich durch eigenes Anschauen von der Naturschönheit dieses berühmten Ortes zu überzeugen. Ich verließ also St. Sauveur um 4 Uhr morgens in Begleitung meines Führers; die herrlichste Witterung begünstigte meinen Ausflug, und ich trat voll froher Erwartung meine Wanderung durch die neue, nie gesehene Gegend an.

Nachdem wir zuerst auf der Hauptstraße an das Ufer des Gave hinuntergestiegen waren und denselben auf einer schönen steinernen Brücke überschritten hatten, wandten wir uns rechts, um dem auf dem rechten Flußufer talaufwärts führenden Saumwege zu folgen. Sanft emporsteigend, befanden wir uns bald wieder in ungefähr gleicher Höhe mit St. Sauveur, von diesem Orte nur durch den breiten und tiefen Schlund getrennt, durch welchen der reißende Gave Béarnais sich seinen Ausweg gegen Luz zu bahnt. Die Gegend nimmt hier allmählich einen äußerst wilden Charakter an. Die hohen Berge, welche das Tal zu beiden Seiten schroff begrenzen, drängen sich näher und näher zusammen; der Strom, eingeklemmt zwischen senkrechten Felswänden, findet kaum seinen Durchgang. Mehrere Bäche, die den umliegenden Bergen entspringen, stürzen sich in herrlichen Wasser-

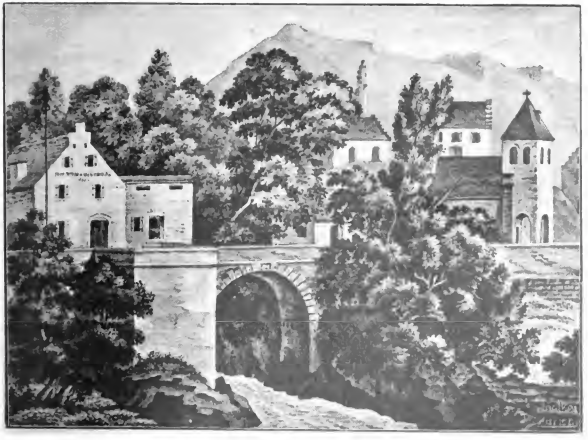
fällen tosend über die Felsen hinunter, dem tief gebetteten Gave zu. Unter denselben bietet besonders die große Cascade von Auvisse einen malerischen und imposanten Anblick dar. Der gut gehaltene Weg windet sich in sehr bedeutender Höhe ob dem Flusse dem Berge entlang talaufwärts. Abwärts genießt man zum letzten Male noch den Rückblick auf das liebliche Saint-Sauveur und den Ausgang des Tales; vorwärts und seitwärts sieht man nichts als schauerliche, großartige Wildnis mit allen dazu gehörigen Attributen, drohenden Felsmassen, schäumenden Wasserfällen, dunklem, verworrenem Tannenholz und engen Bergklüften. Man nennt dieses Passage in der Umgegend die Echelle. Nach stark halbstündigem Marsche gelangten wir zu dem auf dem linken Flußufer gelegenen, aus ungefähr einem Dutzend Hütten bestehenden Dörfchen Sia, wo wir den Fluß auf einer in schwindelnder Höhe ob demselben erbauten Brücke überschritten. Die Gegend bietet hier einen weniger rauhen Anblick dar, das Tal erweitert sich einigermaßen und auch der Fluß ist nicht so sehr von den Felsen eingedrängt als im Passage der Echelle. Wir gelangten über eine leichte Brücke neuerdings auf dessen rechtes Ufer, überschritten bald darauf den aus tiefem und felsigem Tal hervorkommenden Gave de Fragnères und gelangten hernach an eine Stelle, wo das Tal eine stark südöstliche Richtung annimmt, die es fast bis zu dem kleinen und lieblichen Talgrund von Gèdre beibehält. Der Weg von dieser Stelle bis nach Gèdre ist noch hübscher und weniger rauh als er in der Umgebung des Dorfes Sia gewesen. Besonders das linke Ufer des Gave, welches man von dem hochgelegenen Wege aus bequem übersieht, ist recht freundlich. von schönen Kastanienbäumen beschattet und mit zerstreuten Hütten besät.

Gèdre, wo wir nach zweistündigem Marsch anlangten, ist ein bedeutendes Pfarrdorf, an dem linker Hand dem kleinen Seitentale von Héas entfließenden Gave de Gèdre gelegen.

Eine hübsche steinerne Brücke führt über den in Felsen eingeengten Fluß und gewährt dem von Saint-Sauveur herkommenden Wanderer einen sehr malerischen Anblick. Unmittelbar daneben, zwischen dunkeln Baumgruppen, erhebt sich die uralte Kirche mit ihrem niedrigen Turme, dahinter steigen die hohen Berge empor, die den romantischen Talgrund umschließen. Hinter dem ebenfalls dicht an der Brücke gelegenen Wirtshaus, in welchem ich ein frugales Frühstück genoß, bildet der Gave de Gèdre in enger, dem Tageslichte der hohen Bäume halber fast unzugänglicher Felsschlucht einen kleinen, hübschen Wasserfall. Dieser Ort hat etwas ungemein Malerisches, ich glaubte eine von Salomon Geßners Schöpfungen in der Natur verwirklicht zu sehen. Dicht umdrängen die Felsen die kristallhellen Wogen des Stromes, wenige Strahlen der Sonne nur durchbrechen das dunkle Laub der sich über dem Wasserfall wölbenden Baumgruppen, indem sie einen herrlichen Lichteffekt in dem Halbdunkel der Felsenschlucht hervorbringen. Die Grotte von Gèdre, so heißt der Ort in der Umgegend, genießt in den Pyrenäen einen gewissen Ruf und wird von den Kurgästen zu Saint-Sauveur häufig besucht. Mit welchem Rechte übrigens der Wirt diesen interessanten Ort zu seinem Vorteile ausbeutet und jedem Fremden, der dahin zu gelangen wünscht, 10 Sous Eintrittsgeld bezahlen macht, wage ich nicht zu entscheiden; diese kleine Spekulation erinnerte mich an ähnliches im lieben Vaterlande, das ich ohnedies beim Marsche durch das schöne Bergtal von Gavarny beständig im Gedächtnis hatte.

Von Gèdre aus nimmt das Tal wieder eine rein südliche Richtung an und verengt sich in geringer Entfernung hinter dem Dorfe beträchtlich. Nach zwanzig und einigen Minuten gelangt man an den wilden Bach von Saussa, der sich am linken Gave-Ufer aus einem hohen Bergtal herabstürzt und einen herrlichen Wasserfall bildet, welcher von dem gegenüberliegenden

Gaube-See und Vignemalle-Gletſcher.



Dorf Gèdre.

Weg aus betrachtet einen sehr schönen Anblick darbietet. Von hier an wird die Gegend wieder je länger je wilder; ungeheure Felsmassen füllen das enge Tal an und zwingen den Strom, sich seinen Weg in mancherlei Krümmungen zu suchen. Alle Pflanzenwelt erstirbt; bloß die zarte Alpenrose sproßt in herrlicher Blüte zwischen den Felsblöcken empor. Es muß in früherer Zeit hier einst ein furchtbarer Bergfall stattgefunden haben, und gegenwärtig noch befällt den einsamen Wanderer ein unheimliches Gefühl, wenn er seine Blicke aufwärts richtet gegen die drohend überhängenden Felsmassen, deren Zusammensturz man neuerdings jeden Augenblick befürchten zu müssen meint. Im Vorbeigehen erregt eine Steinplatte dicht am Wege unsere Aufmerksamkeit; zwei Pferdehufen auffallend ähnliche Vertiefungen befinden sich in derselben. Die Sage geht, daß Held Roland seinen Weg nach Spanien durch dieses wilde Felsental und über die ewig beeisten Gipfel des Mont Marborès hinüber genommen habe. Man schreibt den Eindruck in obigem Steine Rolands Pferd zu und nennt daher denselben Pierre de Roland. An einer andern Stelle zieht ein ungeheurer Felsblock unsere Blicke auf sich, welcher durch einen kleineren, später hinabgestürzten in zwei Teile zersprengt worden ist, wobei das kleinere Stück mitten in der Spalte des größeren hängen blieb. Die ganze Natur trägt hier einen düsteren, wilden Charakter, und die unzähligen, in dem engen Talgrunde unordentlich und verworren durcheinander liegenden Felstrümmer machen die Gegend noch ungleich öder und wilder, als selbst im vorangegangenen Passage der Echelle. Nicht mit Unrecht trägt diese furchtbare Wildnis den Namen Chaos oder Peyrade, denn chaotisch ist in der Tat der Anblick von tausenden von unter- und übereinandergeworfenen Steinmassen. Am Ende gelangen wir aber doch selbst aus dieser Wildnis wieder hinaus ans Tageslicht und freundlichere Eindrücke verdrängen allmählich die Schreckensbilder, welche sich

unserer Seele im Chaos bemächtigt hatten. Lieblich, vom sanften Grün der Matten und Bäume unterbrochen, blickt uns das Dörfchen Gavarny entgegen, und einen herrlichen Anblick gewähren uns die von der Sonne beleuchteten Schnee- und Eisfelder der hohen Tours de Marboré, welche sich hinter dem Dorfe erheben und deren mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel sich in den Wolken zu verlieren scheinen. In Gavarny führt uns eine Brücke über den in tiefer Schlucht tobenden Strom, der hier neuerdings einige hübsche Grotten bildet. Das Dorf selbst besteht aus ziemlich vielen, teils beisammen, teils zerstreut liegenden Wohnungen. Es ist dies der letzte Ort dieses Tales, welches durch die schon erwähnten Tours de Marboré anderthalb Stunden weiter hinten vollkommen geschlossen wird, so daß an keinen Ausweg mehr zu denken ist. Wie gesagt, soll sich zwar Held Roland einen solchen über die ungeheuren Felswände und die endlosen Gletscher nach Spanien hinüber gebahnt haben, und noch heutzutage trägt ein regelmäßig geformter Einschnitt in die senkrechte Felswand, welche den Rücken des hohen Gebirges krönt, den Namen Brêche de Roland. Die Kirche von Gavarny liegt an der Südseite eines Hügels, von dessen Höhe hinab ich einen wunderschönen Anblick der gegenüberliegenden Alpen- und Gletscherwelt genoß. Zwischen derselben und meinem Standpunkte lag nur noch der Hintergrund des hier wieder sehr erweiterten Tales. Zum erstenmal erblickte ich von hier aus am Schlusse desselben den berühmten Circus von Gavarny, und ich gestehe, daß schon dessen Anblick aus der Ferne meine kühnsten Erwartungen übertraf und mir einen Genuß versprach, wie ihn mir bis anhin wohl nur wenige der schönsten Punkte meines Vaterlandes zu geben vermocht hatten. Greifen wir jedoch unserer Marschroute nicht vor, denn auch der Weg von Gavarny bis zum Ziele des heutigen Tages ist der Beachtung wert. Der lebhafte Wunsch, dieses Ziel möglichst bald zu erreichen, trieb

mich bald wieder den Hügel hinunter, und rasch schritt ich vorwärts in den lachenden Talgrund voll lebendigen Grüns. Mein Weg führte mich auf dem linken Ufer des hier ruhig dahinfließenden Stromes bei mehreren zerstreuten Hütten und Scheunen vorbei. Wenn mich auch die herrliche Aussicht, die ich auf diesem Wege beständig genoß, vor jeglicher langen Weile bewahrte, so mußte ich mir doch eingestehen, daß die Entfernung bis an den unmittelbaren Fuß der ungeheuren, in die Wolken ragenden Felsenmauer noch weit beträchtlicher war, als sie mir anfänglich zu sein geschienen hatte. Am Ende förderte mich aber doch mein rascher Schritt, und ich gelangte, über einen mit Alpenrosen bedeckten Hügel emporsteigend, nach einstündigem Marsche zu dem Eingang des gewaltigen Bergkessels, der durch die Marborés und zwei von ihm aus sich gegen den Gave erstreckende Gebirgsarme gebildet wird und welcher den Namen Cirque de Gavarny führt. Der Eingang ist ziemlich eng, und der Weg zieht sich in einiger Höhe ob dem Flusse auf dessen rechtem Ufer sachte bergan. Den Grund des Bergkessels fand ich großenteils von einem Schneefelde ausgefüllt, doch boten mir einige große Felsblöcke, die ungefähr in dessen Mitte aufgetürmt lagen, einen sehr geeigneten Standpunkt dar, um die unvergleichliche Naturszene zu betrachten, die sich meinen wonnetrunkenen Blicken rings umher öffnete. Ich kenne wirklich keinen Ort in der Gebirgswelt, der einen so tiefen Eindruck auf mein Gemüt hervorgebracht hätte, als es der Anblick des Cirque von Gavarny getan hat. Selbst die wundervolle Aussicht von unserer Wengernalp aus oder der überraschende Anblick der großen Fels- und Eispyramiden des Matterhorns und des Monte Rosa beim Eintritt ins Zermattertal kommen an Großartigkeit kaum dem Anblicke gleich, den der Cirque von Gavarny gewährt. Man stelle sich einen Bergkessel von rundlicher Form vor, der ungefähr eine halbe Stunde im Durchmesser halten mag und der von

drei Seiten durch die steilen, von Schnee- und Eisfeldern unterbrochenen Felswände der Tours de Marboré umschlossen wird, welche sich zu einer fast senkrechten Höhe von vier- bis fünftausend Fuß erheben. Über die unterste Felswand, die den Grund des Kessels schroff begrenzt und deren Höhe ungefähr acht- bis neunhundert Fuß beträgt, stürzen sich sieben herrliche Wasserfälle in beinahe gleicher Entfernung einer vom andern in den Bergkessel hinunter, wo sie sich vereinigen, um den Gave Béarnais zu bilden, der sich dann in starkem Falle über Felsen und Gestein einen Ausweg aus dem Cirque bahnt und dem tiefer liegenden Tale von Gavarny zuströmt. Es ist kaum möglich, sich ein erhabeneres Naturschauspiel vorzustellen, als dasjenige ist, welches durch diese sieben Kaskaden gebildet wird. Jede derselben würde an und für sich schon die Bewunderung des Wanderers erregen; in so herrlichem Kranze vereinigt, bringen sie aber einen Effekt hervor, der vergebens seinesgleichen suchen würde. Die höchste unter ihnen ist die berühmte Kaskade von Gavarny, deren Fall oben an der zweiten Felswand beginnt; sie stürzt sich aus einer senkrechten Höhe von 1200 Fuß in den Grund des Zirkus hinunter, mit einer Wassermasse, die ungefähr derjenigen unseres Reichenbaches gleichkommt, jedoch sehr von der Jahreszeit und der Menge des auf den Bergen liegenden Schnees abhängt. Dieser Wasserfall steht ganz unbedingt obenan unter allen ähnlichen in den Pyrenäen, und meines Bedünkens weisen auch unsere Alpen keinen auf, den man der Kaskade von Gavarny zur Seite stellen könnte. Den Staubbach, der die meiste Ähnlichkeit mit ihr haben mag, übertrifft sie schon an Wassermasse beträchtlich, an Höhe des Falles aber um ein volles Drittel, zerrinnt übrigens wie dieser in der Mitte ihres Sturzes in einen feinen Staub, der sich erst weiter unten wieder sammelt und dann als Hauptzufluß unter dem Schnee hinweg dem Gave Béarnais zuströmt.

Mitten im Cirque auf meinem Felsblocke gelagert, blieb ich lange Zeit in Bewunderung des einzig schönen Naturschauspieles versunken, das sich rings herum meinen erstaunten Blicken darbot. Selbst auf meinen Führer, der doch den Ort schon kannte, schien es tiefen Eindruck zu machen. Auf seinen Alpenstock gestützt, blickte er sinnend und schweigsam nach jenen himmelhohen Felsen empor, deren silberhell glänzendes Schneegewand gegen das dunkle Azurblau des Himmels herrlich abstach.

Ich stieg nicht ohne Anstrengung über das vor mir liegende Schneefeld empor, um an den unmittelbaren Fuß des Wasserfalles von Gavarny zu gelangen. Der feine Wasserstaub, der sich in einem Umkreise von vierzig bis fünfzig Schritten verbreitete, setzte sich als Eis auf der Oberfläche des Schnees fest und machte das Gehen ungemein beschwerlich. Ich erreichte nichtsdestoweniger mit meinem Führer glücklich den Fuß der Kaskade und genoß hier den herrlichen Anblick der sich aus schwindelnder Höhe mit ungeheurer Gewalt herabstürzenden Wassermasse.

Um sich von der Großartigkeit einer solchen Kaskade einen rechten Begriff machen zu können, muß man sich, die Nässe nicht scheuend, unmittelbar an den Fuß derselben hin wagen; denn hier ist der Eindruck, den man empfängt, jederzeit am erhabensten. Die Wassermasse zerstäubt in der Mitte ihres Falles in unzählige Wassertropfen, in denen sich die Strahlen der Sonne regenbogenfarbig spiegeln und die gleich Millionen in der Luft schwebender Diamanten erscheinen. Nach und nach gegen das Ende des Sturzes hin sich wieder vereinigend, bilden sie einen Wasserstrahl, der durch die Gewalt seines Falles neue Wolken von Wasserstaub emporsendet, die sich im Umkreise auf eine bedeutende Strecke zerteilen und alle im Bereiche des Falles liegenden Gegenstände fortdauernd benetzen.

Mittag war vorüber; ich mußte somit, so gerne ich auch

in dem schönen Cirque mich noch länger aufgehalten hätte, an meine Rückkehr nach Gavarny denken, die ich denn auch auf demselben Fußpfade, den ich gekommen war, wieder antrat. Ich pflückte mir unterwegs einen Strauß herrlicher Alpenrosen, deren sich an dem Hügel vor dem Eingange des Cirque eine Menge der schönsten finden, und gelangte nach einstündigem Marsche wieder nach dem Dorfe Gavarny. Unterdessen war mein Appetit rege geworden, und trefflich mundete mir das frugale Mahl, welches ich in dem kleinen, modern eingerichteten Wirtshause zu Gavarny genoß. Während desselben verkürzte mir die Gesellschaft eines Fremden, der soeben vom Cirque zurückkam, und dessen junge, hübsche Frau ihre Bewunderung für diesen Ort gleich wie ich mit beredtem Munde kundgab, die Zeit aufs angenehmste. Bevor ich Gavarny verließ, erstieg ich nochmals den Gipfel des schon gedachten Hügels, um eine kleine Skizze von dem schönen Cirque zu entwerfen, der sich von hier aus in der Ferne wirklich sehr hübsch ausnimmt. Darauf ging es rasch weiter talabwärts, durch das Chaos nach Gèdre, wo ich mich nur geringe Zeit aufhielt, um hernach meinen Marsch über Sia und durch das Passage der Echelle fortzusetzen.

Abends 6 Uhr erreichte ich ziemlich ermüdet mein Hauptquartier zu Saint-Sauveur, stärkte mich daselbst zuerst durch ein Bad und tat mir hernach bei einer vortrefflichen Mahlzeit gütlich.

5. Tag (26. Juni).

Ich hatte nunmehr einige der ausgezeichnetsten Täler der Pyrenäen bis zu ihrem Ursprunge verfolgt und mehrere wegen ihrer Schönheit vorzugsweise berühmte Orte in der Nähe besichtigt, so daß ich mir also eine ziemlich getreue Vorstellung vom gesamten Lande zu machen imstande war. Was mir hauptsächlich noch zu wünschen übrig blieb, war eine möglichst ausgedehnte Übersicht seiner Gebirge von irgend einem freien und

hochgelegenen Standpunkte aus. Ich hatte mich zu diesem Ende hin bei meinem Führer nach einem solchen erkundigt und zu wissen verlangt, ob der Pic du Midi de Bigorre, von dem man mir vieles erzählt hatte, sich nicht am besten zu diesem Zwecke eignen würde. Mein Führer schilderte mir die Ersteigung des Pic du Midi wegen des vielen Schnees, womit der Berg in dieser Jahreszeit noch bedeckt lag, als zu beschwerlich und allzu zeitraubend, schlug mir hingegen eine Exkursion auf den benachbarten Pic de Bergons (2070 m) vor, dessen Höhe er zwar weit minder als diejenige des Pic du Midi angab, der aber seiner günstigen Lage halber eine fast ebenso schöne Aussicht darbieten und dessen Ersteigung überdies mit sehr geringer Anstrengung verbunden sein sollte. In Folge der zwischen uns stattgehabten Unterredung war ich also abends vorher mit meinem Führer übereingekommen, den Pic de Bergons zu ersteigen, und hatte ihm aufgetragen, sich noch um einen Begleiter umzusehen, da ich bereits Gelegenheit gehabt hatte, mich von seiner eigenen ungenügenden Kenntnis der Gebirge seines Heimatlandes zu überzeugen und doch sehr wünschte, jemand um mich zu haben, der im Stande wäre, in dieser Beziehung meine Neugierde zu befriedigen. Ein Knabe aus der Umgegend, der sich zum künftigen Führer bilden wollte und bereits die Namen aller Berge zu kennen vorgab, bot mir sehr demütig seine Dienste an. Von diesem und von meinem Führer begleitet und durch die Fürsorge meiner gefälligen Wirtin gehörig mit Mundvorrat versehen, trat ich den 26. Juni morgens 5 Uhr die Ersteigung des Pic de Bergons an. Dieser Berg liegt dem Flecken Saint-Sauveur unmittelbar gegenüber am Schlusse des Tales von Gavarny; ich hatte ihn Tags vorher während meines Marsches durch dieses Tal beständig im Angesicht gehabt. Seine gegen Saint-Sauveur zugewandte Seite ist jedoch zu steil und abschüssig, um von dorther geradeaus seine Höhe erreichen zu können. Weit zugäng-

licher ist seine nordöstliche Seite, auf welcher sich von unten herauf eine herrliche, mit zerstreuten Sennhütten bedeckte Alpe bis fast an seinen Gipfel hinauf erstreckt. Zu diesem Ende hin wandten wir uns, nachdem wir den Gave Béarnais überschritten hatten, rechts gegen Luz zu, welchen Ort wir nach einer Viertelstunde erreichten. Luz ist ein kleines, altes Städtchen in sehr hübscher Lage am Ausgange des Tales von Barrèges. Sein Inneres entspricht nicht dem netten Anblicke, den es aus der Ferne darbietet; die Gassen sind eng, schlecht gepflastert und dunkel, die Häuser elend und niedrig. Davon bildet jedoch der an der großen Straße gelegene Teil eine ehrenvolle Ausnahme, indem derselbe regelmäßige Anlagen mit schönern Gebäuden verbindet. Auf einem freien Platze im Mittelpunkte des finsteren alten Stadtteiles zogen die in eine Kapelle umgewandelten Reste eines mittelalterlichen Schlosses meine Aufmerksamkeit auf sich. Da ich jedoch bei guter Zeit die Höhe des Berges zu erreichen wünschte und sich nach Aussage meiner Führer keine besondern Erinnerungen an jenes sonderbar gestaltete Gebäude knüpften, so ließ ich mich durch dasselbe nicht aufhalten, sondern setzte rasch meinen Weg fort. Luz liegt ganz nahe am Pic de Bergons; eine kurze Strecke hinter diesem Orte begannen wir bergan zu steigen, wenn auch auf einem etwas steilen, doch keineswegs beschwerlichen und selbst Pferden leicht zugänglichen Pfade. Die frische, kühle Morgenluft tat uns ungemein wohl und ließ uns das Steigen nichts weniger als sauer werden; der hübsche Rückblick auf das zu unsern Füßen liegende Tal und Städtchen Luz, das die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten, verschönerte uns den Weg, und so ging es denn rasch und munter bergan über die kräuterreichen Alpen dem Gipfel des Berges zu, welchen wir in der Entfernung vor uns liegen sahen. Nach anderthalb Stunden erreichten wir mehrere in geringer Entfernung vom Wege zerstreut liegende Sennhütten und er-

quickten uns in einer derselben durch den Genuß frischer Milch und vortrefflichen, eiskalten Quellwassers. Von hier aus ist der Weg bis auf den Gipfel des Berges nicht mehr sehr lang, jedoch ein bißchen rauh und beschwerlich, bis man auf den Rücken des Berges gelangt, von wo aus man sanft nach seinem höchsten Punkte emporsteigt.

Ich langte um 8 Uhr oben an, nach dreistündigem Marsche von Saint-Sauveur aus gerechnet; eine Viertelstunde nach mir auch meine jungen Führer, die beide des Steigens noch nicht sehr gewohnt schienen. Die klarste, schönste Witterung begünstigte mein Unternehmen; nicht ein einziges Wölkchen ließ sich am weiten blauen Himmel blicken, und meinem überraschten Auge bot sich in reinster Morgenbeleuchtung eine Gebirgsaussicht dar, welche ich den schönsten, die ich bis anhin in den Alpen genossen, zur Seite stelle.

Im Süden fesselten vor allem die hohen Gebirge meine Aufmerksamkeit, welche die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bilden und an deren Fuß ich Tags vorher gedrungen war. Unter ihnen erglänzte in den Strahlen der Morgensonne zu allervorderst der hohe Mont Perdu (3352 m) in seinem silberfarbigen Gewande. Daran reihten sich die Felsenmassen und die großen Schnee- und Eisfelder des Cylindre (3327 m) und der Tours du Marboré, die sogenannte Falsche (2948 m) samt der Rolandsbresche (2804 m) mit dem Zirkus von Gavarny und der hohe Pic Taillon (3146 m).

Westlich nur durch das Tal von Saint-Sauveur vom Pic de Bergons getrennt, erhob sich die hohe Gebirgskette, welche als Seitenzweig der Pyrenäen vom Vignemalle ausgeht und die Scheidewand zwischen dem Tale von Cauterets und demjenigen von Gavarny oder Saint-Sauveur bildet und deren nördlichen, niedrigeren Teil ich zwei Tage früher überstiegen hatte. Unter den höchsten Gipfeln dieser Kette, welche mir mein

Führer als Gebirge von Auviſte bezeichnete, ſind mehrere wegen ihrer kühnen und ſchönen Formen bemerkenswert, und die ganze Kette gewährt ſchon wegen ihrer großen Nähe einen impoſanten und herrlichen Anblick. Gletſcher bemerkte ich daſelbſt keine mehr, wohl aber große, chaotiſch mit Felſentrümmern beſäte Schneefelder, aus denen ſich pyramidenförmig hohe Gipfel erheben. Der ſpitzige Pic von Viscoz ſchließt gegen Norden die Kette. Über ſie ragen einige wenige Bergſpitzen empor, welche demjenigen Gebirgszweige angehören, der ſich vom Hauptſtamme aus dem linken Ufer des Gave von Cauterets entlang in nördlicher Richtung erſtreckt.

Gegen Nordoſten überſah ich das ſchöne Tal von Lavedan in ſeiner ganzen Länge von Luz aus, dem Laufe des Gave Béarnais entlang, bis nach dem Flecken Argelles. Dieſes einzige Tal ausgenommen, iſt das Ganze bloße Gebirgsausſicht; denn gleich daneben erhebt ſich der mit herrlichen Alpen bekleidete Mont Sardeye wieder zu ſehr beträchtlicher Höhe; daran ſchließt ſich nördlich die lange Reihe der ſchneebedeckten Gebirge von Vieye und von Bigorre, die in dem an Form unſerem heimatlichen Tödi ſehr ähnlichen Pic du Midi de Bigorre (2877 m) endigen. Dieſe Kette iſt zwar nicht ſo hoch als die durch den Mont Perdu, Vignemalle uſw. gebildete Hauptkette der Pyrenäen; dennoch aber bietet auch ſie einen ſehr ſchönen Anblick dar. Sie bildet teilweiſe die Fortſetzung des großen Gebirgszweiges von Auviſte und erſtreckt ſich vom Mont Sardeye aus in nordöſtlicher Richtung gegen das Tal von Campan hin.

Gegen Oſten endlich ſchließt der felſige Mont Maucapérat (2710 m) und der nahe, kühn geformte Mont Ferran, der vom Pic de Bergons bloß durch eine breite Schlucht getrennt wird, das herrliche und großartige Gebirgspanorama.

Ich wußte meinem Führer den beſten Dank dafür, daß er mich auf den Pic de Bergons geführt hatte, denn ich fand ſeine

Lage ausnehmend günstig, um eine ausgedehnte Übersicht eines großen Teiles der französischen Hoch-Pyrenäen zu gewähren. Seine Höhe beträgt ungefähr 6900 Fuß (2070 m) über der Meeresfläche, ist also ziemlich bedeutend; auch traf ich auf der Höhe des Berges noch vielen Schnee an. Die Aussicht, die ich genoß, verschaffte mir eine richtigere Ansicht von der nördlichen Abdachung der Pyrenäen, sowie überhaupt von der Beschaffenheit des ganzen Landes, als ich sie bei meinen Streifereien durch die einzelnen Täler desselben gewonnen hatte. Aus den weiten und fruchtbaren Ebenen von Pau und von Tarbes ziehen sich 10 bis 12 Stunden lange enge Täler bis an den unmittelbaren Fuß jener hohen Felsenmauer, die Frankreich von Spanien trennt. Diese Täler haben fast alle dieselbe Richtung von Süden nach Nordosten und werden sämtlich von wilden Gebirgsströmen durchflossen, die sich in der Ebene mit dem Adour und dem Gave de Pau vereinigen und dem Meerbusen von Biscaya zufließen. Untereinander sind diese Täler wieder durch hohe Gebirgszweige geschieden, die zu beiden Seiten schroff abfallen und deren Übersteigung daher nicht lange Zeit erfordert, wohl aber ziemlich beschwerlich und ermüdend ist. Es geht aus dem Gesagten hervor, daß die nordöstliche Abdachung der Pyrenäen ziemlich schroff ist und daß das Gebirgsland der französischen Pyrenäen somit bei weitem nicht so ausgedehnt ist, wie dasjenige der schweizerischen und deutschen Alpen. Weit größer ist seine Ähnlichkeit mit dem südlichen Abfall der Alpen gegen die große lombardische Ebene zu. Die höchsten Gipfel der Pyrenäen kommen an Höhe ungefähr unseren Urner- und Unterwaldner-Gebirgen gleich [1]).

[1]) Nach der französischen Generalstabskarte (Dezember 1878) hat der Mont Perdu 3352 m, der Cylindre 3327 m, die Tours du Marboré 3018 m, die Rolandsbresche 2804 m, der Pic Taillon 3146 m, der Vignemalle 3246 m und der Pic du Midi de Bigorre 2877 m.

Nach einem mehrstündigen Aufenthalte auf der Höhe des Pic de Bergons trat ich meinen Rückweg an. Die Mittagshitze, verbunden mit dem steilen Pfade, der mich abwärts führte, machte denselben für mich selbst sowohl als auch für meine Führer einigermaßen beschwerlich und ermüdend, so daß ich sehr froh war, um 1 Uhr nachmittags wieder in meinem Hauptquartier zu Saint-Sauveur anzulangen und mich dort von meiner Mattigkeit erholen zu können, wozu ein erquickendes Bad wesentlich beitrug. Nach dem Genusse eines frugalen Mittagsmahles nahm ich von Madame Barro und ihren liebenswürdigen Töchtern Abschied, recht sehr zufrieden mit der Pflege, die sie mir während meines Aufenthaltes in Saint-Sauveur hatten angedeihen lassen. Ich hatte diesen Ort recht lieb gewonnen, er gefiel mir je länger je besser, und gerne wäre ich noch eine Weile dort geblieben, wenn ich unumschränkter über meine Zeit hätte verfügen können. Da ich mit dieser jedoch sehr ökonomisch umgehen mußte, übrigens Saint-Sauveur und seine malerischen Umgebungen nunmehr ziemlich vollständig kennen gelernt hatte, so setzte ich meine Wanderung fort, um desselben Tages noch bis in die großen Bäder von Barrèges im Tale von Bastan zu gelangen. Ich verließ also Saint-Sauveur abends 4 Uhr in Begleitung meines Führers und schlug, nachdem ich in Luz angekommen war, die große und schöne Straße ein, welche von Tarbes oder Pau aus über Lourdes, Argelles und Pierefitte nach Luz führt und von demselben Orte aus dem Gave von Bastan entlang emporsteigt, um endlich in Barrèges ihr Ende zu erreichen.

Gleich hinter dem Städtchen Luz erhebt sich auf felsigem Hügel die graue Ruine des Schlosses St. Marie, die das Tal von Luz vollkommen beherrscht und einen höchst malerischen Anblick darbietet. Luz selbst liegt am Ausgange des Tales von Bastan, welchem der reißende Gave de Bastan entquillt, der sich

in geringer Entfernung von dem Städtchen mit dem Gave Béarnais vereinigt. Das Tal von Bastan ist ein Zweig des großen Tales von Barrèges, das von dem letztgenannten Strome durchflossen wird und welches, wie wir gesehen haben, unter verschiedenen Benennungen von Lestelles bis nach dem Cirque von Gavarny an den unmittelbaren Fuß des Grenzgebirges reicht. Das kleine Tal von Bastan zählt in der Länge höchstens $4^1/_2$ Stunden und erstreckt sich in der Richtung von Südwest nach Nordost von Luz aus bis an den hohen Tourmalet (2122 m). Anfänglich ist es sehr hübsch, voll frischen Grüns und schöner Bäume, die Abhänge der benachbarten Berge mit üppigen Wiesen bedeckt; sowie man aber die Dörfchen Viella und Betpouch hinter sich hat und sich Barrèges nähert, wird das Tal enger und rauher; Bäume gibt es wenige mehr und nichts unterbricht die Einförmigkeit dieser Gegend als das Getöse des wilden Gave de Bastan, der mit ziemlich beträchtlicher Wassermasse talabwärts strömt. Die schöne Straße zieht sich beständig auf dem linken Ufer desselben bis nach dem Flecken Barrèges empor, den ich nach zweistündigem Marsche erreichte. Bei meinem Eintritt in diesen Ort erstaunte ich über die große Lebhaftigkeit, die daselbst allenthalben herrschte. Die Straßen waren mit Menschen jeden Alters und Geschlechts gefüllt, welche teils, es war Sonntag abends, sich mit Spazieren belustigten, oder auf kleinen Stühlen vor ihren Häusern und Krambuden saßen und sich mit Plaudern die Zeit vertrieben. Unter den ersteren sowohl, als hauptsächlich unter denen, welche sich mit den hübschen und in ihrer bunten Nationaltracht gar schmuck gekleideten Landmädchen aufs angelegentlichste beschäftigten, bemerkte ich sehr viele Militärs. Die Vorzüglichkeit der Heilquellen von Barrèges, der stärksten und berühmtesten in den französischen Pyrenäen, hat nämlich die Regierung veranlaßt, in diesem Orte ein Hospital zu errichten, wo alljährlich zahlreiche Kranke aus der Armee hingesandt

werden. Die Leute scheinen sich hier vortrefflich zu befinden; sie werden gut verpflegt, und obgleich die Disziplin mit Strenge gehandhabt wird, bleibt ihnen doch viel freie Zeit zum Baden und zum Spazieren übrig.

Nachdem ich mir vorerst im Hôtel de l'Europe ein Quartier auserwählt hatte, begab ich mich zu dem im Mittelpunkte des Fleckens gelegenen Badhause, um das Heilwasser zu kosten und mich nachher durch ein Bad zu erfrischen. Ersteres schien mir sehr starker Natur zu sein, die Badeeinrichtung fand ich dagegen weniger elegant und minder bequem als diejenige zu Saint-Sauveur. Barrèges erfreut sich bei weitem keiner so anmutigen Lage wie Cauterets oder wie Saint-Sauveur. Die ganze Gegend ist öde und einsam, das Tal eng, die dasselbe einschließenden Berge kahl und fast jeglichen frischen Grüns sowie aller Bäume ermangelnd. Barrèges liegt unmittelbar am linken Ufer des Gave de Bastan und besteht eigentlich bloß aus einer einzigen langen und gut gebauten Straße. Die Zahl der alljährlich in Barrèges zusammenströmenden Fremden ist sehr beträchtlich, daher denn auch beinahe alle Gebäude als Hôtels, Pensionen oder als Kaffeehäuser dienen. Krambuden und Magazine finden sich ebenfalls in Menge vor und sind fast beständig von Neugierigen jeden Standes und Geschlechtes umringt; denn neben ihrer Kur scheint den Badegästen in Barrèges noch sehr viel Zeit zum Nichtstun übrig zu bleiben. Spaziergänge gibt es in Barrèges keine, die sich denen zu Cauterets oder zu Saint-Sauveur an die Seite stellen ließen; eine einzige, neu angelegte Promenade am rechten Gave-Ufer verdient kaum der Erwähnung. Die große Straße talabwärts und die Hauptstraße des Fleckens sind somit die ausschließlichen Erholungs- und Sammelplätze der Badegäste, ein Umstand, der hinwieder vorteilhaft auf die Lebhaftigkeit des Ortes selbst einwirkt.

6. Tag (27. Juni).

Das Ziel meines heutigen Tagemarsches war die kleine Stadt Bagnère de Bigorre am Ausgange des Tales von Campan. Um dorthin auf dem kürzesten Wege zu gelangen, hatte ich den hohen Tourmaletpaß im Hintergrunde des Bastantales zu übersteigen und nachher dem Laufe des Adourstromes bis ans Ziel meiner heutigen Pilgerfahrt zu folgen.

Von meinem Führer begleitet, machte ich mich morgens 5 Uhr auf den Weg. In geringer Entfernung von Barrèges erweitert sich das Tal und es öffnen sich rechts einige kleine Nebentäler, deren Bäche den Hauptzufluß des Gave von Bastan bilden. Nachdem ich eine starke Stunde fast ganz in der Ebene marschiert war, fing der schmale Saumweg allgemach zu steigen an; bald darauf gelangte ich an den Fuß des Tourmalet, gegen dessen niedrigsten Übergangspunkt sich der Weg im Zickzack bergan zieht. Neidische Wolken umhüllten die fernen Gebirge von Auviste, sonst hätte ich eine hübsche Aussicht genossen; so aber mußte ich mich mit dem Rückblick auf das Tal von Barrèges begnügen; auch ob diesem lagerten indessen teilweise noch tiefe Morgennebel, und ganz enthüllt boten sich meinen Blicken eigentlich bloß die hohen Felsenkolosse dar, welche sich rechts und links dem Tourmalet anreihen und die schon wegen ihrer großen Nähe, insbesondere aber auch wegen ihrer kühnen und schönen Formen einen imposanten Anblick gewähren. Ich fand sie in letzterer Beziehung den hohen Gebirgsstöcken des heimatlichen Albulapasses sehr ähnlich.

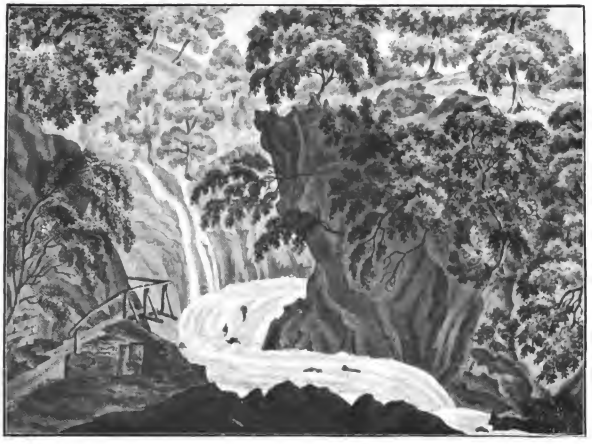
Da der Flecken Barrèges selbst schon in bedeutender Höhe liegt, so ist die Ersteigung des Tourmalet, der an Höhe ungefähr dem Pic de Bergons gleichkommt, nicht sehr beschwerlich, um so weniger, als der Weg sich in gutem Zustande befindet. Einzig das Zurücklegen des letzten Teiles desselben ist etwas

ermüdend, da sich hier der Berg steil erhebt und das Tal von Bastan schroff abschließt.

Die sich fast mit jedem Jahre mehrende Frequenz der Heilquellen von Barrèges hat die Regierung vermocht, eine neue Straße durch das Campantal und über den hohen Tourmaletpaß anzulegen, welche Barrèges der Stadt Bagnère de Bigorre um eine halbe Tagereise näher bringen wird als gegenwärtig, wo die Fahrstraße nach ersterem Orte ihren Lauf noch über Lourdes und Argelles nimmt. Ich fand diese neu anzulegende Straße bereits vollständig traciert und den Bau derselben in raschem Vorrücken begriffen. Nach ihrer in wenigen Jahren bevorstehenden Vollendung wird sie ihresgleichen suchen und zu den schönsten Bergstraßen Frankreichs gezählt werden können.

Ich langte nach zweistündigem Marsche auf der Höhe des Tourmaletpasses an und machte daselbst einen kurzen Halt. Das Tal von Grip, das gegen Norden zu meinen Füßen lag, war mit dichtem Nebel angefüllt, aus dem die hohen, mit Schnee bedeckten Berge, die sich zu beiden Seiten des Tales erheben, gleich Inseln aus dem Meere hervorragten, von den Strahlen der jugendlichen Sonne glänzend erleuchtet. Außerdem unterschied ich von meinem hohen Standpunkte herab den größten Teil der Gebirgskette, die das Tal von Campan begrenzt, bis in die Gegend von Bagnère de Bigorre hinunter und genoß somit eine recht hübsche Gebirgsaussicht.

Ungern nur entschloß ich mich, aus diesen sonnenreichen Höhen in den dicken Nebel hinunter zu steigen, der mir kaum zehn Schritte vor mir her zu sehen vergönnte und die Sonne des gänzlichen meinen Blicken entzog. Zuerst rutschte ich auf gut schweizerisch sitzend und mit sehr großer Schnelligkeit über ein langes und ziemlich steiles Schneefeld herunter, wobei ich nicht wenig verwundert ob dem Benehmen meines Führers blieb, welchem diese fördernde Methode ganz unbekannt zu sein schien



Die Grotte von Gèdre.

Cirque de Gavarny.

und der auch nicht den Mut hatte, meinem Beispiele zu folgen, sondern langsam und mit großer Bedächtigkeit abwärts stieg. Wir waren beide froh, unten am Schneefeld den gangbaren guten Saumweg wieder aufzufinden, der dem Laufe des Adour entlang talabwärts führt; denn der Nebel, mit dem wir uns kurz nachher umhüllt sahen, war so dicht, daß es in der Tat all unserer Aufmerksamkeit bedurfte, um nicht auf Abwege zu geraten.

Die Hauptquellen des Adour befinden sich auf dem Tourmalet; er durchfließt von hier aus das Tal von Grip in seiner ungefähr dreistündigen Länge, nimmt in der Nähe von Sainte Marie bei seinem Eintritt in das Tal von Campon den im Hintergrunde desselben entspringenden Gebirgsstrom des Gaube auf und richtet dann seinen Lauf weiterhin gegen Bagnères und Tarbes zu.

Der Weg von der Höhe des Tourmaletpasses nach dem Dorfe Grip, dem Hauptorte des kleinen Tales gleichen Namens, führt anfänglich in geringer Neigung über schöne Alpen, hernach aber durch eine wilde und felsige Gegend sehr steil und holperig abwärts. Ich fand an verschiedenen Stellen zahlreiche Arbeiter mit dem Bau der neuen Straße nach Barrèges eifrig beschäftigt. Dieses großartige Werk wird unaufhaltsam betrieben und scheint es rasch zu gedeihen. Bis Grip ist die Straße von der Seite von Bagnères her bereits vollendet und gewährt schon jetzt den Bewohnern dieser Gegend eine unverkennbare Wohltat, was nach ihrer Vollendung noch in weit höherem Grade der Fall sein wird.

Ich langte um 9 Uhr morgens ziemlich ermüdet und mit hungrigem Magen in Grip an. Dieser Ort besteht aus zahlreichen, zerstreut liegenden Hütten. Seine Lage zwischen hohen Bergen, die sich zu beiden Seiten des engen, vom Adour durchflossenen Talgrundes erheben, ist recht hübsch; überhaupt können

das Tal von Campan sowohl als dasjenige von Grip mit Recht für schön und malerisch gelten, wiewohl ich offen gestehen muß, daß ich, durch die ausgezeichnete Naturschönheit von Cauterets, Gavarny und Saint-Sauveur verwöhnt, an dieser ganzen Partie bis gegen Bagnères hinunter nichts erhebliches mehr fand. Dagegen scheinen die Täler von Grip und von Campan weit bevölkerter zu sein als die innern Täler der Pyrenäen; fast bei jedem Schritte trifft man einzelnstehende Hütten und Häuser längs des Weges, welche, von hübschen Gärtchen umgeben und hohen Bäumen beschattet, der Gegend einen freundlichen und belebten Anstrich verleihen.

Das Gehen auf vortrefflicher, fast ganz flacher Straße behagte mir nach dem vorangegangenen strengen Marsch recht wohl, und schon nach einer Stunde erreichte ich das Dörfchen Sainte-Marie, welches am Vereinigungspunkte des kleinen Tales von Grip mit dem größeren Tale von Campan gelegen ist. Letzteres ist eines der Haupttäler der französischen Hoch-Pyrenäen, seine Breite insbesondere ist beträchtlicher als diejenige der meisten übrigen Täler. Aus dem Hintergrunde desselben führt ein Weg nach dem benachbarten Tale von Arreau hinüber. Die Gegend ist überall gut angebaut und beide Ufer des Adour, besonders jedoch das linke längs der Straße, sind mit zahlreichen Wohnungen besetzt. Ich stieß unterwegs auf mehrere sehr große Schafherden, welche von den Hirten ins Gebirge getrieben wurden, um den Sommer über auf den kräuterreichen, fetten Weiden ihre Nahrung zu suchen. Wie früher bemerkt, ist die Schafzucht in den Pyrenäen von außerordentlicher Wichtigkeit und bildet eine der Haupterwerbsquellen der Bewohner. Die Schafe, denen ich auf meinem Marsche begegnete, erregten mein Erstaunen, sowohl durch ihre Größe und Stärke als durch ihre ungeheure Zahl. Oft füllten sie die Straße auf eine lange Strecke so vollständig an, daß man sich nur sehr langsam und mit vieler

Mühe hindurcharbeiten konnte und dazu noch jeden Augenblick Gefahr lief, von einem unhöflichen, derben Hammel über den Haufen geworfen zu werden. Diese Unannehmlichkeit ausgenommen, fand ich den Marsch durch das Campantal abwärts recht angenehm und interessant, wenn auch nicht mehr so reich an überraschenden und großartigen Aussichtspunkten wie andere Täler der Hoch-Pyrenäen. In der Nähe des Fleckens Campan insbesondere, des Hauptortes des Tales, wird die Gegend sehr freundlich und anmutig. Campan selbst ist ein hübscher, beträchtlicher Ort mit verschiedenen stattlichen Gebäuden und einer alten, halb zerfallenen Abtei. Da die Entfernung von Campan nach Bagnère de Bigorre bloß fünf Viertelstunden beträgt, so werden von den Badegästen in Bagnère häufige Exkursionen nach diesem Orte unternommen, und zwar größtenteils zu Pferde oder in leichten vierrädrigen Wägelchen. Ich stieß unterwegs auf mehrere solche Truppen berittener Herren und Damen, die in schärfstem Trotte dem Flecken Campan zueilten, durch einige Regenwolken beunruhigt, welche sich am Himmel zusammengezogen hatten und sich über das Tal entladen zu wollen schienen. Ich bewunderte die Gewandtheit und Schnelligkeit der kleinen pyrenäischen Pferde, deren sie sich zu ihrem Ritte bedienten. Diese Tiere gehören einem vorzüglichen, in Frankreich sehr geschätzten Schlage an; obgleich meistenteils klein von Statur, sind sie doch fast ohne Ausnahme gut gebaut, dabei sehr ausdauernd und behende und wegen der Sicherheit ihres Ganges für Bergpferde ganz besonders geeignet. Ich hatte mehrere Male während meiner Wanderung durch die Pyrenäen Damen auf solchen Pferden in scharfem Trabe, ja selbst im Galopp über Stellen wegreiten sehen, die für gewöhnliche Pferde sehr schwierig zu passieren wären und welche somit einen ungemein sicheren und zuverlässigen Tritt von Seite jener Bergpferde erfordern. Aus diesen Pferden und den edlen englischen und

arabischen Hengsten, welche sich in den königlichen Stutereien in Tarbes und in Pau befinden, zieht man eine vortreffliche Rässe von Pferden mittlerer Größe mit äußerst kräftigen Gliedmaßen und gefälliger Form des Körperbaues, die teuer bezahlt werden und zum Gebrauche für die Armee sehr anwendbar sind.

So viel ich sonst auch vom Zufußgehen halte, so muß ich gestehen, daß ich diesmal den an mir vorüberfliegenden, stolz zu Roß sitzenden Herren und Damen neidische Blicke nachsandte und in jenem Augenblicke beim plötzlichen Erwachen meiner Liebhaberei für die Pferde keinen höheren Wunsch gekannt hätte, als denjenigen, auf feurigem Renner der schönsten unter den dahinjagenden Amazonen das Geleite geben zu können. Mein Stern stand jedoch heute ob dem in entgegengesetzter Richtung liegenden Bagnère de Bigorre; es blieb mir also nichts anderes übrig, als mich geduldig in mein Schicksal zu fügen und mit aller Gemächlichkeit zu Fuß meine Reise nach dem genannten Orte fortzusetzen. Ich verlor übrigens um so weniger meine frohe Laune, als sich die Gegend gegen Bagnère zu je länger je freundlicher gestaltete und mehrere am rechten Ufer des Adour gelegene Ortschaften den weiten Talgrund auf anmutige Weise belebten. Ich langte um 2 Uhr nachmittags wohlbehalten in Bagnère de Bigorre an und fand in dem auf dem Hauptplatze der Stadt befindlichen Hôtel du Grand Soleil ein recht gutes Unterkommen.

Bagnère de Bigorre ist ein allerliebstes Städtchen, das eine ebenso freundliche als reizende Lage genießt. Es liegt am linken Ufer des Adour am Ausgange des Tales von Campan und am Fuße des letzten hohen Sprößlings der Gebirgskette von Bigorre, die sich vom Pic du Midi aus in nördlicher Richtung nach der Ebene von Tarbes hinzieht. Die Umgebung von Bagnère ist reich an schönen Punkten und der Abhang des nahen Berges bietet mehrere schattige Spaziergänge dar. Die

Kunst hat das ihrige beigetragen, um diese Orte noch zu verschönern und der ganzen Gegend den Anstrich eines blühenden Gartens zu erteilen, welcher dem Fremden, den sein günstiges Geschick nach Bagnère führt, eine Auswahl der lieblichsten Plätzchen zum Lustwandeln darbietet.

Bagnère de Bigorre ist außerdem ein berühmter und sehr besuchter Badeort. Überreste antiker Bäder lassen vermuten, daß schon die Römer die dortigen Heilquellen benutzten, und daß also dieser Ort sehr alten Ursprungs ist. Heutzutage gehört Bagnère zu den bedeutenderen Städten der Pyrenäen. Obgleich ziemlich klein von Umfang, hat die Stadt doch ein recht stattliches Ansehen; sie besitzt regelmäßige Straßen, mehrere öffentliche Plätze von beträchtlicher Größe, die zu gleicher Zeit als Spaziergänge dienen, und verschiedene schöne Gebäude, worunter sich besonders das neue Badehaus, Palais des Thermes, durch seine geschmackvolle Bauart und die edle Einfachheit seiner architektonischen Verhältnisse auszeichnet. Die Hauptkirche von Bagnère ist sehr alt; bemerkenswert an derselben ist besonders der spitze und hohe Turm, der schon aus der Ferne durch seine seltsame Form die Neugierde des Wanderers erregt.

Infolge des alljährlichen Aufenthaltes zahlreicher Badegäste bietet Bagnère dem Besucher Genüsse mancherlei Art dar; so z. B. besitzt die Stadt mehrere vortreffliche Kaffeehäuser, die auf der hübschen, stark besuchten Promenade von Coustous im Mittelpunkte der Stadt gelegen sind; ferner treffliche Gasthöfe und Pensionen und einige wohlassortierte Magazine. Überall herrscht große Reinlichkeit und wohin das Auge blickt, gibt sich ein erfreulicher Wohlstand kund. Ziehen wir eine Parallele zwischen Pau und Bagnère de Bigorre, so verdient ersteres wegen seiner großartigeren und womöglich noch reizenderen Umgebungen, letzteres hingegen des in seinem Innern verbreiteten frohmütigen und gefälligen Anstriches halber den Vorzug. Historisch kommt

freilich Bagnère mit dem durch Heinrich IV. so berühmt gewordenen Pau in keine Vergleichung.

In dem sogenannten Musée des Pyrenées des Herrn Jalon, einer naturhistorischen Sammlung, deren Hauptbestandteile Exemplare ausgestopfter Vögel und vierfüßiger Tiere aller in den Pyrenäen vorkommenden Gattungen, sowie eine vollständige Sammlung von Insekten ausmachen, brachte ich ein sehr angenehmes Stündchen zu. Ich verdanke Herrn Jalon manche interessante Belehrung über den Zustand und die Beschaffenheit des Landes, welches ich durchreiste; ferner erregten seine wohlgelungenen Handzeichnungen verschiedener Gegenden in den Pyrenäen, nach der Natur aufgenommen, mein besonderes Interesse und meinen ungeteilten Beifall, der großen Treue und Genauigkeit halber, mit welcher er jeden betreffenden Gegenstand behandelt hatte. Neben seinem interessanten kleinen Museum, dessen Besuch jedem Fremden offen steht, hält Herr Jalon einen Kunstverlag von allen möglichen Ansichten und Abbildungen von Costumes jeglicher Art aus den Pyrenäen. Ich verschaffte mir das Vergnügen, mir eine kleine Sammlung der letzteren anzueignen, um sie als Erinnerung an die frohen, in den Pyrenäen verlebten Tage zu verwahren.

Meinen Führer verabschiedete ich in Bagnère, da ich von nun an seiner nicht länger bedurfte. Abgesehen von seiner mangelhaften Lokalkenntnis, war ich sehr wohl mit ihm zufrieden und fand auch das Taggeld, welches ich ihm bezahlen mußte, im Betrage von fünf französischen Franken keineswegs übertrieben. Wir schieden also im besten Einverständnisse von einander; der Taler Trinkgeld, den ich ihm mitgab, versetzte ihn in die froheste Laune und an seinen Wünschen hätte es gewiß nicht gelegen, wenn die Fortsetzung meiner Reise minder glücklich ausgefallen wäre.

7. Tag (28. Juni).

So gerne ich auch vor meiner Abreise aus den Pyrenäen noch einen Abstecher nach dem benachbarten Tale von Arreau und dem zwei Tagereisen entfernten Badeorte Bagnère de Luchon gemacht hätte, so fand ich es doch aus verschiedenen Rücksichten für geratener, mich mit dem bereits Gesehenen zu begnügen und nunmehr wieder an meine Rückreise zu denken. Ich hatte zu diesem Ende hin bereits abends vorher ein Postbillet nach Tarbes genommen. Um 8 Uhr fuhr der Postwagen von Bagnère ab. Die Gegend zwischen diesem Orte und der Stadt Tarbes ist ohne Zweifel einer der best angebauten und bevölkertsten Distrikte des ganzen Landes, wie denn überhaupt die pyrenäischen Departemente zu den schönsten und fruchtbarsten Frankreichs gehören. Auf eine Strecke von vier französischen Meilen zwischen Bagnère und Tarbes zählte ich nicht weniger als neun Dörfer, unter denen sich nur zwei oder drei minder bedeutende befanden, und welche alle von üppigen Feldern und Wiesen und von den herrlichsten Fruchtbäumen umringt waren. Der schöne Rückblick, den ich überdies auf einen großen Teil der von der Morgensonne beleuchteten Pyrenäenkette genoß, ließ mich die Fahrt von Bagnère nach Tarbes sehr angenehm und voller Abwechslung finden. Da diese beiden Orte in der Hochebene des Adour gelegen sind, so ist die Straße, welche vom einen zu dem andern führt, vollkommen flach. Unsere Reise ging also sehr schnell von statten, indem wir schon nach anderthalb Stunden Tarbes erreichten. Ich verschaffte mir hier sogleich ein ferneres Postbillet, um meine Reise ohne Säumnis in der Richtung von Toulouse fortsetzen zu können.

In Tarbes nahm ich nunmehr von den herrlichen Pyrenäen Abschied, in denen ich eine Woche zugebracht hatte, welche ich jederzeit zu den schönsten meines Lebens zählen werde. Mit

schwerem Herzen entschloß ich mich dazu, von nun an für einige Zeit mein Heil in finstern Postkutschen auf den staubigen Heerstraßen des mittäglichen Frankreichs zu suchen; meine Wanderung in den Pyrenäen hatte übrigens meine Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen frisch angefacht, so daß ich den Vorsatz faßte, mich auf meiner Reise nirgends für längere Zeit mehr aufzuhalten, um die großartigen Eindrücke aus den Pyrenäen doch ja recht frisch nach Hause zu bringen und mir beim Anblick der Gebirge und Gletscher der Heimat diejenigen der Pyrenäen lebhaft im Andenken zu bewahren.

Herrn alt Seckelmeister Salomon Hirzels
Fünfzigste Rede
zum
Andenken des Bestandes der moralischen Gesellschaft durch ein halbes Jahrhundert.

Gehalten zu Zürich den 27. Januar 1814.

Mitgeteilt von Dr. O. Hunziker, mit einer Einleitung und Anmerkungen von Dr. C. Keller-Escher.

Die „Moralische Gesellschaft" oder wie sie anfänglich, wenn auch nur für kurze Zeitdauer, genannt wurde, die „Gesellschaft zur Fortpflanzung des Guten", ist im Jahre 1764 von dem damaligen Stadtschreiber Salomon Hirzel im Verein mit einigen gleichgesinnten Freunden gegründet worden. Über ihre Entstehung und ihren Charakter, über ihre Ziele und ihre Tätigkeit während den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens gibt die Rede ihres ersten Präsidenten, der die Gesellschaft während vierundfünfzig Jahren leitete, genaue und zuverlässige Auskunft.

Salomon Hirzel, einem Geschlechte entsprossen, das Zürich eine große Zahl von Staatsmännern und Gelehrten gegeben hat, war am 13. Mai 1727 geboren und stand demnach, als er diese Rede verfaßte, in seinem sechsundachtzigsten Lebensjahre. Er war der Sohn des Statthalters Hans Caspar Hirzel beim Römer und der jüngere Bruder des bekannten Stadtarztes und Ratsherrn Hans Caspar Hirzel (1725—1803), des ersten Präsidenten der Schinznacher Helvetischen Gesellschaft, die er mit seinem Bruder

Salomon, mit Isaak Iselin und Heinrich Schinz 1761 gestiftet hatte. Die beiden Brüder wuchsen zu Kappel am Albis auf, wo ihr Vater von 1733 bis 1740 die Stelle des Amtmanns bekleidete. Ihr Hauslehrer war der nachmalige Inspektor Joh. Jakob Simmler, der den Sinn für vaterländische Geschichte in ihnen weckte. Salomon Hirzel studierte nach Absolvierung der zürcherischen Schulen zu Halle Staatswissenschaften und bildete sich auf längeren Reisen. Sich dem Staatsdienste widmend, durchlief er die Kanzleien, zuerst als Ratssubstitut, dann als Unterschreiber, bis ihm 1762 das wichtige Amt des Stadtschreibers übertragen wurde. Dem Stadtschreiber war damals auch das Staatsarchiv unterstellt, das Hirzel für seine historischen Arbeiten ausgibig zu benutzen verstand. Im Jahre 1768 wurde er Mitglied des kleinen oder täglichen Rates; 1785 wurde er an Stelle des zum Bürgermeister gewählten Hans Heinrich Kilchsperger zum „Seckelmeister" befördert, einer der höchsten Würden der alten Republik, deren Inhaber zu den „Standeshäuptern" zählte und von Amts wegen dem geheimen Rate angehörte.

Seckelmeister Salomon Hirzel entfaltete auf gemeinnützigem Gebiete eine ähnliche Tätigkeit wie sein Bruder, Hans Caspar Hirzel, der berühmte Verfasser des Buches über Kleinjogg, den philosophischen Bauer. Er verkehrte auch in den gleichen literarischen Kreisen, vor allem mit J. J. Bodmer, zu dessen Lieblingen Salomon Hirzel gehörte, dann mit Salomon Geßner, mit Lavater, Füßli u. s. f. Sein poetisches Talent versuchte er, als er 1761 ein J. J. Bodmer gewidmetes Drama „Junius Brutus" herausgab, das von Bächtold als das „weitaus bedeutendste schweizerische Drama seiner Zeit" bezeichnet worden ist.

Als Klopstock nach Zürich kam, schloß sich Salomon Hirzel, gleich seinem Bruder, enge an den Freundeskreis des jungen Dichters an. Beide waren bekanntlich anwesend bei der Fahrt

nach der Au am 30. Juli 1750, die Klopstock zu seiner Ode an den Zürichsee begeisterte. Die Teilnehmer der denkwürdigen Fahrt hat Hirzel alle überlebt, mit einziger Ausnahme von Anna Maria Keller, die ihr Alter auf über 102 Jahre brachte und erst am 12. Juni 1822 aus dem Leben schied.

Von den übrigen schriftstellerischen Arbeiten Salomon Hirzels seien noch erwähnt das „Denkmal Heinrich Kilchspergers, gewesenen Bürgermeisters in Zürich" (1805), die merkwürdige Schrift „Über die Verdienste der Obrigkeit von Zürich um das Werk der Glaubensverbesserung" (1810 in lateinischer, 1818 in deutscher Ausgabe erschienen) und die „Zürcherischen Jahrbücher" (4 Bde. 1814=1816), welche infolge der archivalischen Studien Hirzels manche früher unbekannten oder wenig beachteten Tatsachen enthalten.

Als Staatsmann gehörte Hirzel der älteren Schule an, welche in dem System des „väterlichen Regiments" das Heil der Regenten wie der Untertanen erblickte und von dessen Vortrefflichkeit ebenso überzeugt war, wie von der unwandelbaren und unantastbaren Rechtmäßigkeit der von der Stadt ausgeübten Herrschaft. Diese Magistrate fühlten sich selbst durch die Verfassung, welche durch ihren vierhundertundsechzigjährigen Bestand gleichsam geheiligt erschien, in einer Weise gebunden, von welcher wir uns heute kaum eine Vorstellung machen können. In ihren Augen mußte jeder Umsturzversuch als ein schweres, ja todeswürdiges Verbrechen erscheinen.

Die Stellung, welche Seckelmeister Hirzel einnahm, erhellt am besten aus seinem Verhalten anläßlich des Stäfnerhandels. In der Sitzung des Großen Rates vom 2. September 1795, in welcher das Urteil über die Urheber und Hauptbeteiligten der Unruhen gefällt wurde, fiel Hirzel das erste Votum und die Antragstellung zu. Er präzisierte die Strafanträge gegenüber den einzelnen Angeklagten, wie sie dann von der Rats-

versammlung im wesentlichen angenommen und beschlossen wurden, — allerdings mit einer durch Bürgermeister v. Wyß bewirkten etwelchen Verschärfung. Im Lichte der heutigen Anschauungen erscheint das Urteil gegenüber den nachgewiesenen Vergehen der Hauptschuldigen hart, damals aber wurde es als ein mildes und schonendes aufgefaßt. Jedenfalls darf neben Bürgermeister Kilchsperger, Lavater und Füßli, deren Bemühungen es hauptsächlich zu verdanken war, daß kein Todesurteil gefällt wurde, auch Salomon Hirzel genannt werden, dessen Mäßigung dazu beitrug, die vorhandenen Leidenschaften zu beruhigen.

Nach der Umwälzung von 1798 zog sich Hirzel ins Privatleben zurück. Er starb als ältester Bürger Zürichs am 19. November 1818 in seinem zweiundneunzigsten Lebensjahre. Aus seiner Ehe mit Elisabetha Ulrich waren vierzehn Kinder entsprossen, von welchen neun — fünf Söhne und vier Töchter — zu reiferen Jahren gelangten, jedoch nur vier den Vater überlebten.

Zur Erleichterung des Verständnisses der Rede Salomon Hirzels haben wir es als notwendig erachtet, über die darin erwähnten Personen einige kurze biographische Notizen anzufügen. Als Beilage geben wir das Mitgliederverzeichnis der moralischen Gesellschaft wieder.

* * *

Da mit der heutigen Versammlung das fünfzigste Jahr der gesellschaftlichen Verbindung sich anhebt, wo [ich] bei jeder solchen Feierlichkeit ununterbrochen gegenwärtig war und sie mit meinem schwachen Vortrag eröffnete, habe ich Ursache, in Demut an die gnädige Erhaltung meines Lebens, die mir der Höchste nach seiner Gnade vergönnt hat, den lebhaftesten Dank zu sagen; dann aber mit empfindungsvollem Herzen die dankbar tief gerührte Erinnerung mit erhabener Freude auszusprechen, daß der

Höchste diesen in den besten Absichten gegründeten Verein so gesegnet hat, daß er bis zu einem halben Jahrhundert seinen Bestand hatte, so daß ich jetzt die Geschichte seiner Entstehung, seiner Schicksale, seiner Arbeiten und verrichteten Taten mit bescheidener Freude darlegen darf. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich eine teure Pflicht mit innigstem Bedauern erstatten, die keinem von unsern Mitgliedern, die uns durch der Tod verlassen haben, jemals versagt, sein Andenken den vereinten Freunden zu empfehlen.

Es verließ uns in dem abgewichenen Jahre der liebenswürdige Herr Postdirektor Schinz [1]). Warum sollte mir der Selige nicht doppelt angenehm und sein Andenken mir teuer sein, weil er in seinem ganzen Leben das Bild seines seligen Vaters, meines frühesten Jugendfreundes [2]), vorstellte, der mit mir durch alle Bahnen des Lebens gewandelt ist und der ein Mitstifter dieser Gesellschaft war, die er immer mit Vergnügen besuchte? An seinem würdigen Sohne, den wir mit Bedauern vermissen, zeigte sich das angestammte Bild in seiner Leutseligkeit, in seiner Liebe zur Ordnung und zur Pflicht, die er allem andern vorzog, in seiner Tätigkeit und dem edeln Triebe, mit Liebe und Dienstfertigkeit andern zuvor zu kommen und sie sich verbindlich zu machen, in der Freundschaft so treu, so liebreich, so teilnehmend, so innig zu sein. Alle diese edeln Eigenschaften haben die Freunde des jüngst Verstorbenen an ihm bemerkt und auch wir wahrnehmen können. Er war glücklich mit einer würdigen Gattin vereint und gab das Beispiel einer zärtlichen und vergnügten Ehe, einer treuen Besorgung liebreicher Kinder,

---

[1]) Schinz, Melchior, geb. 14. Nov. 1771, gest. 1813. Sohn des Statthalters Heinrich Sch., Mitglied des Großen Rates 1803, Postkassier und Chef des Distriktsbureaus 1805. Gattin: Veronica Scheuchzer aus dem Felsenegg.

[2]) Siehe Anmerkung 35.

die er innig liebte. Was jedes Redlichen treuer Wunsch, was des Glückes beste Gabe, was die innigste Leitung zum Guten, die treueste Verwahrung vor allen Verirrungen ist, ein früher Ruf zur Pflicht, widerfuhr dem Seligen auch, da er früh als Jüngling von einem nahen würdigen Verwandten zu einem Beruf gelangte, der für die Lebenszeit auf verschiedenen Stufen immer mehr und wichtigere Arbeit und Belohnung versprach. Und die Stufen überschritt er so schnell, daß er in seinen besten Jahren schon die oberste erreicht hatte, die ihm den vollen Genuß und Belohnung der wichtigsten Arbeit zusicherte, da er bei dem Postamt die sichere Bewahrung des anvertrauten vielen Wichtigen mit äußerster Treue besorgte und dabei im Genuß des angenehmsten Lebens war. Aber der Höchste hatte es anders beschlossen und entzog ihn in dem männlichen Alter seiner treuen Gattin, seinen liebenswürdigen Kindern, seiner wichtigen Arbeit. Bei einer Stelle im Großen Rate, die er erhalten, war er ein aufmerksamer Betrachter und treuer Zustimmer der besten Gedanken, seinen Freunden und diesem stillen Kreise, wo er auch teilnehmend, tätig und mit reiner Freude an allem Guten verweilte, ergeben. Es sei uns also sein Andenken immer wert und sein Verlust geht auch uns, wie allen seinen Freunden, nahe ans Herz.

Angenehm ist [es mir], den würdigen Sohn unseres rechtschaffenen Ratsherrn Nüscheler[3]) in unserer Verbindung aufgenommen zu begrüßen, da er schon vorher zu unsern Absichten tätig war.

---

[3]) Nüscheler, David, geb. 20. Aug. 1792, gest. 17. April 1871. Sohn des Ratsherrn Conrad N., Kaufmann und Fabrikant von Wollenburat und Seidenkrepp im Neuegg. Stadtrat 1829; Bauherr; Mitglied des Großen Rates 1839 bis 1846; Kirchenrat; Oberstleutnant im Geniekorps und im eidg. Oberstquartiermeisterstab. Präsident der Zunft zur Waag, des Großen Stadtrates. Historiker. Gattin: Ursula Cramer.

Jetzt komme ich wieder auf meine Ansicht (Absicht) zurück, Euch, Tit. eine etwelche Geschichte von dieser moralischen Gesellschaft zu entwerfen. Bin ich doch der einzig Übriggebliebene aus dem ersten Verein und hat mir der Himmel den ersten Gedanken eingegeben, diese Vereinigung zu erzielen. Ist mir doch alles, was vorging, noch so lebhaft in meinem Gedächtnisse, daß ich mich freue, ein Zeuge von diesem Guten und von meiner wahren Teilnahme an demselben zu sein und auch Ihnen vielleicht wie mir frühe, halb vergessene und doch angenehme Arbeit darzustellen. Ich werde zuerst die Entstehung und die Schicksale dieser Gesellschaft und hernach ihre Arbeiten, der Zeitfolge nach, beschreiben.

Der Ursprung dieser Gesellschaft oder die erste Veranlassung dazu kam von einem kühnen, mit vieler Ausdehnung und Kunst abgefaßten Entwurf her, den ein Kirchberger[4]) von Bern in französischer Sprache ausgearbeitet, in der ganzen Eidgenossenschaft eine der unsern ähnliche Gesellschaft einzuführen, so daß eine Zentralgesellschaft in Bern und so viele andere in der gleichen Absicht entsprechende an andern Orten in beständigem Briefwechsel mit der ersten und unter sich begriffen wären, alles in

---

Als junger Artillerieoffizier hatte er sich bei der Belagerung von Hüningen (August 1815) ausgezeichnet. Von seinen historischen Kenntnissen und seinem Forschereifer legen seine „Geschichte des Schweizerlandes" (2 Bde. Hamburg 1842 bis 1846) und seine „Geschichte der zürcherischen Artillerie" (Neujahrsblätter der Feuerwerkergesellschaft, 1850 bis 1869) Zeugnis ab. Auch erwarb er sich ein bleibendes Verdienst durch die Ordnung der von Obmann Heinrich Füßli hinterlassenen Handschriften.

David Rüscheler ist bekannt als konservativer Führer strengster Richtung, der sich aber wegen seiner Charakterfestigkeit, Überzeugungstreue und seinem unentwegten Festhalten an seinen Prinzipien allgemeiner Achtung erfreute.

[4]) Kirchberger, Niklaus Anton, von Bern, geb. 1739, Landvogt zu Gattstatt 1785, Präsident der ökonomischen Gesellschaft zu Bern.

der Absicht, die Wohltätigkeit zu verbreiten. Es hatte viel ähnliches mit der großen Gesellschaft, die sich nun einige Jahre hier versammelte. Dieser Plan, der vielleicht dieser eben gedachten Gesellschaft dienen könnte, findet sich in dem Buche, darin des sel. Hessen Testament enthalten, wo ich nicht irre, ganz eingetragen. Diesen Plan erhielt ich von dem sel. Iselin[5]; er rührte mich, die ganze Unternehmung schien mir vortrefflich, aber zu weitläufig. Dennoch mitteilte ich denselben meinen Freunden Ulrich[6], Weiß[7], Schinz[8] und Keller[9]. Ein solches Unternehmen gefiel allen, aber in kurzem zu bestehen. Nach ihren Gedanken entwarf ich einen Plan einer einzelnen solchen Gesellschaft, und nach diesem suchten wir mehrere Freunde auch von jüngern Jahren auf, die zu diesen Absichten mitwirken wollten. Lavater[10] und Füßli[11] hatten für alles Gute einen entschiedenen edlen Trieb, daß wir sie nicht lange bitten mußten. Lavaters Freunde, Heinrich und Felix, die Hessen[12], konnten nicht ausbleiben, und so gingen wir in unsern Wohnungen jede zweite Woche zusammen. Usteri[13], der sich durch frühe Gewandtheit und Beredsamkeit auszeichnete, war auch von den ersten und sein Bruder[14] folgte ihm bald nach. Jetzt noch sehe ich drei Greise vor mir, die von den ersten zugegen waren:

---

[5]) Iselin, Isaak, von Basel (1728—1782), Dr. jur. utr. und Ratschreiber zu Basel, der bekannte Menschenfreund, welcher 1777 die noch jetzt blühende „Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" stiftete. Mit Salomon Hirzel und Statthalter Schinz war er eng befreundet.

[6]) Siehe Anmerkung 39.

[7]) „ „ 18.

[8]) „ „ 35.

[9]) „ „ 37.

[10]) „ „ 43.

[11]) „ „ 19.

[12]) „ „ 28.

[13]) „ „ 34.

[14]) „ „ 33.

Sie, Hochwürdiger Herr[15])! Da Sie nach Ihrem Eintritt in die Stadt in die Gesellschaft aufgenommen, hernach zu allen Unternehmungen und wichtiger Arbeit zugezogen worden und diese wie mehrere andere mit großem Fleiß und der angestrengtesten, würdigsten Bemühung unternahmen.

Dann Breitinger[16]), den muntern Greisen und vortrefflichen Lehrer der Jugend, der von dem Anfang der Kunstschule bis jetzt den einleuchtendsten Unterricht unverwandt wie kein anderer gegeben.

---

[15]) Heß, Joh. Jakob, geb. 21. Okt. 1741, gest. 29. Mai 1828, Sohn des Uhrmachers Salomon H. (1711—1765), eines kunstreichen Meisters, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde 1760 zum V. D. M. ordiniert. Nachdem er bereits eine erfolgreiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet, wurde er 1777 zum Diakon an der Fraumünsterkirche gewählt, wo seine Predigten den Beifall einer zahlreichen Zuhörerschaft fanden. Nach Ulrichs Tod wurde Heß am 9. Febr. 1795 als Antistes aus Großmünster berufen und war in den schweren Stürmen der Revolutionsperiode und zur Zeit des dritten Reformationsjubiläums das würdige, kraftvolle und milde Haupt der zürcherischen Kirche, um welche er sich unvergängliche Verdienste erworben hat. Seit Breitinger, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges amtete, hat kein zweiter Antistes einen so tiefgreifenden Einfluß auf Kirche und Staat ausgeübt wie J. J. Heß, der sich stets als furchtloser und freimütiger Verteidiger von Wahrheit und Gerechtigkeit erwies.

Auf seine zahlreichen Werke kann hier nicht eingegangen werden; es sei nur noch erwähnt, daß Heß 1817 von den Universitäten Tübingen, Jena und Kopenhagen zum Doctor Theologiae ernannt worden ist. Seine Ehe mit A. Maria Schinz, der Schwester des Statthalters Heinrich Sch., blieb kinderlos.

[16]) Breitinger, David, geb. 17. Nov. 1737, gest. 30. Jan. 1817, Sohn des Pfarrers Hs. Conrad B., studierte zuerst Theologie und wurde 1757 ordiniert. Später warf er sich ganz auf Physik und Mathematik und wurde 1773 an der neu errichteten Kunstschule als Professor für diese Fächer angestellt. Er war ein eifriges Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft und bemühte sich in verdienstlicher Weise um die Einführung der Blitzableiter in Zürich. Seine Gattin war Esther Lavater.

Und der alt Gerichtsherr von Orell [17]), der seinem würdigen Geschlechte ein vortreffliches Denkmal gesetzt hat und in diesem Verein immer tätig war.

Noch muß ich dreier Männer gedenken, die noch am Leben sind, aber nicht in unserer Mitte:

Der erste, ein großer Staatsmann [18]), der seinen hellleuchtenden Geist in seiner Jugend in diesem Verein sehr tätig erzeigt, wie nachher in höherer oder höchster Würde zu des

---

[17]) von Orelli, Salomon, geb. 10. Juni 1740, gest. 10. Juni 1829, Sohn des Kaufmanns und Direktors Heinrich v. O. im Garten, erwählte ebenfalls den kaufmännischen Beruf, gelangte 1774 als Zwölfer der Saffranzunft in den Großen Rat, wurde 1785 Spitalpfleger und 1794 Mitglied des Kleinen Rates. Er hatte 1786 die kleine Herrschaft Baldingen bei Zurzach gekauft und schrieb sich daher Orell v. Baldingen. Im Jahre 1790 wurde er Präsident der Helvetischen Gesellschaft. Als Anhänger der alten Ordnung und als Korrespondent des österr. Generals v. Hotze den helvetischen Machthabern verhaßt, wurde er 1799 mit David v. Wyß, Seckelmeister Hs. Caspar Hirzel, Ratsherrn Pestalutz und andern angesehenen Männern nach Basel deportiert, wo er sechs Monate in Haft gehalten wurde. Später begab er sich freiwillig ins Exil nach Deutschland, von wo er 1800 nach Zürich zurückkehrte. Er hatte hierbei einen großen Teil seines Vermögens eingebüßt, so daß er das schöne Haus „zum Garten" verkaufen mußte. Als Privatmann lebte der liebenswürdige Greis seiner Familie und seinen Freunden, bis ins hohe Alter historischen Studien und der Lektüre der Klassiker obliegend. Seine Gattin war Anna Schultheß vom roten Turm. Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter, Regula, die Gattin Hs. Conrad Escher von der Linth.

Das in der Rede erwähnte „Denkmal" ist das von Salomon v. O. verfaßte Werk „Aloysius von Orelli" (1496—1575). Ein biographischer Versuch. Zürich 1797.

[18]) v. Wyß, David, geb. 6. März 1737, gest. 26. Jan. 1815. Von Jugend auf zum Staatsdienste bestimmt, wurde er 1759 Ratssubstitut, 1763 Legationssekretär, dann Unterschreiber, 1768 Zwölfer von der Schuhmacherzunft, 1771 bis 1777 Landvogt zu Kyburg, 1778 Ratsherr von freier Wahl, Obervogt zu Birmensdorf und Mitglied des Geheimen Rates, 1781 Gesandter nach Genf, 1783 Seckelmeister und erster Examinator, von 1785 an Tagsatzungsgesandter und endlich am 20. Juni 1795 einstimmig zum Bürgermeister erwählt. Er bekleidete das höchste Amt der

Vaterlandes Besten mit dem rühmlichsten Eifer angewandt hat. Er ruhet nun in dem Schoße seiner verdienstvollen Familie und gab uns seinen vortrefflichen Sohn.

Der zweite, dem hohen Alter nahe, ein Vater eines zahl- und geistreichen Hauses [19]), den erst jüngst die Hand eines verstorbenen Freundes als einen frühen Gelehrten und richtigen Denker dargestellt, wie wir ihn in seinen Schriften schon kennen. Jetzt geht er rühmlich auf dem schönen Pfad der frühern und spätern Gelehrten, die ihre eignen Werke und andere wissen-

---

alten Republik bis zur Staatsumwälzung von 1798. Auch v. W. wurde 1799 nach Basel deportiert und lebte hernach in stiller Zurückgezogenheit. Gattin: Küngolt v. Escher.

Von ihm schrieb Joh. v. Müller im Sommer 1787: „Der beste Kopf in Zürich ist Herr Seckelmeister v. Wyß, der auch ans Ruder gelangen wird. Er ist sehr gut gesinnt und er ist das umso wesentlicher, als er mit glühendem Eifer einer Sache sich hingibt, die er für gut erkennt. Er gehört zu denen, welche die Förderung des Gemeinwohles für die höchste Ehre halten."

Dem Bürgermeister David v. Wyß hat sein Enkel, Prof. Friedr. v. Wyß, ein schönes biographisches Denkmal gesetzt.

[19]) Füßli, Hs. Heinrich, geb. 9. Dez. 1745, gest. 27. Dez. 1832. Staatsmann und Historiker. Jugendfreund Salomon Hirzels, Lavaters, Joh. v. Müllers, Bonstettens ꝛc., war er ein begeisternder Lehrer der Schweizergeschichte und einer der einflußreichsten Staatsmänner freisinniger Richtung um die Wende des 18. Jahrhunderts. Er wurde 1775 Professor der vaterländischen Geschichte als Nachfolger seines Lehrers und väterlichen Freundes J. J. Bodmer. Seinen Namen trug die Verlagsfirma Orell, Geßner, Füßli & Cie., die er mitbegründete. Als Zwölfer der Zunft zur Meisen gelangte er 1777 in den Großen Rat, wurde 1779 Examinator, 1785 Ratsherr von freier Wahl, 1793 Mitglied des Geheimen Rates und 1793 Obmann Gemeiner Klöster (d. h. Verwalter des von der Säkularisation der Klöster herrührenden Staatsvermögens). Im Jahre 1798 wurde F. Präsident des Erziehungsrates, 1801 helvetischer Senator, 1802 und 1803 Landesstatthalter und hernach wieder Mitglied des Großen Rates.

Der Enkel, von dem hier die Rede ist, war Dr. phil. August Heinrich Wirz (1787—1834), Pfarrer an der französischen Kirche in Zürich.

schaftliche Schriften mit angestrengter Kraft befördern. Ein würdiger Enkel von ihm ist in unserer Mitte.

Der dritte[20]) ward schon früh aufgenommen, aber auch frühe uns wieder entrissen, da er durch eine jugendliche Schrift in harten Unfall geraten; aber sein besseres Glück führte ihn nach Paris, wo er mit den besten Gelehrten wetteiferte. Das zog ihm den Vorzug zu, bei der Einleitungskommission unserer vermittelten Verfassung Vorsteher zu sein. Nun ruhet er in Besitz von Reichtum und Ehre.

So verschieden wurden die Männer geleitet, die in unserer Verbindung stunden. Dies wird sich noch mehr bescheinen, wenn wir die übrigen alle, die uns durch den Tod verlassen haben, unten in einem kurzen Angedenken einrücken.

Kirchbergers Plan ward so merkwürdig gehalten und mit solchen Ehren angenommen und geschätzt, daß man lange bei unserer Feierlichkeit seiner als eines Stifters gedachte. Die schwache Leitung ward mir übergeben, weil ich den ersten Anlaß zu dieser Unternehmung und vielleicht auch einigen Trieb dazu gegeben hatte. Und so fingen wir unsere wie gewagten Ge-

---

[20]) Meister, Jakob Heinrich, geb. 1744, geb. 1826. Sohn des gewesenen Hofpredigers zu Bückeburg, des nachherigen Dekans zu Küsnacht. Heinrich M. wurde 1763 ordiniert, 1768 wegen Abfassung einer atheistischen Schrift «de l'origine des principes religieux», wie aus der Geschichte der zürcherischen Zensur sattsam bekannt, aus dem geistlichen Stande ausgestoßen und lebenslänglich verbannt, 1772 jedoch begnadigt. Er lebte als Schriftsteller zu Paris, wo er in den ersten Kreisen Zutritt hatte und sich großes Ansehen erwarb. Napoleon Bonaparte ernannte ihn 1803 zum Präsidenten der zürcherischen Regierungskommission, welche bis zur Organisation der kantonalen Verfassung die Regierungsgewalt ausübte. Später beschränkte Meister seine politische Tätigkeit auf Annahme eines Sitzes im Großen Rate und lebte der Kunst und den Wissenschaften. Er bekleidete u. a. die Stelle eines Direktors des Kunstkabinets. Seine letzte Publikation war ein Andachtsbuch. Seine Gattin war Ursula Schultheß aus dem Rechberg, Witwe des Zunftmeisters Joh. Bürkli.

schäfte im Stillen an. Nicht lange, so wurden wir bemerkt; man sah ältere und jüngere, die oft aus einigem Eifer vieles nicht verschwiegen hatten, zusammengehen. Man wußte nicht, was die Absicht war, und desto mehr stellte man sich verschiedenes vor. Hatte doch schon einer von uns sich ausgezeichnet in Mut und Kraft. Dann wurde eine Schrift, zwar nicht mit Aller Zustimmung, herausgegeben, die man nicht gerne sah. Auch bei öffentlichen Wahlen auf den Zünften wurde weniger Nachsicht gezeigt als ehemals. Alles das legte man der verschwiegenen Versammlung zur Last. Und alles Übel, das man verschwiegenen Zusammenkünften zur Last legte, suchte man bei uns. Und da ich in der Zeit mit den alten Urkunden mich allzu sehr beschäftigte und meine Nerven anstrengte, mithin meine Gesichtszüge unterweilen nicht so lieblich anzusehen waren, legte man jede Art von Schwärmerei auf den ganzen Kreis und auf mich, der bei vieler Mühe verlegen war und meine Gesundheit im Wallis wieder suchen mußte. Das war freilich für Leute, die in öffentlichen Berufen standen, nicht erfreulich. Aber es währte nicht lange.

In dieser dunkeln Zeit arbeiteten wir an den Gesetzen, was uns die bisherige Erfahrung für Einteilungen der Geschäfte als ersprießlich gezeigt hatte. Das, was im Tun und Lassen vorgefallen war oder jetzt als besser neu erfunden ward, das wurde in Punkten zusammengetragen, die man bei jeder Feierlichkeit vorlas. Selbst was ich jedes Jahr zur Ermunterung aus freiem Trieb vortrug, ward auch zur Pflicht in ein Gesetz gebracht. Was die viele Abänderung der Zusammenkünfte Aufsehens machte, nahm uns der ältere Usteri, nachher Direktor, ab, indem er uns lange Jahre ein Zimmer in seinem Hause eingab und den Abend uns Tee zuteilte. Eine edle Gefälligkeit, die er noch mit der Bewahrung unserer Schriften vermehrte. Auch hatte er lange Jahre die Verwaltung unseres Fonds be-

sorgt, mit ausnehmender Treue und Fleiß und alle Jahre Rechnung abgelegt, so einleuchtend, wie sie der würdige und um unsere Gesellschaft so sehr verdiente, dermalen äußerst besorgte teilnehmende Besorger, Herr Direktor Kramer[21]), der so angenehm und klug die Geschäfte derselben leitet, nun so viele Jahre mit wahrer Herzensangelegenheit erstattet. Neben dieser Vereinigung der Gesellschaft am gleichen Orte, die das Aufsehen verminderte, ward auch durch die Hessen, beide Tochtermänner des Hrn. Direktor Schultheß[22]), der unter unermeßlicher Arbeit in seinem Beruf für alles Gute empfindlich war, die Arbeit der Gesellschaft kundgeworden, der es weiter seinem Freund Heidegger, dem berühmten Staatsmann, eröffnete. Beide, und wem sie es weiter anzeigten, gaben dem Unternehmen Beifall. Ein Beweis davon war, daß in der teuren Zeit auf Heideggers[23]) Wink

---

[21]) Cramer, Johann Heinrich, geb. 25. Febr. 1744, gest. 11. Okt. 1820. Kaufmann beim Bären. Direktor der Kaufmannschaft 1783, Zwölfer zum Widder 1790. Gattin: A. Barbara Lavater.

[22]) Schultheß, Hs. Caspar, geb. 24. Aug. 1709, gest. 27. März 1804. Kaufmann beim Rechberg, der Schwiegervater der beiden Heß und Heinrich Meisters. Er war der Sohn des Freihauptmanns Hs. Caspar Sch. beim Dach und wurde 1750 Direktor der Kaufmannschaft. Ein geschickter, in seinen Unternehmungen glücklicher Kaufmann, der das lebhafteste Interesse für die Wissenschaften mit warmer Religiosität verband. Er war in der Literatur vielseitig gebildet, ein fleißiges Mitglied der naturforschenden Gesellschaft und bei allen wohltätigen und gemeinnützigen Unternehmungen beteiligt. Auch Schultheß gehörte der Schinznacher Helvetischen Gesellschaft an. Mit Bürgermeister Heidegger, J. J. Bodmer und Dr. Joh. Geßner war er eng befreundet, ebenso mit dem berühmten Kanzelredner Zollikofer in Leipzig und dem Akademiker Sulzer in Berlin. Seine Gattin war Regula Hirzel von der Laternen. Die älteste Tochter war mit dem gelehrten Gottlieb Emanuel Haller, einem Sohne des großen Albrecht v. H., verheiratet. Wieland hat sie als Melissa besungen.

Direktor Schultheß starb in seinem 95. Lebensjahre. Von ihm stammt die Linie „von Schultheß Rechberg“ ab.

[23]) Heidegger, Hs. Conrad, geb. 12. Jan. 1710, gest. 2. Mai 1778. Der 1768 zum Bürgermeister erwählte ausgezeichnete Magistrat, der einen

eine Gesellschaft entstund, welche die Bedürfnisse der Armut in vielen Gemeinden stillen und mit Kraft unterstützen sollte. Zudem wurde ich durch eben diesen Wink zum Vorsteher und Professor Füßli als Sekretär berufen. Der eigentliche Ursprung dieser Verbindung war Ratsschreiber Füßli[24]), ein geschickter Maler, der weite Reisen getan hat und jetzt im Alter von vieler Unterhaltung war, der zog damals viele junge Herren an sich, die er mit lauter Stimme mit Gutem und minder Gutem unterhielt. Diesen sagte er in der teuren Zeit: Ihr gebet alle Abend in Gesellschaften der Bedienung 4 S., das ist ein ungeschickter Aufwand; leget den zusammen, wie viel Dürftige könnet ihr damit erquicken! Die Sache gefiel allgemein, das Unnütze ward abgeschafft und so kam eine große Summe auch von andern Beiträgen zusammen, die von dieser Gesellschaft, wo der junge Heidegger[25]) treuer Besorger der Kasse war, wöchentlich in die

ungewöhnlichen Weitblick und politischen Scharfsinn mit den wohlwollendsten Gesinnungen eines wahren Pater Patriae verband. Er bemühte sich namentlich um die Verbesserung und Ausgestaltung des Schulwesens und um die Hebung und Förderung der Landwirtschaft und zählt zu den besten Staatsmännern, die je an der Spitze der Republik Zürich gestanden haben.

[24]) Füßli, Hs. Caspar, geb. 1706, gest. 7. Mai 1782. Maler, Zeichner und Kunsthistoriker. Er kam jung nach Wien, dann an den Hof zu Baden-Baden und malte zu Durlach, Mannheim und Bruchsal. Er trat dann in die Dienste Herzog Eberhard Ludwigs von Württemberg, hielt sich längere Zeit zu Nürnberg, Augsburg und München auf und trat in persönliche Bekanntschaft mit vielen berühmten Künstlern und Gelehrten. Nach Zürich zurückgekehrt, übernahm er 1756 das Amt des Ratsschreibers, war aber daneben sowohl künstlerisch als literarisch lebhaft tätig. Er gab u. a. 1778 „Winkelmanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz" heraus; sein Hauptwerk war die „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz" (1769—1779). Sein Haus war ein Sammelpunkt der guten Gesellschaft, soweit sie sich für Kunst und Künstler interessierte, und es wird erzählt, daß Füßli die Unterhaltung mit allerlei Anekdoten, Einfällen und Erlebnissen zu würzen gewußt habe.

[25]) Heidegger, Hs. Conrad, geb. 21. Jan. 1748, gest. 29. Juni 1808.

Gemeinden gesandt wurde. Neben dem schon benannten Vorsteher und Sekretär waren Ratsherr Rahn [26]) und der alte Maler Füßli Mitglieder des Vereins. Diesen Ursprung wollte [ich] nicht verhalten, er macht ein Gemälde der damaligen Sitten aus. Inzwischen gab diese Anstalt unserer Gesellschaft schon mehreres Ansehen. Da man diese spätere als eine Art von Nachahmung ansehen konnte, und nachdem ich auf diese Ansicht von Nachahmung gekommen, so verhalte ich nicht, daß auch, durch unsere Gesellschaft veranlaßt, eine zwar weiter ausgebreitete in Basel entstanden, die, wenn ich nicht irre, jetzt noch besteht. Auch erweckte diese unsere noch eine andere in hier, deren zeitliche Auflösung uns eines der eifrigsten Anteil nehmenden Mitglieder verliehen. Auch hatten vielleicht die ersten Unternehmen des großen Vereins, der von drückenden Kriegslasten aufgeweckt war, vielleicht den Mut wenigstens, wo nicht einiges von der Bildung, von unserm schwachen Gelingen abgeleitet. Das alles dürfen wir mit Bescheidenheit uns gestehen, aber nicht erheben; denn alles Gute stammt von einer höhern Hand ab.

Sohn des Bürgermeisters Hs. Conrad H. aus seiner ersten Ehe mit Cleophea Escher. Aufs sorgfältigste erzogen und ausgebildet, widmete er sich dem Staatsdienste, wurde 1779 Zwölfer zur Schmieden und Landvogt zu Mendrisio, 1783 Zunftmeister und Obervogt zu Birmenstorf und Urdorf, 1787 Gesandter übers Gebirg und 1790 Rechenrat. Er legte 1795 alle Ehrenstellen nieder und zog nach Konstanz, von da nach Augsburg und München. Hier wurde er 1803 in den Freiherrnstand erhoben und zum kgl. bayer. Kammerherrn und Geheimen Rat ernannt. Es zog ihn aber nach der Heimat zurück; 1808 wohnte er in Rapperswil. Er starb während eines Besuches seiner Vaterstadt im Gasthaus zum Raben. Sein Vermögen hatte er sehr geschmälert durch seine Liebhaberei für seltene Bücher (er hinterließ eine Bibliothek von 15,000 Bänden), Gemälden, Handzeichnungen ꝛc. Seine Witwe A. Elisabeth Werdmüller lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen im Hause zur kleinen Schützen hinter dem Lindenhof.

[26]) Siehe Anmerkung 41.

Auf Ratsherr Usteris[27]) Absterben erhielt die Gesellschaft den Sitz an dem Ort, wo die Auswahl vom geistlichen und weltlichen Stande sonst über der Kirche wichtigste Geschäfte beratete. Dadurch ward die Gesellschaft in neues Ansehen gesetzt, und wenn sie es bedurfte, waren die meisten Mitglieder nahe bei ihrem eigenen Hause.

Damit aber die Männer, die dieser Gesellschaft erste und fortsetzende Zierde waren, alle euch, meine Freunde! bekannt werden, will ich meine Geschichte mit einem Trauerflor umhüllen und die zwanzig selig verstorbenen Mitglieder, denen ich in den Jahren ihres Todes bei dieser Feierlichkeit ein Denkmal gesetzt, nach der Folge ihres Sterbejahres mit schwachen Umrissen hier vorführen.

Die ersten, die ihre angestammte Hitze und Feuereifer für alles Gute und besonders für Recht und Wahrheit hinriß, waren die beiden Brüder Heß, Heinrich und Felix[28]). Der erste starb im Jahre 1768, der andere zwei Jahre hernach. Felix war als Kanzelredner und als Schriftsteller beliebt. Man hatte noch vieles von ihm zu erwarten. Aber es war anders beschlossen.

---

[27]) Siehe Anmerkung 34.

[28]) Die Brüder Heinrich und Felix Heß, mit welchen Joh. Caspar Lavater schon als Jüngling durch die innigste, schwärmerische Freundschaft verbunden war, waren Söhne des Amtmanns am Ötenbach, Hs. Conrad Heß und der Barbara v. Orelli. Beide starben jung; Heinrich, geb. 1741, der sich dem Kaufmannstand gewidmet hatte, 1770, Felix, geb. 1742, verbi divini minister, schon 1768. Ihre Gattinnen, Anna und Maria Barbara Schultheß, waren Schwestern, Töchter des oben erwähnten Direktors Hs. Caspar Schultheß beim Rechberg.

Felix Heß hatte 1762 Lavater auf seiner Reise zu Spalding begleitet.

Die moralische Gesellschaft hatte Felix Heß ganz besonders an sein Herz geschlossen; er richtete am 29. Februar 1768 „mit sterbender Hand" rührende Abschiedsworte und Mahnungen an seine Freunde, die gleichsam ein Programm für die Wirksamkeit der Gesellschaft enthielten, der er auch ein Legat von 200 Gulden hinterließ.

Im Jahre 1777 verließ uns Chorherr Heß[29]), ein tätiges Mitglied von Eifer und Klugheit; jener ward durch diese gemäßigt; durch diese sah er tief in die Kenntnisse der Welt, die er oft mit Laune und oft mit Ernst gleich bestrafte.

Zwei Jahre nachher folgte sein Freund, dessen wir sogleich gedacht, der sel. Rechenschreiber Scheuchzer[30]), zu seinem Beruf in der Staatswirtschaft wie geeignet, zuerst verkannt und verfolgt, von seinem Vorsteher in der Arbeit hernach geliebt und ausgezeichnet in eisernem Fleiß bei seiner geschulten Ausarbeitung jeder Art, für unsere Absichten auch äußerst tätig und aufmerksam, drückte seine schwache Gesundheit ihn zu Boden unter der Last der Arbeit.

Im Jahre 1784 verloren wir einen Mann, der am tüchtigsten war, die verborgene schweigende Armut und jede Art der Dürftigkeit als ein Arzt von großem Besuch zu entdecken und uns die würdigsten Gegenstände der Wohltätigkeit dargab, der sel. Chorherr Schinz[31]), der in jeder Wissenschaft nicht fremd war, stark in denen, die er öffentlich lehrte; tief ward er bedauert. Die Vorsehung gab uns seinen würdigen Sohn zum Ersatz und noch einen Enkel von ihm.

---

[29]) Heß, Christoph Heinrich, geb. 1738, gest. 1777. Sohn des Landschreibers zu Altstetten gleichen Namens, wurde 1759 ordiniert, 1763 Diakon am Ötenbach, 1769 Pfarrer daselbst und 1775 zweiter Archidiakon und Chorherr am Großmünster. Gattin: Susanna Hottinger.

[30]) Scheuchzer, Jakob, geb. 1738, gest. 1779. Sohn des Statthalters Jakob Sch. bei der Kerzen, ward 1760 Rechensubstitut, 1768 Rechenschreiber und gleichen Jahres Zwölfer zur Schuhmachern. Gattin: Elisabeth von Muralt.

[31]) Schinz, Salomon, geb. 26. Jan. 1734, gest. 26. Mai 1784. Sohn des Kaufmanns Hs. Rudolf Sch. Er studierte zu Tübingen und Leyden, wo er sich 1756 den medizinischen Doktorgrad erwarb. Nach seiner Heimkehr praktizierte er als Arzt und wurde 1762 Hausarzt an der Spanweid und 1771 auch am neuen Waisenhaus; im gleichen Jahre wählte ihn die Zunft zum Weggen als Zwölfer in den Großen Rat, welche

Sitten. Ein Denkmal von ihm habe ich dem Urteil der Welt übergeben. Er war mein Jugendfreund und fast täglicher Gesellschafter. Sein Sohn, den er uns hinterließ, ist dieses Jahres Trauer; aber ein Tochtermann und ein Enkel[36]) von ihm, die ihm Ehre machen, sind unter uns.

---

freie Zeit mit großem Eifer wissenschaftlichen und literarischen Studien, angeregt durch seine Jugendfreunde Hs. Caspar und Salomon Hirzel und den Dichter Salomon Geßner. Er gehörte dem Kreise junger Zürcher an, der Klopstock mit Enthusiasmus aufnahm, und wohnte mit seiner Schwester Anna Maria (der „fühlenden Schinzin", nachmals Gattin des Antistes Heß) der bekannten Fahrt auf dem Zürichsee bei. Er beteiligte sich 1760 bei der Gründung der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach, deren Präsidium er 1768 übernahm. Unter dem Einfluß der genannten Freunde, sowie der von Schinz hochverehrten Staatsmänner Statthalter Heinrich Escher und Bürgermeister Hs. Conrad Heidegger wandte er sich immer mehr den öffentlichen Angelegenheiten zu. Schon 1761 wählten ihn die Vorsteher seiner Zunft zum Weggen in den Großen Rat, 1762 wurde er Assessor Synodi und 1763 als Nachfolger seines verstorbenen Vaters Amtmann zum Embrach. Im Jahre 1773 trat er als Schultheiß an die Spitze des Stadtgerichts und wurde im Dezember 1775 zum Zunftmeister gewählt. Als Mitglied des Rates bekleidete er verschiedene Obervogtstellen, auch das Amt eines Gesandten über das Gebirg (d. h. Abgeordneter zum Syndikate der ennetbirgischen Vogteien). Das Jahr 1777 brachte Schinz die Würde eines Statthalters, welche ihm 1789 wieder zuteil wurde, nachdem er von 1783 an die Stelle eines Obmanns Gemeiner Klöster bekleidet hatte. Wiederholt wurde Schinz auf Tagsatzungen abgeordnet, auch war er 1781 Zürichs Repräsendant zu Genf anläßlich der dortigen Unruhen.

Sein Tod wurde nicht nur von seinen Freunden, sondern auch von weiten Kreisen der Bürgerschaft aufs tiefste bedauert. Salomon Hirzel widmete ihm in der Schrift „Angedenken meines Bruders und meiner beyden Freunde Ulrich und Schinz" (Zürich 1804) einen warm empfundenen Nachruf.

Von seiner Gattin A. Barbara Eßlinger aus dem Gelben Haus hinterließ Statthalter Schinz drei Söhne, von welchen der oben erwähnte, 1814 verstorbene Postdirektor Melchior Sch. der jüngste war.

[36]) Der in der Rede Hirzels erwähnte Tochtermann ist Hs. Jakob Scheuchzer (1755—1833), Oberrichter und Amtmann im Obmannamt, der Enkel Heinrich Scheuchzer (1784—1826), Kaufmann im Rietli, Major der Scharfschützen.

1793 verließen uns zwei werte Mitglieder, Ratsherr Keller[37]) und Zunftmeister Muralt[38]). Der erste war im Schoß der Natur zu allem Guten erzogen, an Wissenschaften und Kunst und Lebensart nicht fremd und eifrig im Unternehmen; dieser Verbindung treu ergeben, der ersten einer, der dieselbe einzuleiten wagte, und der letzten einer, der sich derselben entzog. — Muralt war mit ernster Anstrengung dem erkannten Guten getreu und so den Geschäften dieser Gesellschaft, die er fleißig besuchte. Der Gartenkunst ergeben, die er in seinem eigenen bewährte, besuchte er noch am vorletzten Abend seines Lebens die schönsten Gärten der Stadt und schied mit seinem besten Vergnügen aus der Welt.

---

[37]) Keller (vom Steinbock), Hs. Caspar, geb. 4. Januar 1727, gest. 24. Juli 1793. Sohn des Freihauptmanns Hs. Caspar K. und der Magdalena Fries, jenes von Klopstock in besonderem Maße verehrten Ehepaars. Während sein Vater auf dem großen Landgute zu Goldbach das Leben des Landedelmannes führte, widmete sich der Sohn dem Staatsdienste. Nach den zur Ausbildung eines jungen Mannes aus guter Familie unentbehrlichen Reisen betätigte sich Hs. Caspar K. seit 1750 beim Stadtgericht, wurde 1752 Ratsschreiber und 1756 Mitglied des Großen Rates als Zwölfer der Zunft zum Kämbel. 1770 wurde er Ratsherr und Obervogt zu Dübendorf, 1777 erhielt er die einflußreiche Stelle des Stadthauptmanns und wurde 1783 Mitglied des Geheimen Rates.

Mit Seckelmeister Salomon Hirzel und Statthalter Schinz, seinen Jahrgängern, war K. eng befreundet, ebenso mit Klopstock. Auf der oft geschilderten Fahrt nach der Au kehrte die Gesellschaft zuerst auf dem Landgute zu Goldbach an, wo sie von Kellers Eltern bewirtet wurde, während sie der ältere Bruder, Hs. Conrad K., durch Vorträge auf dem Flügel erfreute. — Auch mit Wieland und Goethe trat Keller in Beziehungen.

Aus seiner Ehe mit A. Elisabetha Hirzel hinterließ der Ratsherr Keller zwei Töchter. Die ältere wurde die Großmutter Dr. Alfred Eschers im Belvoir, die jüngere die Mutter Dr. Friedr. Ludwig v. Kellers, des letzten Besitzers des Kellerschen Landguts zu Goldbach.

[38]) v. Muralt, Daniel, geb. 1728, gest. 20. April 1793. Kaufmann beim Brünneli. Freihauptmann. Direktor der Kaufmannschaft. Zwölfer zur Safran 1769. Zunftmeister 1776.

Zwei Jahre nachher, im Jahre 1795, verließ Ulrich[39]) sein dem Vaterland und allem Guten geweihtes Leben. Was er der Religion und der Kirche war, was er diesem Vereine war, den er liebte und einzuführen mit Bedacht und weisem Rat eingeleitet hatte, das wissen noch viele aus euch. Was er mir war, weiß ich; noch oft im Stillen betrauere ich seinen frühen Verlust. Auch von ihm ist ein Denkmal von mir verfaßt, das ich der Welt übergab. Zwei vortreffliche Söhne[40]) hinterließ er uns zum Erbe.

Im Jahr darauf verloren wir Ratsherrn Rahn[41]), der, ob er gleich erst spät in unsere Gesellschaft getreten, den innigsten Anteil daran nahm. Er war ein starker Denker und freimütiger

---

[39]) Ulrich, Joh. Rudolf, geb. 1728, gest. 8. Febr. 1795. Sohn des Pfarrers an der französischen Kirche Salomon U., wurde 1747 ordiniert und reiste dann zu seiner Ausbildung nach Genf, Paris, Holland und Deutschland. Nachdem er längere Zeit bei seinem Vater, der damals Pfarrer zu Sengen war, zugebracht, wurde er 1759 zum Pfarrer am Ötenbach berufen, wo er sich als vortrefflicher Kanzelredner, wie auch durch sein unerschrockenes Auftreten bald großes Ansehen erwarb. Neben seinem Pfarramte wirkte er als Lehrer am Collegium humanitatis (Gymnasium). Als 1769 Antistes Wirz starb, wurde Ulrich zum Haupte der zürcherischen Kirche erwählt. Er war der Repräsentant der Aufklärungsperiode und unter ihm gelangte der Rationalismus in Kirche und Schule zur Herrschaft. Ulrich gehörte zwar persönlich nicht der äußersten Linken an, sondern suchte eine vermittelnde Stellung einzunehmen. Für die Hebung der höhern und mittleren Schulen war er sehr tätig und bemühte sich namentlich, die ökonomische Stellung der Lehrer zu verbessern.

[40]) Gemeint sind Friedrich Salomon Ulrich (1771—1848), Chorherr, Professor am Gymnasium und Erziehungsrat, und Hs. Rudolf Ulrich (1773—1844), Archidiakon am Großmünster und Stiftsverwalter.

[41]) Rahn, Joh. Heinrich, geb. 30. Okt. 1734, gest. 11. Mai 1796. Sohn von Med. Dr. und Ratsherrn Heinrich R., widmete sich dem Staatsdienste, wurde 1759 Stiftschreiber, 1767 Zwölfer der Zunft zum Widder, 1773 Landvogt im Freiamt, 1777 Landvogt zu Kyburg, 1783 des Rats und Obervogt zu Rümlang, 1785 zu Höngg, 1786 Glattvogt. Gattin: Regula Heß.

Aussprecher der Wahrheit in öffentlichen Versammlungen, und hier verweilte er gerne. Er hatte uns noch nach seinem Tode bedacht.

Im gleichen Jahre verloren wir noch Ratsherrn Meiß[42]; der wurde wunderbare Wege geführt, indem er, zuerst mit der Landwirtschaft tätig, in allem sich abgab, hernach in der Regierung verschiedener Herrschaften sich Ruhm und Beifall erwarb. Zu unsern Absichten hatte er Lust und Tätigkeit. Er reinigte als Landvogt von Kyburg mit angestrengtem Eifer die Herrschaften von allem beschwerlichen Gesindel; das dankte ihm Alles.

Im ersten Jahr dieses Jahrhunderts starb Lavater[43]. Was er der Welt, seinem Beruf, seinen Freunden, der Gelehrsamkeit, der Wohltätigkeit für Opfer brachte, das wird keine Zeit vergessen. Was er der Gesellschaft leistete, war viel und groß und mit Eifer getan, der ihn nie verließ. Man gedenkt seiner noch lange.

Im dritten Jahr dieses Jahrhunderts starb Nüscheler[44], der in allen Berufen bis zum Verwalter des Stift treu und

---

[42]) v. Meiß, Ludwig, geb. 20. Dez. 1745, gest. 18. Sept. 1796. Sohn des Landschreibers zu Weiningen, Junker Hans Meiß. Er wurde 1775 Mitglied des Großen Rates als Achtzehner der Konstaffelzunft, 1778 Landvogt zu Lugano, 1783 Landvogt zu Kyburg, 1789 Schultheiß (Präsident) des Stadtgerichts, auch Quartierhauptmann, 1790 des Kleinen Rates (als Konstaffelherr), 1796 Gesandter übers Gebirg. Seine Gattinnen waren: 1. Regula v. Wyß, 2. A. Cath. v. Wurstemberger von Bern.

[43]) Lavater, Joh. Caspar, geb. 15. Nov. 1741, gest. 2. Jan. 1801. Pfarrer am St. Peter in Zürich, der bekannte geistreiche Theologe und feurige Patriot.

[44]) Nüscheler, Jakob Christoph, geb. 1743, gest. 19. Sept. 1803. Sohn des Pfarrers zu Horgen gleichen Namens, widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande und wurde 1762 ordiniert (V. D. M.). Seine erste Stelle war die eines Diakons zu Turbental (1770), doch wurde er schon 1775 als Diakon an das Großmünster berufen und rückte 1795 zum Amte des ersten Archidiakons vor, 1800 wurde er Stiftsverwalter. Er war ein vortrefflicher Prediger. Gattin: Katharina Seeholzer.

tätig war, so auch in unserm Verein hielt er mit seinen Freunden den sinkenden Zustand desselben noch aufrecht. Der neuen Gesänge Stifter war er, mit Mühe und Streit jedem Guten innigst ergebend.

Professor Däniker[45]) folgte ihm zwei Jahre hernach, wie Freunde einander folgen. Er war ein großer Künstler im Gesang, der Musik innigst ergeben, und hatte daneben als öffentlicher Lehrer großen Wert. Den Gesang in der Kirche emporzubringen, gab er sich viele Mühe mit Nüscheler, seinem Freunde. Hier verweilte er mit Vergnügen und Tätigkeit, und diese Feierlichkeit war ihm ein Fest, das ihn vor allem erfreute.

Im achten Jahr dieses Jahrhunderts starb Tobler[46]), ein Mann von vielem Fleiß, vielen Kenntnissen und vieler Innigkeit in seinen Betrachtungen über Religion und Andacht; er war ein sehr fleißiger, nicht müßiger Besucher dieser Gesellschaft, in seinem Beruf unverdrossen, der Gelehrsamkeit ergeben und an Kenntnissen reich.

---

[45]) Däniker, Joh. Jakob, geb. 1742, gest. 31. Mai 1805. Sohn von Steinmetz und Sigrist am Großmünster Johannes D., wurde 1765 ordiniert, 1769 Pfarrer zu Wallisellen. Er wirkte von 1777 an als Lehrer der Buchhaltung an der Kunstschule und resignierte 1785 die Pfarrstelle, als ihm auch der Religionsunterricht an dieser Schule übertragen wurde, wobei er den Professortitel erhielt. Er war ein guter Musiker und gab 1799 ein geistliches Gesangbuch heraus. Gattin: Dorothea Geßner.

[46]) Tobler, Johannes, geb. 1732, gest. 1808. Sohn des Pfarrers an der Predigerkirche Georg Christoph T. Er wurde 1751 ordiniert, 1752 Katechet zu Unterstraß, 1754 Pfarrer zu Ermatingen, 1768 Diakon am Fraumünster, 1777 II. Archidiakon am Großmünster, 1787 Schulherr. Tobler war ein geistig bedeutender Mann, der sich schon als Student Klopstocks Freundschaft zu erwerben wußte. Er lieferte zuerst Übersetzungen alter und neuerer, speziell englischer Klassiker, dann arbeitete er selbständig in Poesie und Prosa. Eine Menge von Predigten und Erbauungsschriften erschienen von ihm im Druck; sein „Nachdenken über den Gebrauch des Abendmahles" (1762) erlebte nicht weniger als 47 Auflagen. Gattin: Anna Wolf.

Im neunten Jahr des zählenden Jahrhunderts verließ uns Chorherr von Orell[47]), ein Mann von schwacher Gesundheit, feinem Geiste und guter, fröhlicher Laune, angenehm im Umgang und so tief in Wissenschaften, als seine verschiedenen Berufe erforderten, die er mit angestrengtem Fleiß und vieler Anmut zu erfüllen sich alle Mühe gab. Diese Gesellschaft liebte er und besuchte sie gerne. Der Jugend Blüte besorgte er mit vieler Treue. Es war beinahe seine Erfindung, eine leitende Gesellschaft junger Knaben einzurichten, die unsere jungen Freunde jetzt noch weiter bringen.

Schinzen[48]), der dieses Jahr starb, habe ich oben gedacht.

Damit ich aber keinen vergesse, der jemals Anteil an unsern Bemühungen hatte, muß ich noch zweier Männer gedenken: Diakon Freitag[49]), eines fertigen und geschickten Kanzelredners, und Chorherr Rahnen[50]), dessen Absterben als eines gelehrten und erfahrenen Arztes zu bedauern war. Freitag, den ich in einem Zirkular gefunden habe, verließ uns bald. Da der Tag, so mit Mühe auf den Mittwoch muß ausgebracht werden, das war der Tag, wo er am meisten zu tun hatte; da mußte er die Gesellschaft meiden.

---

[47]) v. Orelli, Caspar, geb. 1757, gest. 22. August 1809. Sohn des Chorherrn und Professors der Theologie Felix v. O., wurde 1778 ordiniert, 1786 Professor der Kirchengeschichte, 1787 Professor der hebräischen Sprache, 1800 Professor der Philosophie und Chorherr. Er starb an einem Blutsturz in seiner Amtswohnung zum Grünen Schloß. Gattinnen: 1. Esther Öri, 2. Dorothea v. Wyß.

[48]) Siehe Anmerkung 1.

[49]) Freitag, Joh. Rudolf, geb. 11. Jan. 1728, gest. 12. Dez. 1786. Sohn des Knopfmachers Hs. Rudolf F., wurde 1748 ordiniert, im gleichen Jahre Katechet zu Leimbach, 1750 zu Wiedikon, 1756 Diakon am St. Peter und 1778 Pfarrer daselbst. Gattin: Susanna Lavater.

[50]) Rahn, Joh. Heinrich, geb. 23. Okt. 1749, gest. 2. August 1812. Sohn des Archidiakons Joh. Rud. R., studierte Medizin zu Zürich und Göttingen, wo er 1771 doktorierte. Nach einem Aufenthalte in Wien,

Wer zu jeder Zeit bei den Geschäften die Feder geführt habe, ist mir bei der großen Verschiedenheit und Abwechslung nicht möglich auszumitteln. Das weiß ich, daß die jungen Mitglieder, die in die Gesellschaft getreten, sich zur Ehre gerechnet haben, einige Jahre diese Pflicht durch eine Wahl bei der Generalversammlung zu übernehmen und daß andere mit eben der Freude nach einigen Jahren ihnen nachgefolgt sind. Die Jahrbücher und die jedes Jahr verlesenen Berichte über die Verhandlungen des ganzen Jahres zeugen von der Kraft und dem Nachdruck, mit denen diese Pflichten geleistet worden. Der lebhafteste Dank für den so rühmlich geleisteten Dienst gebührt allen, und besonders dem, der jetzt mit ausgezeichneter Stärke und Anmut sich dafür verwendet.

Das sind denn also die Männer, die diese Gesellschaft, deren Ursprung wir heute feiern, eingeleitet, besorget, ihren Geist, ihre

---

den er zu fleißigem Besuch der Spitäler benutzte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und wurde bald einer der meist beschäftigten Ärzte. Er war neben seinem Berufe unermüdlich tätig für die Hebung der Jugendbildung, für die Beförderung aller Bestrebungen zum Besten des Vaterlandes. Mit Dr. Salomon Schinz und Examinator Hs. Conrad Rahn begründete er das medizinisch-chirurgische Institut, den Vorläufer der mediz. Fakultät der Hochschule. 1784 wurde er als Nachfolger von Salomon Schinz Professor der Physik und Mathematik und Chorherr. Er war 1803 bis 1812 Präsident der naturforschenden Gesellschaft, die ihm vieles zu verdanken hatte; auch war er Mitglied mehrerer auswärtiger Akademien. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn 1792 der Kurfürst und Reichsverweser Carl Theodor von Bayern zum Comes palatinus, „damit er die geschicktesten und verdientesten seiner Zöglinge, zur Aufmunterung der übrigen, mit dem Doktordiplom belohnen könne." Nur selten machte Rahn von dieser Machtbefugnis Gebrauch, u. a. zugunsten des Philosophen Joh. Gottlieb Fichte (1794). Im Jahre 1798 wurde Rahn in den helvetischen Senat berufen, kehrte aber nach zwei Jahren gerne wieder in seinen frühern Wirkungskreis zurück. Rahn war ein Gelehrter von außergewöhnlicher Begabung und reichstem Wissen, dabei ein unermüdlicher Wohltäter und Menschenfreund. Seine Gattin war Barbara v. Orelli.

Kenntnisse, ihren Fleiß zu dem Fortgang angewendet haben. Ihr Andenken ruhe bei uns im Segen! Und nun sind Sie, meine Freunde! die ich vor mir sehe, in ihre Stelle getreten.

Allein, es ist Zeit, nun auch an die verschiedenen Arbeiten zu denken, die durch des Höchsten Leitung in diesem stillen Verein während diesem halben Jahrhundert von der Gesellschaft geleistet worden.

Das Erste und Wichtigste, das man unternahm, war die Anstalt, daß das Neue Testament mit des berühmten Osterwalds[51]) erbaulichen Anmerkungen in zwei Teilen um den kleinen Preis von 20 ß dem vielfältigen Gebrauch überlassen werden möchte. Wie wichtig und weitläufig diese Unternehmung war, ist leicht zu erachten. Aber den Anlaß dazu soll ich nicht verschweigen: Ulrich[52]) hatte von dem Anfang seines Haushaltes an alle Nacht ein Kapitel des Neuen Testaments mit Osterwalds Anmerkungen vorgelesen, die er jeden Tag übersetzte. Da das einmal zur Sprache kam, führte es auf den Gedanken, diese Gewohnheit mehr auszubreiten und die Lehren der Wahrheit mit des frommen Mannes Arbeit bekannter und nützlicher zu machen und selbige in großer Anzahl mit dem Testament auszubreiten. Ulrich wurde ersucht, die Übersetzung vollständig zu machen, und die Verordnung trat in die nähere Untersuchung und Verhandlung ein. Ein Zirkular, das ich unter meinen Schriften gefunden, das die Unkosten auf fl. 3700 gesetzt und worin viel Sorge wegen dem Aufwand enthalten ist, wie neben dem vorhandenen das noch nötige Geld zu beziehen sei, läßt vermuten, daß mit vieler Mühe und gesuchter Beihülfe, die sich

---

[51]) Osterwald, Jean Frèd. (1663—1747) von Neuenburg. Berühmter Theologe, der zu Zürich studiert hatte.

[52]) Antistes Joh. Rudolf Ulrich (siehe Anmerkung 39). 1765 erschien seine „Nachricht über die Herausgabe des Neuen Testaments mit Osterwalds Summarien und Betrachtungen."

einige wichtige neue Mitglieder gaben, der Endzweck erreicht worden. In dem Text des Testaments wurden einige erläuternde kurze Winke beigesetzt und alles mit starker Beförderung, die unterweilen einige Fehler nicht vermied, ausgeführt und mit Eifer verbreitet, so daß in kurzer Zeit vieles von der großen Auflage angebracht wurde. Da nicht zu zweifeln ist, daß dieses nützliche Buch in vielen Haushaltungen auf gleiche Weise, wie der Anlaß war, angewendet und damit ein großer Nutzen zu mehrerer Kenntnis der heiligen Schriften, zur Anleitung davon den besten Gebrauch zu machen, erreicht worden. Nachher wurde dieses Testament in der Kunstschule beim religiösen Unterricht gebraucht. Die Tätigkeit der Mitglieder, Lavater füraus, war unermeßlich.

Nachdem dieses Werk, das lange Zeit die Mitglieder bemühet und man sich im glücklichen Erfolg desselben erfreut hatte, vollendet war, kam der Gedanke in Bewegung, für die Jugend ein nützliches Buch einzuleiten. Dazu fand man am schicklichsten, biblische Erzählungen, an denen noch sehr großer Mangel war, abzufassen. Man machte in einer Kommission einen Plan und teilte die Arbeit unter die Mitglieder aus. Aber die größte Arbeit fiel dem bewährten Schriftsteller, Euer Hochwürden [53]), zu, da die meisten ihr übernommenes nicht leisten konnten oder das willig geschickter Hand überließen. Diese Arbeit [53a]) ward nicht nur hier, sondern auch im Auslande wohl aufgenommen und füllte eine Lücke aus, die man damals erst fühlte, da sie so zweckmäßig ausgefüllt war. Wie manche treue Mutter ward dadurch erfreut, ihren Kindern anmutige und lehrreiche Geschichten vorzutragen! Wie viel Kinder hatten mit Verlangen diese Geschichten, die ihnen in ihrer frühen Jugend nicht ver-

[53]) Antistes J. J. Heß (siehe Anmerkung 15).

[53a]) Biblische Erzählungen aus dem alten und neuen Testament. 2 Teile. Zürich, bei Orell Geßner Füßli & Cie. 1772—1774.

ständlich genug waren, hernach selbst gelesen und sich damit erfreut! Es wurden auch neue Auflagen davon gemacht, auch zum Nutzen unseres Fonds, und auch jetzt noch haben sie ihren Wert nicht verloren, wiewohl von verschiedenen Ausgaben, woselbst sich Katholische mit (zu) verwundernder freier Darstellung sich auszeichnen, jetzt die mehrere Wahl offen ist. Immer bleibt es ein würdiges Werk.

Vielleicht von der vorigen Arbeit für die Jugend angetrieben oder von einem Gedanken, der von ferne herbeigebracht worden, verfiel nun die immer rege Absicht zum Guten zu wirken, auf den Vorsatz, Fragen für Kinder zu erfinden und in einer Reihenfolge darzustellen, auf daß die Frage die gehörige Antwort selbst erziele, und in fernern Folgen die Aufmerksamkeit der Kinder immer so aufgeregt und gleichsam gefesselt werde, nur die nötige Antwort vorzubringen, ein Werkzeug, das noch immer im Gedächtnis ist. Ich weiß auch noch deutlich zu erinnern, daß der tiefe Scharfsinn unseres Weißen[54]) dabei mit großem Beifall sich verwendet. Nachher sind diese Fragen durch unsere Mitglieder der ästhetischen Gesellschaft bekannt geworden, welche dieselben dem Druck übergeben, vielleicht noch vermehrt hat[54a]). Mir ist noch dunkel im Gedächtnis, die Fragen, die hier in diesem Verein erfunden worden, seien auch gedruckt worden. Immer waren sie eine Frucht dieser Gesellschaft und ein weiser Erzieher kann vielleicht jetzt noch einen würdigen Gebrauch davon machen.

Aber was Ordnung und Fleiß und die nötige Kenntnis zu Führung eines Haushalts und nützlichen Unterweisung in immer mehreren Fertigkeiten bei dem weiblichen Geschlechte anbetrifft, war lange Zeit nicht an Tag gebracht worden, die

[54]) Bürgermeister David v. Wyß der ältere (siehe Anmerkung 18).

[54a]) Fragen an Kinder. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion. Zürich, bei J. K. Ziegler. 1772.

weibliche Jugend einander vertrauter zu machen und Kinder aus jedem Stande einander liebreicher entgegenzubringen, das ist auch in dieser Gesellschaft eingeleitet worden und ein Segen von ihr, nämlich die immer mehr blühende Töchterschule. Und damit einem jeden, der an dem trefflichen Unternehmen Anteil hatte und was mehr ist, den ersten Gedanken gab, nichts entzogen werde, erinnere ich mich noch, wie der sel. Usteri[55]) den ersten Gedanken vortrug, sagte er: Bei öftern Besuchen des sel. Seckelmeisters Heinrich Landolt[56]), der mit ihm über die Verbesserung der Schulen redete, habe der würdige Staatsmann sich geäußert: ihr tut die Zeit her viel für die Knaben, aber wäre es nicht auch Zeit, für die Töchter zu sorgen und ihren Unterricht zu befördern? Diesen Gedanken wollte er uns mitteilen, der sogleich nicht nur richtig befunden, sondern sogleich darüber eingetreten worden und darüber beratschlagt ward. Da dann bei einer gesetzten Verordnung auf alles, was dahin gehörte, eine völlige Rücksicht genommen worden. Nach ausgemachtem Entwurfe über die Lehre, die Stunden, den Ort, die Zahl und das Alter der Töchter, die Unkosten, den zu erhebenden Betrag und den Geber des Unterrichts wünschte man dazu auch eine Tochter, und war so glücklich, an der Jungfrau Goßweiler[57]) eine der würdigsten Personen ihres Geschlechtes zu finden, die man unter die gelehrten Frauenzimmer zählen konnte. Das, was täglich vorfiel, besorgte Usteri mit vieler Gewandtheit. Fremde besuchten die Schule, die vielleicht an wenigen Orten eingeführt war und wo hernach die unsere verschiedenen andern zum Muster diente. So

[55]) Professor Leonhard Usteri (siehe Anmerkung 33).

[56]) Gemeint ist wohl der spätere Bürgermeister Joh. Heinrich Landolt im Burghof, der von 1768 bis 1778 die Seckelmeisterwürde bekleidete. (Ein anderer Seckelmeister Landolt kommt im 18. Jahrhundert nicht vor.)

[57]) Susanna Goßweiler, geb. 1740, gest. 1793. Tochter des Kaufmanns Conrad Goßweiler-Heß beim Guggenhürli.

hat dieses Unternehmen unter dem Segen des Höchsten in viele Geschlechter die besten Früchte getragen und jetzt noch bleiben sie immer überflüssiger, auch bei und nach dessen Genuß. Der Unterricht pflanzte auch viele liebliche Freundschaften, die sonst nie entstanden wären und bieget die Kinder aus den höhern Klassen zu Schätzung und Wertachtung ihrer Zeitgenossen aus allen Ständen. Auch waltet noch immer eine kluge und wohltätige Besorgung über diese Anstalt, die von dem sel. großen Dichter und Leiter der Jugend zu Wissenschaft und Kenntnis, Bodmer[58]), so reich betrachtet (bedacht?) an einen angenehmen Ort verpflanzt und mit einer vortrefflichen Arbeitsschule vermehrt worden ist.

Es war des sel. Usteri[59]) innigster Wunsch und erster Vortrag bei uns, daß die Reisen in die Fremde, die oft den Jünglingen für all ihr Leben schädlich sind, entweder überall aufhören und mit Reisen in dem Vaterland abgeändert oder doch vorher die Reisen im Vaterland unternommen würden. Da in den verschiedenen Orten des Vaterlandes immer treue Sorge für die Jünglinge genommen, nützliche Bekanntschaften gemacht und des Vaterlandes Lage und Verfassungen, Kräfte und Sitten beobachtet werden könnten, und man nie so ferne von seiner Heimat wäre, daß nicht immer nähere Kunde von dem, was begegnet, zu erhalten wäre. Unberechnet, daß diese Art zu reisen den Vätern viel Ersparnis ausbringen möchte. Man fand, nachdem man alles untersucht, man könnte diesen wichtigen Gedanken nicht besser bekannt machen, als wenn man eine Vorstellung darüber der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach mitteilte, das nach einigen Unannehmlichkeiten erfolgt ist

---

[58]) Joh. Jakob Bodmer (1698—1783), der bekannte Schriftsteller, Dichter und Historiker.

[59]) Der mehrfach genannte Professor Leonhard Usteri.

und vielleicht hie und da Frucht getragen hat, wenigstens eine nähere Betrachtung verdient und als eine Frucht unserer Gesellschaft angesehen werden kann.

Zu einer spätern Zeit hatten unsere Ärzte der Gesellschaft in treuester Sorge vorgetragen, was für elende Folgen von dem übermäßigen Gebrauch gebrannter Wasser in unserm Lande entstehen und was diese schädlichen Folgen für schwere Krankheiten und Gebrechen jeder Art nach sich ziehen. Dieser Gedanke ist allen Ernstes und aller Überlegung wert. Dernahen wurde er näher erdauert und befunden, durch eine lebhafte Vorstellung dieses Mißbrauchs und seiner vielfachen schädlichen Folgen, die man bis zum innigsten Bedauern und warmer Rührung ausmalte und mit deutlichen Beispielen belegte, die Leute wirklich zu schrecken und von dem schädlichsten Genuß abzuhalten und die traurigen Folgen zu verhindern. Ein Versuch, der, wenn er nicht überall Eindruck machte, dennoch nie ohne Wirkung war. Die Schrift, die gedruckt wurde, hießen sie den Bauernfreund [60]) und sandten sie den Herrn Pfarrern zu, die, wenn sie mit Klugheit zu rechter Zeit und bei Personen, die noch dafür Aufmerksamkeit hatten, angewandt worden, gute Früchte getragen hat, wenn schon der Wucher und die Unvernunft dieses Getränke überall zu verbreiten suchen. Immer ist die Absicht löblich und gewiß nicht ohne Segen gewesen.

Noch muß ich einer Anstalt erwähnen, die gewiß großen Nutzen hatte. Sie geschah mit Ankauf nützlicher Bücher für die Jugend und für jedes abgesehene Bedürfnis, da man oft einer Person das darreichte, was für ihre Lage am schicklichsten war und einen guten Endzweck erreichte.

Was die Jugend in ihren Schulen nötig hatte, gab man den Armen, das neue Gesangbuch, das bald allenthalben ge-

[60]) Der Bauernfreund oder Entdeckung einiger der vornehmsten Ursachen der Krankheiten vieler Landleute. Zürich, bei J. C. Ziegler. 1768.

braucht wird, breitete man vielfältig aus und machte von erbaulichen Schriften Geschenke, die recht angewendet waren; denn die Verbreitung von nützlichen Schriften von andern, wo sie Eingang in gute Herzen finden, ist so segensreich als die Austeilung eigener nützlicher Arbeiten.

Aber so geziemet auch an diesem festlichen Tage, da wir uns alles des Segens mit Bescheidenheit erinnern, den die weise Vorsehung in einem halben Jahrhundert bis auf jetzt auf unsern stillen Verein geleget hat, auch der vortrefflichen Unternehmungen zu gedenken, die unsere nur vor wenig Jahren angenommenen jüngern Mitglieder so zweckmäßig und mit vieler Mühe eingeleitet haben und mit kluger Standhaftigkeit fortsetzen.

Es ist diese wohltätige Anstalt, junge Knaben in ihren müßigen Abendstunden von dem verderblichen Gassenlaufen oder andern schädlichen Zusammenkünften abzuhalten und sie mit nützlicher Bemühung oder zweckmäßigen Spielen, die ihren Geist und Körper stärken und ihnen verschiedene Fertigkeiten beibringen, so behaglich und freudig zu unterhalten. Ja, es machte mir wahre Freude, da ich hörte, daß man die älteren aus ihnen einer eigenen Bemühung unter sich gleichsam überläßt und nur unterweilen sie besucht. Dieses erinnert mich an eine Gesellschaft, die ich in der Jugend hatte, wo wir freilich in Studentenjahren einander Aufsätze oder Übersetzungen vorlasen wie eigene Arbeit. Dieselben wurden von zwei Mitgliedern schriftlich beurteilt, dem Verfasser die Urteile zugestellt [60a]), der dann der Kritik und deren Beantwortung erdauert und darüber abgesprochen. Der Kehr nach war jeder ein Monat Vorsteher und trat sein Amt mit einer Rede an. Damit lernte man sich im Beurteilen und im Ertragen sanfter Widersprüche üben. In-

[60a]) Korrigiert von Hirzels Hand: „gegenüber diese beantwortete, dann wurde nach einiger Zeit der Aufsatz wieder abgelesen."

wieweit so etwas in dieser Gesellschaft oberster Klasse zu erzielen wäre, überlasse [ich] der gründlichen Einsicht dieser Herren mit Beruhigung. Das weiß ich, daß das einem jeden von uns sehr vorträglich war. Alles was man in dieser Absicht, die Abende der Jünglinge von Müßigang und Schlechtheit abzuhalten, tut, ist ein wahrer Segen, der auf ihnen ruhen wird.

Das zweite rühmliche Unternehmen unserer jüngern Freunde ist die Sonntagsschule, womit unwissende oder vernachlässigte junge Leute, die bei den Handwerkern in der Lehrzeit stehen, im Lesen und Schreiben und Rechnen, in der Religion und in den Anfängen der Wissenschaften treu unterrichtet werden. Eine Wohltat, die auf das ganze Leben dieser sonst vernachlässigten und allen Arten von Ausschweifungen preisgegebenen guten Menschen einen wichtigen Einfluß hat, indem er sie ihre übrige Zeit mit weiterer Übung in den erlangten Fertigkeiten hinzubringen veranlaßt und einst ihre Begangenschaft mit mehr Ordnung und gutem Erfolg einzurichten sie fähig macht, da es noch löblicher ist, weil die sich so glücklich und mit so viel Segen verwendenden Mitglieder auch am Sonntag noch ihre eigenen angelegenen Geschäfte haben. Doch findet der, so Gutes tun will, immer genug Zeit zu jeder nützlichen Verrichtung. Der Höchste segne ihre Verrichtungen und lasse sie in den herrlichen Folgen beider Unternehmungen den besten Lohn und reiche Zufriedenheit finden!

Bei allen den bisher erzählten frühern oder spätern Arbeiten oder Unternehmungen hat die Gesellschaft jederzeit ihren Hauptzweck, die Wohltätigkeit, nie vergessen, und Sie werden mir, teure Freunde! verzeihen, daß ich für diesen Tag des Andenkens [an?] eine so lange Zeit auch über den Aufwand während derselben eine einleuchtende Übersicht entwerfen lasse, die unser so treuer als geschickter Verwalter unseres Guts in einer vortrefflichen Tabelle ausgeführt hat und die jedem Mitglied zur Ein-

sicht vorliegt und noch näher mitgeteilt werden kann. — Mir sei jetzt noch erlaubt, einige Bemerkungen beizufügen. Sie stellt die Einnahme und Ausgabe von beiden nach verschiedenen Titeln und durch die Gesetze ausgemachte Rubriken, und jede den Jahren nach gerichtet.

Die Einnahme enthält die Steuer an diesen feierlichen Tagen; dann folgen die Monatssteuern, die Zinsen, von angenommenen Mitgliedern Einstand. Die Einsicht den Jahren nach zeigt die verschiedenen stärkern und schwächern Zeiten, Triebe und Angelegenheiten; aber das Ganze hatte seinen Wert. Die Ausgaben sind nach den Fächern eingeteilt, die unsere Gesetze zeigen, deren ganze Vorlesung dennoch nicht unangemessen sein mag. Die erste segensreiche Verwendung war für Handwerker und Schullohn, ein Aufwand, der nicht so leicht ohne Früchte auf die Erde gefallen, da auch der Schlechteste ist auf den Weg gestellt worden zum guten und nützlichen Unterricht für sein ganzes Leben, der nie vergebens angewandt wurde. Aber bei dem Redlichen und Fleißigen, wie viel Segen muß dieser Unterricht, den er sonst kaum erhalten hätte, demselben zuziehen, der jetzt mit Weib und Kindern sich reichlich ernährt und schon vielen andern seine erworbenen Kenntnisse beigebracht hat. Auch die Schullöhne der Armen sind wahrer Segen, da sie jetzt ihren lieblichen Gang fortgehen und ohne die Wohltat kaum dem Verderben entronnen wären.

Das zweite Fach waren Darlehen an ganze Haushaltungen, sie zu retten. Wo diese Wohltat genau untersucht in gute Hände fiel, war sie ein Baum des Lebens, der die besten Früchte brachte und Leute emporhob, die ihrem Untergang nahe waren.

Der dritte Punkt betraf Belohnungen, alljährliche oder wegen wohl verrichteter Taten. Dahin gehörte das für die Schulmeister bestimmte, das in so kluge und würdige Hände gelegt wurde. Und wo Taten als lobenswürdig und einer Auf-

munterung wert angezeigt wurden, hatte eine Belohnung ihren guten Erfolg; möchte nur diese teure Saat immer gedeihen!

Die vierte Rücksicht betraf Arme, Kranke, und deren Besorgung, wie ihr ganzes trauriges Schicksal zu erheitern, ihren Zustand zu verbessern. Ein großer Segen dem Geber und eine wahre, teuer erkannte Wohltat dem, so sie in seiner traurigen Lage erhält. — Dahin gehören die so geheißenen Handsteuern, die nicht allemal in die besten Hände fallen, aber wo sie gutes Erdreich antreffen, oft mehr gedeihen als man vermutet. Wer hier nicht irren will, der muß den ganzen Betrag fallen lassen, der doch auch nützlich sein kann. — Viele von den Besorgten haben schon lange ihr Ziel erreicht; viele freuen sich ihres anmutigen Lebens, vielen war die Wohltat vorübergehend, vielen ermunternder Segen und wahrer Trost. Der Höchste sei für alles gepriesen, alles kommt von ihm!

Und nun habe ich die Geschichte unseres gesegneten Vereins bis auf diesen Tag gebracht und die verschiedenen Schicksale und Bemühungen desselben nach meiner Schwachheit dargestellt. Nun ist es an Ihnen, teuerste Freunde, das bisher gebrachte Werk der Vereinigung fortzusetzen und in die Fußstapfen der Männer zu treten, die den Verein gestiftet, mit nützlichen Bemühungen unterhalten und die Gaben der Wohltätigkeit mit weiser Rücksicht ausgespendet haben. Alles aus ihrem eigenen Willen und Vermögen, ohne jemand beschwerlich zu sein. Ihr habet bereits so viele vortreffliche Proben Eures Eifers und Eurer klugen nützlichen Taten rühmlich bezeuget, daß die Zukunft mehr als die Vorzeit in ihren Jahrbüchern glänzen wird oder vielmehr Euch Jahre innerer Ruhe gewährt. Sollte es mir an diesem für mich besonders feierlichen Tage nicht vergönnt sein, mich in Bescheidenheit zu erfreuen, daß mich der Höchste gewürdigt hat, den Gedanken von diesem Verein von einem andern Freunde des Guten, der noch größere Absichten hatte, aufzunehmen, und mir so viele weise, tätige

Freunde gab, die den Mut hatten, denselben mit mir auszuführen, und daß dieser schwache wie gewagte Versuch weiter ausgebreitet und dieser Verein bis ein halbes Jahrhundert nun Früchte getragen, deren ich bis auf diese Zeit ein froher Zeuge habe sein können. Sollte ich nicht diesem hohen Erhalter meines Lebens dafür den innigsten herzlichsten Dank hier öffentlich bezeugen und seiner gnädigen Leitung diesen eingeleiteten Verein demütig empfehlen?

Wie könnte ich aber diese Rede beschließen, ohne Rücksicht auf die wichtige Lage zu nehmen, in der sich unser Vaterland am Ende des vergangenen Jahres befunden. Mußten nicht bange Sorgen uns umgeben, je näher die furchtbaren Heere in unermeßlicher Größe als jemals auf Schlachtfeldern erschienen, unsern Grenzen sich näherten und mit der Macht des Sieges eine gänzliche Veränderung entstund. Da eilten die Gesandten aller Stände zusammen und sprachen mit getrostem Mut und einhelliger Stimme die zwei großen Maßregeln aus: Völlige Neutralität zu halten und dieselbe mit bewehrter Hand zu beschützen, soweit es die Notdurft erforderte; und dann: Bei den bisherigen Verfassungen zu bleiben. Das bezeugten die vereinten 19 Kantone in einer feierlichen Verkündigung, die in allen Kirchen der Eidgenossenschaft abgelesen werden sollte. Das verkündeten sie den kriegführenden Mächten durch zwei besondere Gesandtschaften, die sie zu denselben absandten. Das bezeugte man den eingetroffenen Abgesandten der verbündeten Mächte. Und bei Zurückkunft unserer eidgenössischen Gesandten erwartete man die Versicherung, daß auch sie, die hohen Mächte, die von der Eidgenossenschaft ausgesprochene Neutralität annehmen und dieselbe auch auf ihrer Seite beobachten werden. Allein es gefiel den beiden Kaiserlichen Majestäten, zwar die Gesandten liebreich aufzunehmen, aber dennoch am Ende zu verstehen zu geben, daß man, zwar mit aller möglichen Schonung, die Länge der Eid-

genossenschaft noch mit einem großen Heer durchziehen werde. Welches auch am Ende des Jahres schnell und in verschiedenen Richtungen erfolgte. Das und frühere Schritte hatten die Folge, daß der Staat Bern die bisherige Verfassung auflöste und sich in den alten Zustand und die alten Grenzen zu setzen (sich) entschloß. Glücklich war der Umstand, daß schon viele eidgenössische Gesandte, aufgerufen von der bedenklichen Lage, sich hier befanden, die den Zustand der Dinge zu Herzen nahmen und sich entschlossen, da die bisherige Direktorialbehörde aufgehoben sei, unsern Stand in einem rührenden Vortrag dreier eidgenössischer Abgesandten, an deren Spitze der berühmte Landammann von Schwyz, Aloisius von Reding, war, zu ersuchen, die Direktionsstelle, die er Jahrhunderte nicht unbeliebt getragen, in dieser Bedrängnis zu übernehmen; das auch von dem Rat feierlich zugesichert worden. Seither hat sich die Zahl der eidgenössischen Gesandten fast vollständig eingefunden und ist bemüht, das Nötige zur Anordnung und Einleitung der Dinge anzuraten und zu bestimmen. Der Himmel gebe, daß alles mit der Eintracht und dem tiefen Gefühl unserer veränderten Lage und heilsamer Rückkehr auf das, was dem gemeinsamen Vaterlande am nützlichsten, gedeihen möge! So sehr im übrigen die unserm Stande neu erwiesene Ehre jeden guten Bürger erfreuen mag, so ist doch eines jeden treuste Pflicht, im Stillen, wie sich dieselbe auch in den letzten sonst gewohnten Freudentagen rühmlich geäußert hat, abzuwarten, was die Weisheit und Großmut der Väter des allgemeinen Vaterlandes beschließen werde. Aber alles was geschehen milde und sanft zu beurteilen und sich keine raschen Schritte oder voreiligen Wünsche zu erlauben, noch weniger laut werden zu lassen. Es liegt sonst schon viel auf unserm Vaterlande, das lieber leise zu fühlen und dem Urheber unseres Lebens und unserer Schicksale in denkender Andacht und Stille anheimzustellen und seine segnende und verschonende Gnade

zu erbitten. Da der Ewige seine verschonende Huld damit zu innigstem Dank schon bezeuget, daß das große Heer, das unser Vaterland durchzog, keine Feinde in dem Umfang desselben betraf und unser Land entledigt geblieben, der Schauplatz eines verheerenden Krieges zu sein.

Hiermit gedenke ich meine bis auf 50 Jahre angestiegenen Vorträge zu beschließen und mit gerührtem Herzen Sie zu erbitten, teure Freunde, mich dieser dennoch mühevollen Pflicht, diese Feierlichkeiten weiters mit einem Vortrag einzuleiten, zu entlassen. Mein Mangel an Gehör nimmt die Ehre hin, Ihnen gebührend vorzustehen, raubt mir allen Weg, was beraten oder vorgetragen wird zu vernehmen, und macht mich des Vergnügens unfähig, das ich bis dahin genossen. Dann empfinde ich dennoch, so gut noch meine Kräfte sind, auch die Last meiner vielen Jahre. Und wenn meine Kräfte noch etwas vermögen, so sind sie fürhin der einzigen Arbeit gewidmet, die meine Vaterstadt so ausnehmend begünstigt hat. Allem andern muß ich nun entsagen.

Es sei denn ferner dieser stille Kreis, der so lange Zeit in seinem Tun ausgehalten, von mir dem Höchsten empfohlen, der denselben augenscheinlich gesegnet hat. Nehmen Sie, verehrteste Freunde, meinen lebhaften Dank an für die mir erwiesene Güte, liebreiche Freundschaft und Gewogenheit, denken Sie an mich mit lieblichem Angedenken wie an einen Verblichenen, wie ich bald sein werde. Bleibe ich aber länger in dieser Welt, so besuchen Sie mich wie einen alten Freund. Der Segen des Himmels ruhe ob Ihnen und ob Ihrem Tun!

Anhang.

Verzeichnis der Mitglieder der moralischen Gesellschaft.

In der Handschrift, betitelt „Geschichte, Gesetze und Verfassungen der moralischen Gesellschaft“ (Stadtbibl. Mskr. J. 521) befindet sich ein 1771 angelegtes Mitgliederverzeichnis (A), welches die eigenhändige Unterschrift aller Mitglieder, „die sich zu den Gesetzen der Gesellschaft verpflichten“, aufweist. In diesem Verzeichnis fehlen Felix und Heinrich Heß, die 1771 nicht mehr am Leben waren, und Heinrich Meister, der damals in Paris weilte. Auffallenderweise fehlt auch der Name des Statthalters Heinrich Schinz.

Ein zweites, chronologisch besser geordnetes Verzeichnis (B), das wir hier wiedergeben, liegt dem gleichen Manuskriptbande bei. In diesem Verzeichnisse fehlen ebenfalls zwei Namen, die im Verzeichnisse A enthalten sind und deren Träger, obschon sie in der Rede Seckelmeister Salomon Hirzels keine Erwähnung fanden, doch unzweifelhaft der Gesellschaft angehört haben. Es sind dies Ulrich Irminger und Joh. Rudolf Schinz. Irminger, geb. 1737, ordiniert 1757, wurde 1770 Dienstagsprediger beim Großmünster und 1773 in die Gesellschaft aufgenommen; im gleichen Jahre wurde er Pfarrer zu Henggart, wo er 1805 starb. Joh. Rudolf Schinz, ein jüngerer Bruder des Statthalters Heinrich Sch., war 1745 geboren, wurde 1766 ordiniert und 1778 zum Pfarrer gen Uitikon gewählt, wo er schon 1790 starb. Sein Eintritt in die moralische Gesellschaft erfolgte 1778. Schinz

besaß viele Kenntnisse in der Landwirtschaft und wurde der Lehrer und Wohltäter seiner Gemeinde. Besondere Verdienste erwarb er sich um die naturforschende Gesellschaft, deren Sekretariat er von 1778 bis 1790 besorgte.

Stiftende Mitglieder:

		Gestorben
	1764.	
1.	Herr Ratsherr Salomon Hirzel, Seckelmeister, Präses	1818
2.	„ Ratsherr und Stadthauptmann Caspar Keller	1793
3.	„ Antistes Rudolf Ulrich	1795
4.	„ Professor Heinrich Füßli, Obmann	1833
5.	„ Professor Leonhard Usteri, Chorherr	1789
6.	„ Heinrich Heß	1770
7.	„ Felix Heß, V. D. M.	1768
8.	„ Heinrich Meister	1826
9.	„ J. Caspar Lavater, Pfarrer	1801
10.	„ Joh. Martin Usteri, Ratsherr	1790
11.	„ Amtmann Heinrich Schinz, Statthalter	*1792
12.	Ikr. David Wyß, Unterschreiber, Bürgermeister	1815
	1765.	
13.	Herr Zunftmeister Daniel von Muralt	1793
	1766.	
14.	Herr Pfarrer Rudolf Freitag	1786
	1768.	
15.	Herr Doktor und Examinator Hs. Conrad Rahn	1787
16.	„ Professor David Breitinger	1817
17.	„ Johannes Tobler, Chorherr und Archidiakon	1808
	1769.	
18.	Ikr. Ludwig Meiß, Landvogt, Ratsherr	1796
	1770.	
19.	Herr J. Jakob Heß, Diakon, Antistes	1828

		Gestorben
20.	Herr Pfarrer Jakob Christoph Heß, Archidiakon	1777
21.	„ Doktor Salomon Schinz, Chorherr	1784
22.	„ Rechenschreiber Hs. Jakob Scheuchzer	1779
	1773.	
23.	Herr Salomon von Orell, Gerichtsherr	1830
24.	„ Ulrich Irminger, V. D. M., Pfr. zu Henggart	1805
	1775.	
25.	Herr Diakon Jak. Christoph Nüscheler, Stiftsverw.	1803
	1778.	
26.	Herr Hs. Rudolf Schinz, V. D. M., Pfr. zu Uitikon	1790
	1779.	
27.	Herr Direktor Joh. Heinrich Kramer	1820
	1782.	
28.	Herr Zunftmeister Daniel Weber, Amtmann	1828
	1783.	
29.	Herr Professor Caspar von Orell, Chorherr	1809
	1785.	
30.	Herr M. D. und Chorherr Joh. Heinrich Rahn	1812
31.	„ Ratsherr Heinrich Rahn	1796
32.	„ Pfarrer Jakob Däniker, Professor	1805
	1787.	
33.	Herr Landschreiber Heinrich v. Orell	1799
34.	„ Joh. Heinrich Landolt, Ratsherr	1850
35.	„ Landschreiber Hs. Caspar Hirzel, Amtmann, Forstinspektor, S. v. 1	1841
36.	Ikr. Unterschreiber David Wyß, Bürgermeister, Präses seit 1818, S. v. 12	1839
	1789.	
37.	Herr Hs. Conrad Finsler, Ratsherr	1839

		Gestorben
	1790.	
38.	Herr Joh. Martin Usteri im Thalegg, S. v. 10	1827
39.	„ Joh. Conrad Nüscheler, Ratsherr, Oberrichter	1856
	1793.	
40.	Herr Landschreiber Hs. Jakob Scheuchzer, Obmann, Zunftmeister	1833
	1795.	
41.	Herr Professor Friedr. Salomon Ulrich, Chorherr, S. v. 3	1848
42.	„ Diakon J. Rudolf Ulrich, Stiftsverwalter, S. v. 3	1844
	1796.	
43.	Herr Christoph Salomon Schinz, M. D., Chorherr, S. v. 20	1847
44.	„ David Rahn, M. D., Archiater, S. v. 15	1848
45.	„ Rudolf Heß, Oberamtmann	1839
	1800.	
46.	Herr Hs. Caspar Ott, Hauptmann, Ratsherr	1818
47.	„ Salomon Pestalutz, z. Steinbock, Hauptmann, Spitalpfleger	1840
	1805.	
48.	Herr Salomon v. Birch, Inspector alumnorum	1814
49.	„ Salomon Vögelin, Pfarrer, Kirchenrat, Präses seit 1839	1849
50.	„ Melchior Schinz, Postdirektor, S. v. 11	1813
	1808.	
51.	Herr Joh. Ludwig Meyer, M. D., b. Sternen	1809
52.	„ Joh. Ludwig Meyer, frz. Pfr., Leutpriester, S. v. 51	1852
53.	„ Diakon Joh. Heinr. Heß, Chorherr, Br. v. 45	
	„ Amtmann Hs. Conrad Kramer, S. v. 27	1841

			Gestorben
		1810.	
55.	Herr	Heinrich Schultheß, V. D. M., Oberlehrer am Waisenhaus	1832
56.	„	J. Jakob Hottinger, Professor	1860
		1812.	
57.	Herr	Archidiakon Leonhard Brennwald	1818
58.	„	Heinr. Meyer, S. v. 48	1838
59.	„	August Heinrich Wirz, frz. Pfr., Enkel v. 10	1834
60.	„	Heinrich Scheuchzer, Hauptmann, S. v. 40	1826
61.	„	Hs. Conrad Pestalutz z. Brünneli, S. v. 47	1819
62.	„	Leonhard Pestalutz, S. v. 47	
63.	„	Heinr. Rudolf Schinz, M. D.	1861
64.	„	Heinrich Hirzel, Amtmann, Schw. v. 58	1854
65.	„	Joh. Salomon, Hofmeister, TM. v. 41	1822
		1813.	
66.	Herr	David Rüscheler, Oberstl., Stadtrat, S. v. 39	
		1817.	
67.	Herr	Heinrich Heidegger, Waisenhausverwalter	1855
		1819.	
68.	Herr	Salomon Heß, Diakon, Professor	1852
		1820.	
69.	Ikr.	David Wyß, Pfarrer, S. v. 36	1832
		1822.	
70.	Herr	Christoph Ziegler, Pfarrer	
		1823.	
71.	Ikr.	Conrad Wyß, Oberamtmann, S. v. 36	
		1825.	
72.	Ikr.	Conrad Wyß, Pfarrer, E. v. 12	
73.	Herr	Conrad v. Orell, Chorherr b. Pred.	1826
74.	„	Joh. Caspar Denzler, Spitalpfarrer	1834

			Gestorben
		1828.	
75.	Herr	Melchior Ulrich, V. D. M., S. v. 42	
76.	„	Johannes Pestalutz, S. v. 47	1847
77.	„	Felix von Orell, Diakon	
78.	„	Heinrich Kramer, S. v. 54	1858
79.	„	Heinrich Gysi, TM. v. 43	
80.	„	Joh. Caspar Grob, Pfarrer, TM. v. 82	
81.	„	Anton Salomon Vögelin, V. D. M., S. v. 49	
		1829.	
82.	„	Georg Geßner, Antistes	1843

Erlebnisse beim Grenzbesetzungsdienst im Winter 1871,

aufgezeichnet von Conrad Escher, damals Major des Zürcher Bataillons 11.

In den Freibergen und zu Neuchâtel.

Unser Bataillon war kantoniert in Saignelégier, Muriaux, Les Pommerats und Bémont*). Hier, und zwar speziell in dem Weiler La Bosse, hatte der Major seinen Standort in einem Wirtshäuschen, in welchem es aber wirklich noch ziemlich hinterwälderisch aussah. Der Wirt, Auguste Froidevaux, dessen Namen ich noch von ihm eigenhändig geschrieben in meiner Brieftasche finde, war eigentlich nur ein halber Schweizer. Diese Gegend kam erst im Jahre 1818 zur Schweiz; es sind hier also die jüngsten Eidgenossen zu finden. Als wir nach einem Aufenthalt von zwei Tagen wieder von hier schieden, machte Mr. Froidevaux uns eine nicht sehr bescheidene Rechnung. So setzte er jedem für das Nachtquartier, wenn ich mich recht erinnere, 2 Fr. an, und doch hatte nicht einmal jeder von uns Offizieren ein eigenes Bett, und wir waren ja bei ihm einquartiert! Und das Fleisch und Brot bekamen wir am zweiten Tag vom Bataillon geliefert! Wir änderten daher seine Rechnung in der uns gut scheinenden Weise und zahlten ihm, was ihm gehörte und womit er jedenfalls nicht zu kurz kam. Herr Froidevaux gab sich schließlich damit zufrieden, aber ich höre ihn jetzt noch, wie er mit seiner heisern Stimme uns zurief:

*) Den 27. bis 29. Januar.

«Ah, on ne devient pas riche avec ces Suisses là!» Er hielt sich also selbst nicht für einen Schweizer, oder jedenfalls nur für einen halben. Am Abend meiner Ankunft konnte ich zuerst nicht recht verstehen, wie mein Pferd, ein sehr großer Brauner, nur in den Stall hineingebracht werden könne; denn die Türöffnung war so niedrig, daß sie dem Tiere nur bis auf den Rücken ging, und so schmal, daß sie das breite Pferd auch nach dieser Richtung hin ausfüllte. Man hat nämlich dort nur ganz kleine Pferde, die „Freiberger". Herrn Froidevaux ging es wie mir. Auch er glaubte zuerst, wir bringen das Pferd nicht in den Stall hinein und sagte: «Jamais un cheval comme ça n'a été à La Bosse.» Meine „Mira" half sich aber in sehr geschickter Weise aus der Verlegenheit. Nachdem man ihr Sattel, Sacochen und Zaum abgenommen, bückte sie sich, und müde und hungrig, wie sie war, kroch sie sozusagen durch die enge Tür in den Stall hinein.

Ich befand mich übrigens nicht so übel in diesem Hause. In der Wirtsstube war ein langer Tisch; ich saß am Abend zuoberst, neben mir einige Offiziere und dann die Unteroffiziere und Soldaten der 1. Jäger-Kompagnie. Da ich noch vor einem Jahr als Hauptmann dieser Kompagnie vorgestanden, so kannten mich die Leute und verstanden wir uns gut. Ich fragte sie u. a., was man dazu sage, daß Kommandant Hotz das Bataillon habe verlassen müssen. Sie antworteten mir, man habe sich im allgemeinen darüber gefreut; denn jeder habe gesehen, daß es mit ihm nicht mehr gehe; nur die Fällander sagen, es sei eine Schande für ihre Gemeinde. Ein Umstand, der den Aufenthalt in diesem Haus erträglich machte, war der gute Wein, den wir zu trinken bekamen. In diesem rauhen Klima und bei der herrschenden sehr kalten Witterung ist ein gutes Glas Wein, das einen erwärmt, eine wichtige Sache. Hier bekamen wir zum erstenmal den „Arbois" zu trinken, der uns dann sozusagen

auf dem ganzen Marsch durch den Jura bis gegen Genf hin begleitete. Arbois ist eine Stadt in Frankreich, westlich von Pontarlier gelegen, und versieht mit ihrem etwas herb schmeckenden Wein vorzugsweise diese schweizerischen Juragegenden.

Am 29. Januar, vormittags (Sonntag), ritt ich mit dem Kommandanten Graf (†) nach Goumois hinunter. Dieser Ort, etwa 1½ Stunden von Saignelégier entfernt, liegt am Ufer des Doubs, also an der Grenze. Eine schöne, steinerne Brücke führt hier über den Fluß. Auf dem rechten Ufer liegt Goumois-Suisse mit nur wenigen Häusern. Seine Lage ist eine sehr malerische, am Fuß von mächtigen, senkrechten Felswänden mit prachtvollen Tannen gekrönt. Schöne Wasserfälle, die aber jetzt meist vereist waren, stürzen über diese Felsen herunter. Am andern Ufer liegt Goumois-France. Die beiden Weilern dienende Kirche steht in Französisch-Goumois. Diese abgelegene Gegend war einst von Bären und Luchsen bevölkert, und heute noch sieht man an einem der Häuser eine halb verwischte Malerei, die einen Bären und einen Luchs darstellt und unter welcher folgende Inschrift steht: « Un ours a été tué en ce lieu le 30 août 1761. Un loup servie (loup cervier: Luchs) en ce lieu a été tué le 15 décembre 1768. »

Wir trafen in Goumois den Obersten Meier (†), den Kommandanten unserer Division (der fünften), an und vernahmen bei diesem Anlaß einiges über die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz jenseits der Grenze. Die französischen Truppen waren überall im Rückzug begriffen, gedrängt von den deutschen Armeekorps, welche sie in südwestlicher Richtung und gegen die Schweizergrenze zu zusammentrieben. Gerüchtweise verlautete, daß der etwa 2 Stunden von der Brücke von Goumois entfernte Ort Maiche in Flammen stehe. Man nahm an, daß der Übertritt versprengter französischer Soldaten von nun an häufiger vorkommen werde.

Gegen Mittag war Brigaderapport in Saignelégier, zu welchem auch die Stabsoffiziere der Bataillone 15 (Aargau) und 24 (Luzern), welche ebenfalls zu unserer Brigade gehörten, erschienen. Diese Bataillone lagen östlich und südlich von uns in Kantonementen. Die bei diesem Anlaß ausgegebenen Befehle entsprachen der Wichtigkeit der Situation. Bataillon 11 speziell war bestimmt, am folgenden Morgen früh eine Vorpostenstellung bei Goumois einzunehmen, um allfällig versprengte französische Korps, welche in die Schweiz übertreten wollten, zur Niederlegung der Waffen anzuhalten. In einer detaillierten Instruktion, welche General Herzog eben aufgestellt hatte, wurde uns das Verhalten in solchen Fällen genau vorgeschrieben. Der Hauptsatz in derselben lautete folgendermaßen:

„Ein Offizier der Feldwache wird den französischen oder preußischen Truppen entgegengehen, ihnen notifizieren, daß sie auf oder jenseits der Grenze seien, und sie auffordern, entweder auf gleichem Wege über diese zurückzugehen oder die Waffen niederzulegen. Der Offizier wird in allen Fällen durch Hin- und Herreden Zeit zu gewinnen suchen, um die Besammlung einer möglichst großen Zahl unserer Truppen auf den bedrohten Punkten zu ermöglichen. Wenn der eine oder andere der fremden angekommenen Truppenteile seinen Weitermarsch nicht einstellen wollte und wirklich auf Schweizergebiet übertreten sollte, so werden die Vorposten eine zweite Aufforderung erlassen, die Waffen niederzulegen und wenn sie ohne Wirkung bleiben sollte, im Falle von Widerstand trachten, denselben hinter die Grenze zurückzuwerfen, indem sie das Gefecht nach den Regeln der Taktik beginnen und Feuer geben. Sie werden sich auf ihre Unterstützungen zurückziehen, wenn die auf der andern Seite beteiligten Streitkräfte zu zahlreich sind, während die Truppen sofort den Unterstützungen zu Hülfe kommen. Im Falle, daß unsere Truppen bemerken sollten, daß ein fremdes, vom Feinde

verfolgtes Korps, das auf unsere Grenze geworfen wäre, sich wahrscheinlicherweise gezwungen sehe, sich auf unser Gebiet zu flüchten, so ist es zu benachrichtigen, daß es, wenn es vermeiden wolle, von uns als Feind behandelt zu werden, kategorisch seine Absicht zu erkennen zu geben habe, sich auf unser Gebiet zu flüchten und die Waffen sofort und ohne allen Widerstand abzulegen."

Nach dem Rapport gemeinsames Mittagessen aller Stabsoffiziere der Brigade 15 in Saignelégier. Der Sonntagnachmittag verstrich unter allerlei Vorbereitungen für die Vorpostenaufstellung am folgenden Tag, welche Aufgabe unser Kommandant gewiß aufs beste gelöst hätte. Doch wurde durch alle diese Pläne ein Strich gemacht. Abends gegen 5 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen und die Truppen in Saignelégier, Muriaux und Bémont alarmiert. Beim Bataillonskommando war der Befehl eingegangen, sofort abzumarschieren, und zwar nach La Chaux-de-Fonds, von unsern Kantonementen 6—7 Stunden weit entfernt. Wie später mitgeteilt wurde, hatte der Divisionskommandant in Delsberg den Befehl zum allgemeinen Vormarsch schon am Vormittag ausgegeben, derselbe blieb dann aber auf dem Telegraphenbureau des genannten Ortes liegen. Welche Nachlässigkeit oder Rücksichtslosigkeit gegenüber den eidgenössischen Truppen! Käme wohl so etwas in andern Teilen unseres Landes vor? Hätte man übrigens einen Dragoner reiten lassen, so hätte derselbe bis etwa um 2 oder 3 Uhr mit dem Befehl in Saignelégier sein können.

Unser Kommandant traf nun folgende Anordnungen: Mit den drei in Muriaux und Saignelégier stehenden Kompagnien marschierte er selbst sofort ab, die 1. Jägerkompagnie hatte der Major aus Bémont nach Saignelégier zu bringen und dort auf die zwei in Pommerats stationierten zu warten, um dann mit allen dreien den Marsch nach Chaux-de-Fonds anzutreten. Der Kommandant übernahm es, nach Les Pommerats einen Boten

mit dem Befehl zum Abmarsch zu senden. Dieser Bote ist aber nicht an den Ort gelangt, und es konnte nachher nicht genau festgestellt werden, aus welchem Grunde. Wahrscheinlich ist er gar nie abgesandt worden. Der Major wartete umsonst auf die Kompagnien aus Pommerats. Endlich entschloß er sich, selbst der Sache nachzugehen, sandte die 1. Jägerkompagnie auf der Straße nach Chaux-de-Fonds voraus und ritt eiligst nach Les Pommerats, wo alles in tiefster Ruhe sich befand. Auf dem Wege dahin begegnete ihm Leutnant Arbenz*), der einige flüchtige französische Soldaten vom Doubs heraufbrachte. Von weitem erkannte er die Stimme des Offiziers, der die größte Mühe hatte, die ermüdeten Mobilen vorwärts zu bringen. In Pommerats wurde sofort Generalmarsch geschlagen und das Antreten der Mannschaft ging ziemlich rasch von statten. Es war kalt; aber der Major trat nicht in das Wirtshaus ein, sondern hielt, um die Sammlung der Mannschaft desto mehr zu beschleunigen, mit seinem Pferd auf dem Sammelplatz vor dem Wirtshaus zum Guillaume Tell. Bald kam der Wirt auf den Platz heraus und lud ihn zum Eintreten ein, was aber abgelehnt wurde. Darauf brachte derselbe etwas zu trinken und zu essen heraus und steckte dem Major überdies einige Zigarren in die Taschen. Er wollte aber hierfür durchaus keine Bezahlung annehmen und sagte, es habe ihn gefreut, dem Major einen Trunk anzubieten, um ihm dadurch seine Anerkennung für die treffliche Mannszucht der Zürcher Truppe und die Haltung ihrer Offiziere zu beweisen. Etwa 7¼ Uhr, also bei völliger Nacht, wurde aus Les Pommerats abmarschiert und etwa um 8 Uhr Saignelégier passiert. Die Truppe bestand aus der 1. Zentrum- und 2. Jägerkompagnie. Es waren diese Kompagnien also gerade die von den zwei Brüdern Spinner kommandierten; Hauptmann Jean

*) Direktor des Comptoir Zürich der Eidg. Bank.

Spinner (†) bei der 1. Zentrum- und Hauptmann Jacques Spinner bei der 2. Jägerkompagnie. In Saignelégier hatte ich am früheren Abend, krank im Stroh eines Stalles liegend, unsern Aidemajor H. Reinacher (†) gefunden. Auch sein Pferd, die „Gift", war damals nicht im besten Zustand und mußte in Saignelégier zurückbleiben. Unser Aidemajor, gewissenhaft und treu zur Truppe haltend, wie er es tat, konnte sich selbst hiezu nicht entschließen, sondern wollte den Nachtmarsch mitmachen. Er schloß sich nun um 8 Uhr meiner Truppe an und legte bis Mitternacht den Weg zu Fuß zurück, von Les Bois an aber ritt er auf meinem Pferd, das ihm abzutreten übrigens kein Opfer meinerseits war; ich ging lieber zu Fuß und wunderte mich fast, daß R. nicht die Füße erfroren.

Der zurückzulegende Marsch bei grimmiger Kälte war keine Kleinigkeit und gebot Umsicht und Vorsicht, damit ja kein Mann zurückbleibe. Es wurde nun eine Hinterwache von etwa 12 Mann der 2. Jägerkompagnie, lauter zuverlässigen Leuten. gebildet und an ihre Spitze Leutnant Seel (†), der dem Major persönlich als besonnen und pflichttreu bekannt war, gestellt. Der Mannschaft wurde klar gemacht, daß, wer zurückbleiben sollte, die größte Gefahr laufen würde und wahrscheinlich verloren wäre. Die Hinterwache aber wurde für das Zurückbleiben jedes Mannes verantwortlich gemacht. Der Marsch ging dann beim schönsten Mondschein über prächtige Bergweiden, alles im tiefsten Schnee, hie und da mit mächtigen Tannen, deren Äste bis auf den Boden hinunterreichten, besetzt. Es wäre eine wunderschöne Landschaft gewesen, wenn nur die Kälte nicht gar so empfindlich und der Gedanke an den bevorstehenden langen Nachtmarsch etwas drückend gewesen wäre. Der Major erkundigte sich mehrmals bei der Hinterwache, vernahm aber immer, daß noch nie ein Soldat zurückgeblieben sei. Der Marsch ging über Muriaux, Noirmont nach Les Bois. Manchmal wurden auch

Wälder passiert. Daß es an diesen in jener Gegend nicht fehlt, darauf deuten auch die genannten Ortsnamen, so auch Emibois, was etwa bedeutet: Mitten im Walde. Der Major ritt nach Les Bois voraus und traf dort eine halbe Stunde vor Mitternacht und geraume Zeit vor den Kompagnien ein. Er hatte Mühe, durch das Dorf zu kommen, indem soeben zwei Gebirgsbatterien (Walliser und Graubündner) dort angekommen waren und in den Straßen hielten, um in die Quartiere entlassen zu werden. Das einzige Wirtshaus war auch hier der Guillaume Tell, das aber bereits von Soldaten über und über voll war, so daß der Wirt nicht wußte, wo wehren, und den Kopf verloren hatte. Ich konnte ihn zunächst nicht dazu bringen, auf mein Verlangen einzugehen und für meine ankommende Truppe 250 Portionen Brot und Käse bereit zu stellen und ein Faß mit etwa 60 Maß Wein zu rüsten. Denn gegen 250 Mann war meine Truppe und ich hielt eine Extraverpflegung für unbedingt geboten. Ich mußte daher Ernst machen und erklärte dem Mann, wenn er nicht sofort auf mein Begehren eingehe, so lasse ich ihn bei der Ankunft meiner Truppe verhaften. Dagegen sicherte ich ihm bare Bezahlung für das zu Liefernde zu und zeigte ihm mein Portemonnaie, das ziemlich mit Goldstücken gefüllt war. Es mag dahingestellt sein, ob meine Drohung, aus der ich unbedingt würde Ernst gemacht haben, mehr wirkte oder die blanken Goldstücke; aber ich kam nun zur Sache. Zu etwelcher Entschuldigung des Wirts im Guillaume Tell muß gesagt werden, daß damals häufig von Offizieren für mancherlei Leistungen der Wirte und Dorfbewohner Bons ausgestellt wurden, die dann das Kommissariat wegen der Strenge des Reglements nicht honorierte. Dann kamen die Leute um ihre Sache. Als meine Mannschaft eintraf, war vor der Haustüre des Wilhelm Tell ein Fäßchen mit Wein aufgestellt und in Körben die Stücke Käse bereit, so daß die Verteilung ungesäumt vor sich

gehen konnte. Die Kälte war aber sehr groß und manch einer machte die Entdeckung, daß das bißchen Wein, das er noch in der Feldflasche hatte, zu einem Eisklumpen gefroren war. Den Soldaten wurde dann geraten, in die warmen Stuben der Bauern zu gehen, um dort ihr Nachtessen einzunehmen; denn das Wirtshaus war so überfüllt, daß sie dort keinen Platz gefunden hätten. Auch ich selbst machte es so und ging in verschiedene Bauernhäuser, wo ich die warmen Stuben gedrängt voll von unsern Soldaten fand. Die meisten mußten stehen, indem sie keine Gelegenheit zum Sitzen fanden. Mit dem Wirt im Guillaume Tell rechnete ich vor dem Abmarsch ab und zahlte ihn zu seiner Zufriedenheit aus. Zum Dank lud er mich ein, mit ihm noch ein Glas Wein zu trinken und führte mich zu diesem Zwecke in seinen Laden, den er neben der Haustüre führte. Dieser war aber in jener Nacht eher ein Kinder-Schlafzimmer; denn die Knaben und Mädchen des Wirts, etwa 4 oder 5 an der Zahl, meist in den allerersten Lebensjahren stehend, lagen hier auf Decken am Boden und schnauften und schnarchten um die Wette. Sie hatten ihre Schlafzimmer den Soldaten abtreten müssen, die hier in diesem Ort einquartiert waren. Dieses nette Bildchen und die exemplarische Ruhe der schlafenden Kinder mitten in dem Lärm und Gewühl des Hauses ist mir lebhaft im Sinn geblieben.

Etwa um 1 oder $1^1/_2$ Uhr ging der Marsch weiter. Es wurde dann aber nach dem Untergehen des Mondes ganz dunkel und sah man kaum vor sich hin trotz dem Schnee. In einem Gedicht, das ein Soldat der 1. Jägerkompagnie auf der Bahnhofwacht in Genf später verfaßte, wird dieser Marsch folgendermaßen beschrieben:

Am Sonntag Abend zog man weiter
Durch stille Winternacht;
Der kalte Nordwind war Begleiter,
Der Mond und Sterne hielten Wacht.

Der Wein war uns zu Eis gefroren,
Das Brot im Sack wie Stein so hart,
Doch keinem ging der Mut verloren.
In Chaux-de-Fonds ward Halt gemacht.

Es mag sein, daß die 1. Jägerkompagnie so mutig war. Bei den mit mir marschierenden Kompagnien war einigen Soldaten, wie man sagt, das Herz in die Hosen hinabgesunken, wie ich dies aus vielen Äußerungen, die ich etwa aus den Reihen vernahm, entnehmen konnte. Es gab solche, die glaubten, wir werden uns verirren und dann im Schnee erfrieren. Im letzten Ort vor Chaux-de-Fonds, La Ferrière, noch im Kanton Bern gelegen, ließ ich einen Augenblick halten und klingelte an einem großen, schönen Haus, in welchem ein Herr bald die Treppe hinunter kam und mir auf meine Frage genaue Auskunft über den einzuschlagenden Weg gab. Ich erklärte dann der Truppe, daß wir uns nicht verirren werden und ich nun den Weg genau kenne; man solle sich zusammennehmen und den Mut nicht verlieren. Das wirkte, und wir legten die letzte Strecke, wenn auch sehr langsam, doch in befriedigender Haltung zurück.

Gegen 6 Uhr morgens trafen wir in Chaux-de-Fonds ein. Der Ort lag in tiefster Stille und ein kalter Nebel bedeckte die Straßen. Ich hatte gefürchtet, daß wir nun noch Mühe haben werden, unser Quartier aufzufinden, doch war diese Sorge ganz unbegründet. Die Behörde von Chaux-de-Fonds — dies sei zu ihrer Ehre gesagt! — hatte aufs beste für uns vorgesorgt. Bei den ersten Häusern des „großen Dorfes" begegneten uns 2 Militärpersonen, in denen wir dann unsern treuen Feldprediger Pfarrer Hafner und den stets für uns sorgenden Quartiermeister Hauptmann Kündig, erkannten. Sie kamen uns fast wie Engel vom Himmel vor, und der Herr Feldprediger sagte: „Gottlob, daß ihr kommt; wie haben wir um euch Angst gehabt!" Sie führten uns zum neuen Collège, in welchem die nötigen Zimmer bereit

und warm geheizt, die Böden mit Decken und Stroh belegt waren. Die ganze Truppe marschierte in einen langen Gang, wo man die Mannschaft abzählen konnte; „er zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh, es fehlt kein teures Haupt!" An jeder Zimmertüre war angeschrieben, wie viel Mann in demselben unterzubringen seien, und es konnte nun die Unterbringung der Mannschaft in der denkbar kürzesten Zeit bewerkstelligt werden. Mitglieder der Gemeindebehörden waren anwesend.

In der Balance nahmen wir Offiziere noch ein Frühstück ein und begaben uns bei Tagesgrauen, etwa um 7 Uhr, in unsere Quartiere. Ich meldete mich aber noch vor dem Schlafengehen beim Kommandanten, der unter der Decke hervor seine große Befriedigung darüber aussprach, daß kein Mann zurückgeblieben sei. Unser Quartier war bei einer Madame S . . . . . , einer feinen und angenehmen Dame, die aber nicht über so viele Betten verfügte, als sie in dieser Nacht nötig gehabt hätte. Ich war, wenn ich mich recht erinnere, im Salon logiert und in demselben zwei Sopha zusammengestellt; in dem Raum zwischen den beiden Lehnen war das Bett bereitet, so daß ich, um in dasselbe zu gelangen, in diesen Raum hinübersteigen mußte. Ich war der Ruhe sehr bedürftig und schlief ausgezeichnet bis eine gute Weile in den Vormittag hinein.

Daß in der ganzen Nacht kein Soldat zurückgeblieben, war sehr bemerkenswert und zeigt nur, wie der Mensch sich zusammennehmen kann, wenn er weiß, daß es sein muß. Als einige Jahre früher das Bataillon 5 durch das Scarltal in Graubünden zu marschieren hatte, verkündete der Kommandant seinen Soldaten, daß in diesem Tale Bären hausen und daß allfällige Nachzügler von diesen gefressen würden. Obschon es sonst an andern Tagen an Maroden nicht gefehlt hatte, so blieb an diesem Tage keiner zurück. Vor unserm Nachtmarsch hatte man auch nicht unterlassen, den Leuten die Gefahr deutlich zu be-

schreiben, in welche die Zurückbleibenden kämen, und es war auch wirklich glaubwürdig, daß, wer in jener kalten Nacht im Schnee liegen geblieben, unrettbar verloren gewesen wäre. Wer so etwas weiß, nimmt seine letzten Kräfte zusammen, um vorwärts zu kommen.

Gegen Mittag am 30. Januar war Brigaderapport, bei dem sich Oberst Munzinger nach den Märschen der verschiedenen Abteilungen erkundigte und zu seiner Freude konstatieren konnte, daß keiner seiner Soldaten im Schnee erfroren sei. Die von mir geführte Abteilung hatte den längsten Marsch und war zuletzt abmarschiert und auch zuletzt an den Ort gelangt. Mein Verhalten fand die Billigung des Brigadiers und er erteilte Auftrag, daß mir die für die Extraverpflegung bezahlte Rechnung sofort vergütet werde. Hierauf hatte ich nicht gerechnet und mich darauf gefaßt gemacht, daß ich den Betrag selbst werde decken müssen. Gleichwohl hätte es mich nicht gereut.

Den 31. Januar, morgens früh 8 Uhr, wurde der Marsch über Les Loges nach Neuchâtel angetreten. Uns folgte auf dem Fuß das Luzerner Bataillon 24. Auf der Paßhöhe wurde ein kurzer Halt gemacht, aber nicht um sich mit Speise und Trank zu stärken, sondern mehr, um die großartige Fernsicht zu genießen. Das dortige Wirtshaus heißt nicht umsonst « à la vue des alpes »; denn jetzt breitete sich vor unsern Augen ein Panorama aus, wie ich selten ein so schönes sah. Die Ebene und die Täler waren mit einer dicken Nebelschicht bedeckt, aus der da und dort nur einzelne Spitzen und Gräte der Vorberge herausragten, darüber ein majestätischer Kranz des Hochgebirgs, der die Savoyer und Walliser Alpen, sowie die bekannten Gipfel des Berner Oberlandes umfaßte und wohl noch bis in die inneren Kantone hineinreichte.

Hier erhielt ich den Befehl, voraus zu reiten, um in

Vallengin Vorsorge zur Aufnahme der zwei ankommenden Bataillone zu einer Rast zu treffen. Nur ungern verließ ich die sonnige Höhe, um wieder in den Nebel hinunter zu reiten. Als ich etwa am Fuß der Tête de rang in denselben hineinkam, beschlich mich ein kaltes Frösteln und meinem Pferd schien es ebenso zu gehen; denn es schüttelte Hals und Mähne. Über Hauts-Geneveys und Boudevilliers gelangte ich in das vorgenannte Städtchen Vallengin mit seinem stattlichen Schloß. Ich wandte mich an einen Wirt, der ein guter Patriot zu sein schien, aber daneben auch gerne etwas an unsern Soldaten verdiente. Sofort wurden sämtliche Wirtschaften avertiert, daß zwei Bataillone anlangen, und ward dann auch wirklich für dieselben ordentlich vorgesorgt. Als wir auf dem Weitermarsch an der Schlucht des Seyon oberhalb Neuchâtel anlangten, zeigten sich uns hier wieder die ersten Weinberge. Ein allgemeines frohes Jauchzen ertönte aus den Soldatenreihen; denn jeder freute sich, aus dem Land der Tannenwälder und Bergweiden nun wieder in das wärmere Gebiet der Weinrebe gelangt zu sein. Auch gab man sich männiglich der Hoffnung hin, es gehe nun bald der Heimat zu, was aber ein großer Irrtum war. In guter Haltung wurde in Neuchâtel einmarschiert und unten am See in der Nähe des Hafens und Stadthauses auf dem dortigen Platz angehalten. Es wurden die Quartierbillete verteilt, und ich saß noch auf dem Pferde, als ein breitschultriger, korpulenter Mann auf mich zukam, seine Hand in traulicher Weise in die meinige schlug und mich frug: „Bist Du nicht der Churi Escher?“ Es war dies mein lieber Schulkamerad von der Kantonsschule her, Georges de Montmollin (†), der spätere juge de paix von Neuchâtel, mit dem ich 20 Jahre früher auf einem recht freundschaftlichen Fuß gestanden und den ich dann zum letztenmal in Paris im Jahre 1856 getroffen hatte. Dieses Wiedersehen ließ einen freundlichen Eindruck in mir zurück, und es war mir

auch vergönnt, am Nachmittag ein Stündchen mit dem alten Freunde zuzubringen. Etwa um die gleiche Zeit machte mir der Großrichter unserer Division, Fürsprech Erhard (†) von Zürich, die Anzeige, daß ich zum Mitglied des Kriegsgerichts der Division ernannt worden sei. Glücklicherweise hat sich unsere Mannschaft so gut gehalten, daß sich dieses Kriegsgericht nie besammeln mußte. Allerdings hatte ich einmal in den vorhergehenden Tagen mit einer Kriminalsache zu schaffen gehabt. In einem der von uns passierten Orte — ich glaube in Bémont — war einem Uhrmacher eine Uhr gestohlen worden, und es wurden hiefür zwei unserer Soldaten verdächtigt. Ich mußte diese Sache untersuchen, doch war bei dem fortwährenden Marsche die Durchführung der Einvernahme eine Unmöglichkeit. Die Soldaten konnte ich wohl verhören, aber nicht die Dorfbewohner, welche eben in ihrem Orte zurückblieben. Von den Soldaten wollte es natürlich keiner getan haben, und es lagen auch keine Indizien vor. Ich hatte eher den Eindruck bekommen, daß diese Leute mit Unrecht beschuldigt worden seien.

Unser Bataillonsstab wurde bei Herrn Berthoud-Coulon einquartiert, in einem feinen Hause unten am See, in dem Quartier, wo die neuen Schulgebäude stehen. Einen recht günstigen Eindruck machte mir Madame Berthoud, eine ältere Dame, die es sich nicht nehmen ließ, am folgenden Morgen, da ich früh aufbrechen mußte, schon um 6 Uhr mir das Frühstück selbst zu servieren. Am Abend waren wir Offiziere in einem Gasthaus beisammen und freuten uns, wieder in eine wirtliche Gegend gelangt zu sein, als plötzlich Generalmarsch geschlagen wurde und die in Neuchâtel anwesenden Truppen antreten mußten. Es wurde Mitteilung gemacht, daß die Bataillone am folgenden Morgen um 7 Uhr per Bahn nach Yverdon abreisen und nebenbei vernahm man allerlei unbestimmte Gerüchte über den bevorstehenden Übertritt großer französischer Heeresteile in unser Land.

Allem merkte man an, daß etwas Großes bevorstehe; doch war man über das Nähere noch ganz im Unklaren.

Den 1. Februar, an dem denkwürdigen Tag des Abschlusses der Konvention über den Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz, war ich früh im Bahnhof oben an der Stadt, um zu treiben und zu mahnen, daß der Extrazug, der uns nach Yverdon bringen sollte, rechtzeitig aufgestellt werde. Ich kann aber nicht sagen, daß man sich deshalb allzu sehr beeilt hätte, und ich bekam an jenem Morgen, wie auch an andern Tagen, den Eindruck, daß der Dienst bei der damaligen Westbahn manches zu wünschen übrig lasse. Dagegen habe ich hier ein interessantes Gespräch zu verzeichnen, das ich nun an jenem frühen Morgen mit dem Generalstabschef der einberufenen schweizerischen Truppen, Oberst Paravicini (†) aus Basel, zu führen die Ehre hatte. Auch im Bahnhof hatte ich das Gefühl, es müsse etwas Wichtiges bevorstehen; denn hin und wieder bemerkte ich, wie Eisenbahnbeamte mit ernster Miene einander etwas mitteilten. Als ich unter dem Tore des Bahnhofes stand, kam eine stattliche Offiziersgestalt mit einem Federbusch auf dem Hut durch die Dunkelheit und den Nebel auf den Eingang zu. Ich erkannte sofort den genannten Obersten, mit dem ich einige Jahre früher im Berner Oberland einmal eine Bergtour ausgeführt hatte. Ich stellte mich vor und wurde von ihm auch erkannt und begrüßt. „Jetzt," sagte ich mir, „bist du an der rechten Quelle; der Generalstabschef weiß alles am besten und er wird dir nun sagen, was bevorsteht." Auf meine Frage, ob irgend etwas Wichtiges mit Bezug auf die französische Armee an unserer Grenze vorgehe, antwortete der Oberst: „Wissen Sie es noch nicht? 85,000 Franzosen kommen in unser Land. Vor zwei Stunden hat Herzog eine Konvention hierüber abgeschlossen. Soeben habe ich den Bericht erhalten, und ich bin im Begriffe, auch nach Verrières hinaus zu reisen." Ich: „Aber wie kommen

diese 85,000 Mann? Kommen sie mit den Waffen oder werden sie diese ablegen?" Der Oberst: „Sie werden die Waffen ablegen vor dem Eintritt in unser Land; ich wollte aber lieber, sie würden mit den Waffen kommen; dann könnten wir sie hinausschmeißen. So aber müssen wir sie aufnehmen und sie werden alle möglichen Krankheiten und anderes Unglück in unser Land bringen." Damit verabschiedete sich der Oberst und bestieg seinen Zug, um ins Traverstal zu reisen. Ich aber dachte über das Gehörte nach und fand, es sei für uns wahrscheinlich doch besser, wenn es nicht zum Kampfe komme und die Franzosen die Waffen ablegen. Freilich konnte ich mir auch nicht verhehlen, daß die Beherbergung dieser fremden Armee eine schwere Prüfung für unser Land sein werde. In dieser Beziehung ging es dann über Erwarten gut.

Übertritt der Bourbaki-Armee in unser Land.

Um 7½ Uhr fuhr unser Bataillon nach Yverdon ab. Das Einsteigen in den Zug war ein ganz verfehltes. Die Kompagnien waren richtig abgezählt und eingeteilt zu den einzelnen Wagen. Als aber das Einsteigen begann, stürzte auf einmal alles auf die Wagen zu, ohne die Einteilung zu beachten. Es war, wie wenn jeder glaubte, er werde zurückgelassen, wenn er nicht so schnell wie möglich sich einen Platz im Wagen erobere. Der anwesende Divisionär, Oberst Meier (†), tadelte denn auch dieses Einsteigen.

Der oben genannte Soldat der ersten Jägerkompagnie hat mit Bezug auf diese Fahrt in sein Gedicht folgenden Vers aufgenommen:

Des andern Tags sind wir gefahren
Per Eisenbahn nach Yverdon;
Dies Städtchen hat uns gut gefallen,
Es zeigt sich freundlich jedermann.

Mit Recht; man muß sagen, die Bewohner dieser Stadt haben sich von der besten Seite gezeigt. Sie hatten eine schwere Zeit, bestanden dieselbe aber rühmlich. Uns gegenüber boten sie alles auf, um uns den Aufenthalt, der mit vielen Mühen und Schwierigkeiten verbunden war, möglichst zu erleichtern, und den zu internierenden Franzosen gegenüber zeigten sie eine Uneigennützigkeit und Menschenfreundlichkeit, die ihresgleichen sucht. Wir blieben 10 Tage an diesem Ort und waren für die Aufnahme der übertretenden Armee in die zweite Linie gestellt. Wir hatten nicht das Ablegen der Waffen an der Grenze zu überwachen, sondern die in die Schweiz Hereingekommenen nach allen Seiten hin zu verteilen und zu eskortieren und die Dörfer in dem der Grenze nahe liegenden Gebiet abzusuchen und die dort hängen oder liegen gebliebenen Franzosen zu sammeln.

Ich kam mit dem Kommandanten in das Quartier zu Herrn Pilissier, dem Vizepräsidenten des Stadtrates, der nun aber als Präsident der Behörde zu funktionieren hatte, da der eigentliche Inhaber der Stelle, Major de Gnimps, ein Bekannter von mir, sich ebenfalls im Militärdienst befand. Herr Pilissier war daher in diesen Tagen außerordentlich in Anspruch genommen, versäumte übrigens auch uns nicht und tat alles, um uns in seinem Hause gut zu halten. Madame Pilissier war eine liebenswürdige, einfache Dame, mit der ebenfalls sehr gut auszukommen war. Am gleichen Platz, wo unsere Wohnung, befand sich auch das Stadthaus, in dem wir unser Bataillonsbureau einrichteten und von welchem aus wir nun in den nächsten Tagen alles das übersehen konnten, was auf diesem Hauptplatz vor sich ging. Der große Sitzungssaal, hübsch ausgestattet und mit amphitheatralisch aufgestellten Sitzen versehen, wurde uns als Versammlungslokal für die Offiziere angewiesen. Unser Kommandant ermangelte denn auch nicht, die Offiziere mehrmals hierher zusammenzurufen und ihnen genauer und nach-

drücklicher als dies bisher möglich gewesen, Verhaltungsmaßregeln einzuschärfen. Manch ernstes Wort wurde in diesem Saal gesprochen, und die Feierlichkeit des Lokals trug wahrscheinlich dazu bei, daß darauf gehört und geachtet wurde.

Bereits an diesem Tag kam die erste Abteilung französischer Kürassiere im Städtchen an und marschierte auf dem Platz unter unserem Bureau auf. Es war wirklich ein trauriger Anblick, diese stattlichen, aber nun abgemagerten und elend aussehenden Leute auf ihren heruntergekommenen Pferden einherreiten zu sehen, so traurig, daß die Volksmenge, die diesem Einzug zuschaute, stumm und still dastand. Die weißen Mäntel der Kürassiere trugen eher alle anderen Farben und waren zerfetzt und zerrissen. Nach einem kurzen Aufenthalt wurde diese Abteilung weiter gesandt. Der eigentliche Einmarsch der Armee begann erst am folgenden Morgen, den 2. Februar, und es ist zu bemerken, daß über Yverdon alle die zu Internierenden kamen, die sowohl bei Ste. Croix als Ballaigues und durch das Jouxtal in die Schweiz gelangt waren, d. i. mehr als die Hälfte der ganzen Bourbaki-Armee. Der Abwechslung wegen will ich hier einen Abschnitt aus dem Lavaterschen*) Tagebuch aufnehmen; denn dasselbe wurde in der damaligen Zeit geschrieben, als sein Verfasser unter dem frischen Eindruck, den alle die Vorgänge auf ihn gemacht hatten, stand, während ja zwischen dem, was ich schreibe, und den Ereignissen selbst, ein Zeitraum von 36 Jahren liegt.

„Donnerstag, der 2. Februar," so lesen wir im Tagebuch, „ist der ewig denkwürdige Tag, an welchem ich Zeuge des Einzugs der französischen Heerscharen war. Vor dem Städtchen auf der Straße nach Ste. Croix hielt ich Wache. Gegen Mittag kamen die ersten Abteilungen Reiterei auf abgeschundenen, ab-

*) Hermann Lavater, damals erster Unterleutnant beim Bataillon.

gemagerten Pferden in weißen und roten Mänteln, Husaren, Küraſſiere. Dann das Fußvolk in endloſem Zug, alles durcheinander, Linie, gardes mobiles, Marſchregimenter in allen möglichen Aufzügen. Alle aber in welch ſchrecklichem Zuſtand! Das ſoll einmal eine Armee geweſen ſein? Viele ganz ohne Schuhe; denn die „papierenen" Schuhe, die eine Tatſache ſind, halten nicht lang. Die Füße mit Lumpen umwunden, die Kleider in Fetzen. Sehr viele nicht in Uniformen, ſondern in allen möglichen Privatkleidern, ſogar in preußiſchen Uniformſtücken, auf dem Rücken einen Torniſter oder Bündel; die meiſten aber ohne irgend etwas, außer etwa einer blechernen Feldflaſche, halb erfroren, halb verhungert, mühſam ſich fortſchleppend. Kranke, Verwundete, alles in einem Knäuel, kommen ſie daher, und ſo geht es heute den ganzen Tag und die ganze Nacht und morgen den ganzen Tag ununterbrochen fort."

„So lange es ging, wurden ſie in die geräumige Kaſerne und den Kaſernenhof gewieſen, dort ihnen eine Suppe verteilt und ſie dann abteilungsweiſe weiter geſchickt. Da ließen wir einen Clairon blaſen, zählten dann die tauſend Mann ab, die uns gehorchten wie Kinder, gaben ein paar Mann vorn, ein paar auf die Seiten und einige hinten mit einem Unteroffizier als Eskortenchef, — von welchen allen oft keiner ein Wort franzöſiſch verſtand, — und ſchickten den Zug um ein Haus weiter. Auf dieſe Weiſe hatten wir Abteilungen von 1000 bis 1500 Mann mit wenigen unſerer Leute, bald mit, bald ohne Offizier nach Payerne, Eſtavayer, Romont, Murten ꝛc. verſandt. Die Begleitmannſchaft blieb oft mehrere Tage fort, bis ſchließlich die Hälfte unſeres Bataillons auf der Wanderung war."

„Im Städtchen waren alle Lokale vollgepfropft. In der Kaſerne logierten vielleicht 2000 Mann, die abends ankamen und morgen früh wieder weiter mußten. Die Kirche war gedrängt voll. Die katholiſche Kirche, die église libre, der Kaſino-

saal ꝛc., alles voll, und was für ein Anblick und Geruch in diesen Lokalen! Auf dem Stroh lagen sie Mann an Mann, Gesunde und Kranke. Das Städtchen war so voll, daß diejenigen, die nachts ankamen, unter freiem Himmel übernachten mußten. Auf dem Platz wurden Feuer angezündet, um die sie wie Fliegen hinfielen, mitten in den Schnee und das Schneegeflüder."

„Wir hatten strengen Dienst, besonders diejenigen, die französisch sprachen. Beständig wurden wir konsultiert, mußten Auskunft geben; dafür genossen wir viel Autorität; sie hatten einen heiligen Respekt vor uns und benahmen sich äußerst manierlich."

„Auf dem Platze beim Bahnhof in der Promenade wurden in freier Luft die Pferde untergebracht. Da blieben sie im Schnee stehen, viele eine Woche lang, besorgt oder auch nicht. Futter war zuerst wenig aufzutreiben. Was ihnen unter die Zähne kam, wurde gefressen, die Bäume angenagt und viele tief angefressen. Die schöne Promenade wird wohl großen Schaden leiden. Es waren einmal über 3000 Pferde beisammen, von denen vielleicht nicht hundert gesund. Viele hatten ekelhafte Satteldrücke. Es war ein Anblick, oft ebenso scheußlich wie bei den Menschen."

„Und während Mann und Roß in diesem traurigen, hülflosen Zustand waren, ließen sich die Offiziere im Hôtel de Londres wohl sein und bekümmerten sich um die ganze Geschichte gar nichts. Es war wirklich empörend, mit welcher Nonchalance diese Herren die Sache behandelten und sie erleichterten einem das Verständnis des ganzen französischen Unglücks. Nicht zu verwundern, daß uns oft die Geduld riß und wir sie setzten."

Dieser Darstellung des Kameraden Lavater will ich noch einige Züge aus den damaligen Erlebnissen beifügen, die mir ziemlich lebhaft im Gedächtnis geblieben sind. Einmal mußte

eine Anzahl Soldaten von unserm Bataillon kommandiert werden, um Pferde, die sich losgerissen hatten, einzufangen, und man konnte da sehen, wie hie und da mehrere Soldaten zusammen Pferde einander zutrieben, indem sie ihnen die Gewehre wie Stecken entgegenhielten, um sie aufzuhalten. Nicht selten kam es auch vor, daß Pferde, die sich losgerissen hatten, dann in der Stadt am Morgen tot am Boden lagen. Die einen waren schwer krank hereingekommen, andere, ausgehungert, wie sie waren, hatten sich vollgefressen und gingen hieran zugrunde. Eine vornehme Dame in Yverdon wurde für eine Anzahl ganz kranker Pferde so von Mitleid ergriffen, daß sie darum einkam, man möchte ihr diese Pferde käuflich abtreten, damit sie sie abtun lassen könne. Es wurde ihr entsprochen; sie erwarb 12 todkranke Tiere um den Preis von je 5 Fr. und ersuchte dann unsern Kommandanten, sie durch Soldaten erschießen zu lassen, was denn auch geschah.

Einmal, als ich in der Stadt einem ankommenden, langen Franzosenzug zusah, bemerkte ich einen Herrn, der etwa 15 Jahre älter als ich gewesen sein mag und ganz in meiner Nähe aus der zuschauenden Menge heraus je den elendesten und hülflosesten Soldaten Geldstücke in die Hand drückte, welche ihm denn auch mit dankbarem Blick abgenommen wurden. Dieser Akt der Menschenfreundlichkeit, — man konnte übrigens derartiges in jenen Tagen oft sehen, — machte mir für den Geber einen günstigen Eindruck, ohne daß ich übrigens irgendwie eine Ahnung davon hatte, daß dieser Herr einer meiner Mitbürger sei. Bald nachher traf derselbe auf dem Bataillonsbureau, in welchem ich mit dem Kommandanten beschäftigt war, ein und stellte sich als ein Herr Römer von Zürich vor, der unmittelbar vor der Stadt, da, wo der Einmarsch der Internierten in dieselbe stattfand, eine Villa mit Garten besitze. Er klagte, daß er sich dort in beständiger Feuersgefahr befinde; denn fortwährend sei sein Stall

und die Scheune mit französischen Soldaten, die da ruhen, angefüllt, darunter auch viele Kranke. Das gehe so fort Tag und Nacht, und er fürchte, daß sein Eigentum im höchsten Grad gefährdet sei; denn diese Soldaten gehen mit Feuer und Licht sehr unvorsichtig um. Er bat, man möchte ihm zwei Mann vom Bataillon als Wache zuteilen; er werde diesen Leuten zu essen und zu trinken geben und sie gut halten. Er machte darauf aufmerksam, daß er ja auch ein Zürcher sei und hoffe, daß man vom Zürcher Bataillon aus ihm gefällig sein werde. Der Kommandant wollte anfänglich nicht darauf eingehen; er fürchtete die Konsequenzen und fand, es sei Sache der Hauseigentümer selbst, Haus und Hof zu schützen. Es gelang mir aber doch, ihn zu bereden, indem ich ihn auf das menschenfreundliche Benehmen dieses Herrn gegenüber den französischen Soldaten aufmerksam machte. Zwei Mann wurden zu Herrn Römer detachiert und sie erzählten nachher, sie haben es so gut bei demselben gehabt, daß sie wieder zu ihm gehen würden.

Mehreremal in der Nacht hatte ich Ronden zu machen und trat dann auch in die vielen Spitäler ein, die in Kirchen und Schulen usw. eingerichtet waren. Das größte Elend bot sich einem hier dar. Die Leute hatten namentlich Krankheiten der Atmungsorgane; dann waren auch viele äußerliche Verletzungen, und gewöhnlich in einer Ecke des Lokals eine Reihe von Typhuskranken und ähnlicher ansteckender Fälle. Man wurde gewarnt, diesen Patienten nahe zu treten.

An dem Sonntag, den das Bataillon in Yverdon zubrachte, wurde auf dem Hauptplatz Gottesdienst gehalten, bei welchem unser Feldprediger, Pfarrer Hafner, eine recht improvisierte Kanzel bestieg. Er redete uns allen sehr zum Herzen und weckte durch seine eindringlichen Worte die Vaterlandsliebe und die Pflichttreue und Hingebung des Soldaten. An einem Nachmittag in den Tagen, da wir nicht mehr so sehr mit den Internierten

beschäftigt waren, führte der Kommandant das Bataillon auf der Straße nach Grandson zur Stadt hinaus und stellte es auf einer Wiese auf. Auch er sprach recht eindringliche Worte, machte darauf aufmerksam, wo es im Dienst noch da und dort fehle und forderte Offiziere und Soldaten auf, ihr möglichstes zu tun, um den etwas beschwerlichen Dienst aufs beste und gewissenhafteste zu verrichten. Am Abend kamen wir etwa im Cercle zusammen und trafen dort unsere Kameraden vom Aargauer Bataillon und von den Stäben. Es lautet denn auch eine Strophe des später einmal vorgetragenen Gedichts unseres Bataillonsarztes*):

Im cercle vaudois da treffed mer konstant
Des Aargaus lust'ge Brüder,
Herr Oberst Zäch, Herr Kurz
Und viel Bekannti wieder.

Im Joux-Tal.

(19. Februar bis 3. März.)

Am 19. Februar, einem Sonntag, abends, kam wiederum Marschbefehl für den folgenden Tag. Die Kompagnien in Orbe hatten nach der Vallée de Joux hinaufzumarschieren, während diejenigen in Cossonay als Marschziel Nyon, Trélez, St. Cergues erhielten. Die einen also kamen an den schönen Lac Léman, wo bereits der Frühling eingezogen war, die andern aber neuerdings in den Winter hinein, indem im Jouxtal oben dieser noch vollständig herrschte. Der Kommandant legte die Strecke bis Nyon mit seinen Kompagnien per Bahn zurück. In Morges erblickte man zum erstenmal den Genfersee und darüber die prächtige Alpenkette mit dem Montblanc. Eine Kompagnie kam nach St. Cergues, welches 1046 Meter über Meer liegt, und hatte dort einen strengen Wachtdienst zu verrichten. Zwei Stunden

*) Dr. Forrer in Marthalen.

vom Ort liegt die Grenze, von welcher man das Fort „Les Rousses“ in nächster Nähe sehen kann. Mit dem Glas konnte man sogar die Schildwache vor demselben erkennen. In St. Cergues an der Grenze war ein Wachtposten von einer Sektion aufgestellt.

Mit dem zweiten Halbbataillon trat der Verfasser am folgenden Morgen den Marsch nach dem Jourtal an. Derselbe ging über Agiez, Croy und Romainmôtier. Hätte er sich damals schon so sehr wie jetzt für alte Bauwerke und namentlich Kirchen im romanischen Stil interessiert, so würde er ohne Zweifel im Vorbeigehen rasch der alten Zisterzienser-Kirche in Romainmôtier einen Besuch abgestattet haben. Das Vorbeigehen ist wörtlich zu verstehen; denn der Major hatte an diesem Tag zu Fuß zu marschieren, da sein geschlagenes Pferd nachgeführt werden mußte und der Ersatz noch nicht eingetroffen war. In Vaulion wurde Mittagsrast gemacht. Hiefür mußte der eidgenössische Schoppen ausgeteilt werden. Wir führten nämlich ein Faß Wein mit uns.

Von Vaulion steigt die Straße noch stark an bis nach Les Places (1143 Meter), welches den Übergang nach dem Jourtal bildet. Dieser Übergang wird auch Petra Felix genannt. Da oben hatte es noch sehr viel Schnee und wie auf diesem Paßübergang war es auch im ganzen Tal, in welchem wir nun für einige Zeit unsere Quartiere nahmen. Der See war so gefroren und mit Schnee bedeckt, daß eben bei unserer Ankunft der Postschlitten uns auf demselben entgegenfuhr. Die Soldaten wollten kaum glauben, daß diese große Fläche ein See sei, bis im nächsten Ort, L'Abbaye, ein Soldat ein Schiffchen erblickte, das in einer Schiffhütte an Seilen aufgehängt war. Die erste Zentrum schwenkte in Les Places rechts ab und kam nach Le Pont; die übrigen marschierten auf dem rechten Ufer des Sees [illegible]entier, wo die zweite Zentrum und der Stab blieben

und die dritte Centrum kam nach Le Brassus. Abends zwischen 6 und 7 Uhr langten wir in Sentier an, und es begann nun hier eine Zeit, welche zu den interessantesten Abschnitten dieses Grenzdienstes gehörte. Unsere Kameraden am Genfersee stellten sich vor, es sei uns recht schlimm ergangen und wir sehnen uns gewiß, aus diesem Hochtale bald wieder wegzukommen; doch war es gar nicht so schlimm, und der Verfasser hat manche angenehme Erinnerung an diese Zeit. Ein Vers unseres Bataillonspoeten mag hier Platz finden:

Was macht ächt wohl de Herr Major im Grande Vallée de Joux?
Warum ist er vum Guse furt? fragst lieber Elser du.
Säg au, was häd er für en Dienst? S'ist wäger nid de best,
Nid wege'n Pocke, Cholera, nei wege Rinderpest!
Die Gränze mueß biwachet si, im Tal und uf der Höh',
Gar furchtbar müehsam wattet me dur tüfe, tüfe Schnee.
Deruebet wird au exerziert, ganz prächtig uf em Is,
Doch ist's e Nummere chälter gsi als einst im Paradies.

Das Jouxtal, soweit es schweizerisch ist, hat eine Ausdehnung von 4 bis 5 Stunden Länge und einer halben Stunde Breite, der See selbst eine Längen-Ausdehnung von etwa 2 Stunden. Am untern Ende desselben befindet sich, wie an den größern angehängt, der kleine Lac Brenet. Pont liegt am Nordostende, Sentier am Südwestende des Sees. Auf dem linken Ufer desselben befinden sich noch die Orte Le Lieu, Le Séchey, Les Charbonnières. Die Längsseiten des Tales sind flankiert durch den Mont Tendre und den Risoux, letzteren auf der französischen Seite. Am untern Ende des Sees steht die Dent de Vaulion als Talschluß; sie hat eine majestätische Gestalt und erhebt sich ein wenig wie das Matterhorn aus dem Tale. Eine Eigentümlichkeit des Sees ist, daß er keinen sichtbaren Abfluß hat. Das Wasser versinkt durch eine Reihe von Trichtern (Entonnoirs) in die Tiefe und kommt dann erst eine halbe Stunde unterhalb dem See in der Source de l'Orbe wieder zum Vor-

schein. Der Entonnoir du Bonport befindet sich am Lac Brenet und der Entonnoir du Moulin de Rocheray am obern Ende des Sees. Von hier fließt dann das Wasser unterirdisch dem ganzen See entlang, und zwar nicht nur dasjenige aus dem See selbst, sondern auch das Wasser, das vom Mont Risoux herunterkommt. Aus diesem Grund, weil eben in dem unterirdischen Gang zum Wasser des Sees noch anderes hinzukommt, geschieht es zuweilen bei Hochwasser und starken Regengüssen, daß die Trichter übersprudeln. Der Seespiegel liegt 1003 Meter über Meer. Der erste bekannte Ansiedler in diesem Hochtale war im sechsten Jahrhundert der Pater Poncet, der in Le Lieu ein Kloster gründete, welches dann aber wieder zerfiel. 1126 stiftete der Mönch Gosbert wiederum ein Kloster in L'Abbaye. Das ganze Hochtal war damals und noch lange nachher eine Waldgegend. Jetzt ist der Wald bis an den Fuß der Berge verschwunden. Am schweizerischen Abhang des Risoux aber steht jetzt noch eine der schönsten Waldungen weit herum. Sie gehört dem Kanton Waadt. Im Jahr 1748 siedelte sich Olivier Meylan in Le Chenit, zu welcher Gemeinde Le Brassus und Le Sentier gehören, als Uhrmacher an. Er ist somit der Begründer nicht nur der Uhrmacherei, welche jetzt in diesem Tale betrieben wird, sondern überhaupt von Handel und Gewerbe daselbst. Die „Combiers", — so nennt man die Bewohner dieses Tales —, gelten als ruhig und intelligent. Diesen Namen haben sie von den vielen „Combes" her, d. h. den kleinen Tälchen oder Schluchten, welchen man gemeinhin diesen Namen gibt, wie La grande Combe auf der Höhe des Risoux oberhalb Les Charbonnières; die Combe noire am linken Ufer des Sees, die Combe du Mouffillon (Mückenloch) bei Brassus u. a. In diesem Tale werden namentlich die sogenannten „Vacherins" erstellt. Es sind dies die bekannten ganz weichen Käse in Kuchen- oder Brötchenform. Der Name Joux, der in diesen Gegenden

sehr oft vorkommt, leitet sich ab von Juria, einem mittellateinischen Wort, das Hochwald bedeutet. Die Geschlechtsnamen, die hier namentlich vorkommen, sind: Rochat in Pont, Lecoultre und Meylan in Brassus, und Reymond, Piguet und Capt namentlich in Sentier.

Wer einige Zeit in diesem Tale zubringt, kann nicht anders als sich für Leute und Gegend interessieren, und so ging es auch mir, obschon der Dienst während des hiesigen zehntägigen Aufenthalts ein ziemlich mühsamer war. Wie schon erwähnt, war der See mit einer dicken Eisdecke zugedeckt, so daß die in Pont stationierte Kompagnie auf demselben die Peloton- und Kompagnieschule üben konnte. In der Nacht war es empfindlich kalt, und es gilt hier als eine besonders frostige Gegend ein Teil des linken Seeufers. Mein Quartier war das Hotel de ville in Sentier, d. h. das Gemeindewirtshaus, das von einem freundlichen und liebenswürdigen Wirt, namens Capt, geführt wurde. Mit Capt stund ich auf gutem Fuß, und als ich zwei Jahre nachher unsern Dr. Roth in Sentier besuchte und auch in das Hotel de ville kam, hatte er große Freude, mich wieder zu sehen und rief seiner Tochter zu: «Marie, vite, la meilleure bouteille! le majeur du 11 est arrivé!» In diesem Gasthaus logierten eine Anzahl französischer Damen, welche vor den „Prussiens" aus den anstoßenden Gegenden Frankreichs hieher geflohen waren. Sie waren äußerst erfreut über unsere Ankunft und stellten sich vor, jetzt seien sie sicher; wir Schweizer werden sie gewiß vor den Preußen beschützen.

Zu Anfang unseres Aufenthalts empfand ich sehr den Mangel an barem Geld, dessen ich bedurfte, um den Truppen den Sold, den sie hier sehr nötig hatten, auszahlen zu lassen. Der Quartiermeister mit der Bataillonskasse war manche Stunde weit von uns entfernt, und zwischen ihm und uns lagen tief eingeschneite Berge. Der Verkehr mit demselben war ein man-

gelhafter. Bald wurde aber Rat geschaffen. Die Caisse d'Escompte (Leihkasse) des Tales offerierte sich, mir eine ziemlich beträchtliche Summe vorzuschießen, ohne irgendwelche Sicherheit und auch ohne Zinsvergütung. Welche Leihkasse im Kanton Zürich würde in so gefälliger und uneigennütziger Weise dem Führer von schweizerischen Truppen begegnen? Ich rechnete den „Combiers" dieses Entgegenkommen hoch an, und den Soldaten kam dasselbe sehr zu statten.

Eine der ersten Arbeiten, welche eine Anzahl Soldaten der Kompagnie in Sentier zu verrichten hatten, war das Ordnen einiger tausend Gewehre, welche hier ungeordnet auf Haufen lagen. Es waren nämlich bekanntlich anfangs Februar zirka 4000 französische Soldaten über den Risoux ins Jouxtal herüber gekommen und dort von schweizerischen Truppen empfangen worden. Sie legten die Waffen teils in Soliat, wo der Hauptweg aus der Gegend von Mouthe über den Risoux in den obern Teil des Jouxtals herabkommt, teils in Sentier nieder. Diese Gewehre mußten nun sortiert und ordentlich zusammengelegt werden. Andere sollen damals noch oben auf dem Risoux beim Landjägerposten — poste des mines — unter dem Schnee gelegen haben. Die ließ man aber einstweilen dort liegen. Im Depot in Sentier gab es auch noch andere Ausrüstungsgegenstände der französischen Armee, wie Patrontaschen, Säbel, Sättel usw. Einen Unteroffizierssattel ließ sich der Verfasser gegen Empfangschein leihen, um sein zweites Pferd, einen Schimmel, aus der Vierbrauerei zum Strohhof, der unterdessen angelangt war, reitbar zu machen; denn der Adjutant Notz empfand das Bedürfnis, von einer Gemeinde zur andern reiten zu können. Ich hätte diesen Sattel nachher gerne als Andenken behalten, mußte ihn aber nach dem Dienst an den Escadronschef Faivre, commandant du Dépôt français, in Thun abliefern.

Unter den Talbewohnern, welche mir im Sinn geblieben sind, muß ich vor allem aus meines lieben Kam[illegible]r, Major Massy (†),

der mit mir im Jahr vorher eine Majorschule in Thun durchgemacht hatte, erwähnen. Seit 25 Jahren schon befindet sich derselbe aber nicht mehr unter den Lebenden. Er wohnte in Orient de l'Orbe, einer kleinen Ortschaft in Sentier, am Fuß des Mont Tendre. Er lud uns Offiziere an einem Sonntag zu einem Mahl zu ihm ein und brachten wir hier mit den Spitzen der Gesellschaft von Sentier einige sehr angenehme Stunden zu. Ein gebildeter und angenehmer Mann war auch sein Schwager, Herr Michaud, Régent, d. h. Schulmeister. Sehr gut erinnere ich mich auch an Massy's Schwiegervater, den Préfet, Gaspard Golay, mit dem ich seiner amtlichen Stellung wegen viel zu verkehren hatte. Dann wurde ich bekannt mit dem Obersten Audemars, dem Chef des großen Uhrengeschäfts Louis Audemars & fils, ferner mit dem Pfarrer Möhrlen, einem ursprünglich Deutschen, der aber im Waadtland aufgewachsen war. Der Verkehr mit diesem und den andern war ein angenehmer und durchaus korrekter. Die Jouxtaler hielten es für eine Ehre, daß die Zürcher mitten im Winter zu ihnen in ihr verlassenes Hochtal kamen. Wir bereiteten ihnen nicht geringe Kurzweil, und ein wichtiger Punkt für sie war noch der: der einzige Arzt des Tales war kurz vorher gestorben und befand sich nun die ganze Bevölkerung ferne von ärztlichem Beistand. Kein Wunder daher, daß schon bei unserer Ankunft Leute kamen, um die Hülfe und den Rat unseres Doktor Roth in Anspruch zu nehmen. Es wurde bald unter den Soldaten gemunkelt, der Doktor verdiene hier oben ein „Heidengeld". Als ich ihn einmal hierüber befragte, versicherte er mich, er habe bis jetzt einen Franken, ferner ein Taschentuch und dann noch ein Päckchen Zigarren erhalten (!). Es dauerte aber nicht lange, bis einige der Herren zu mir kamen und mich um einen Rat baten. Der Arzt, sagten sie, sei ihnen gestorben und nun müssen sie sich nach einem Nachfolger umsehen; die Gemeinde bezahle ihm ein Wartgeld.

Ob ich nun glaube, daß Roth, der ihnen wohl gefalle, der richtige Mann hiefür wäre. Ich bejahte diese Frage und stellte dem jungen Doktor, soweit das in meiner Aufgabe liegen konnte, ein günstiges Zeugnis aus, hegte aber einigen Zweifel, ob derselbe seinerseits geneigt sein werde, sich in diese im Winter etwas unwirtliche Gegend versetzen zu lassen. Die Gemeinde konnte sich aber mit unserm Doktor einigen, und derselbe verließ wenige Wochen nach unserer Rückkehr in den Kanton Zürich seine Wohngemeinde Wald und siedelte nach Sentier über, wo er dann auch eine Reihe von Jahren verblieb.

Kaum waren wir da oben, so kamen der Préfet und noch einige Herren zu mir und legten mir ein Dekret der waadtländischen Regierung vor, in welchem mitgeteilt wurde, daß der Rinderpest wegen die Grenze gegen Frankreich abgesperrt werden müsse und daß hiezu die in den Grenzorten stehenden schweizerischen Truppen in Anspruch zu nehmen seien. Gestützt hierauf, wurde verlangt, daß ich sofort einen Cordon von Wachtposten längs der Grenze etwa auf eine Länge von 5 Stunden aufstelle. Ich antwortete, daß ich meine Befehle nicht von der waadtländischen Regierung und dem Präfekten, sondern von meinem Brigadekommandanten, dem ich damals direkt unterstellt war, zu empfangen habe. Ich wolle mich an denselben wenden und seine Befehle gewärtigen. Man gab sich hiermit zufrieden, und ich wendete mich an den Brigadier, der, wenn ich nicht irre, damals in Lausanne sich befand. Ich erhielt aber keine Antwort und erst 3 oder 4 Tage nachher erschien der Brigadier persönlich im Jouxtal, um sich nach den Verhältnissen umzusehen. Ich hatte unterdessen den gewünschten Grenzdienst eingerichtet, indem ich keine Antwort als Zustimmung betrachtete, was sich nachher auch als richtig erwies; denn meine Anordnungen wurden gebilligt.

Die Aufstellung der Wachtposten am Risoux fand meist

etwa in halber Höhe des Berges statt. Es wurden die da und dort stehenden Sennhütten hiezu benutzt und je ein Unteroffizier mit 5 bis 6 Mann in dieselben verlegt. Diese Mannschaft hatte dann die Aufgabe, fortwährend die Strecke von einem Posten zum andern abzupatrouillieren, und sie sollten keinerlei Personen, noch weniger Vieh diese Linie passieren lassen. Ich erinnere mich noch an einige der Namen dieser Hütten. Eine hieß Fontaine aux Allemands, eine la Frasse, eine chez le bon homme usw. Es waren im ganzen neun solcher Posten. Die genaue Disposition ist noch in meinen Händen. Überdies wurden besondere Patrouillen unter einem Offizier durch einen großen Teil des Aufstellungsgebietes und bis auf den Berg hinauf abgesandt. Die Rapporte der Offiziere Frick*) und Lavater über solche Touren sind noch in meinem Besitz. Sie kamen dabei auf der Höhe des Risoux zu dem Landjägerposten aux mines, der mitten im Walde liegt. Des tiefen Schnees wegen war der Marsch ein äußerst beschwerlicher und sanken die Soldaten oft bis an den Tornister in den Schnee ein. Die Grenze auf der Höhe war durch Aufführung einer ca. 4 Fuß hohen Mauer bezeichnet, von der jedoch damals nichts sichtbar war. Dagegen konnte man sich vorstellen, wo die Mauer stehe, indem der Schnee darüber etwas erhöht war. Eines Tages erhielt der Landjägerposten auch den Besuch einer deutschen Patrouille. Es waren echte Preußen vom zweiten Armeekorps. Unsere Soldaten trafen aber mit keiner solchen zusammen, sonst würde dies gewiß auf beiden Seiten Freude bereitet haben.

Leutnant Lavater hatte für den 25. Februar den Befehl erhalten, mit einer Patrouille nach Vallorbe zu marschieren. Ich lasse hier einen Auszug aus seinem Tagebuch folgen, in welchem er einiges über diesen Patrouillengang aufgezeichnet hat:

*) Frick-Morf in Zürich, damals 2. Unterleutnant beim Bataillon.

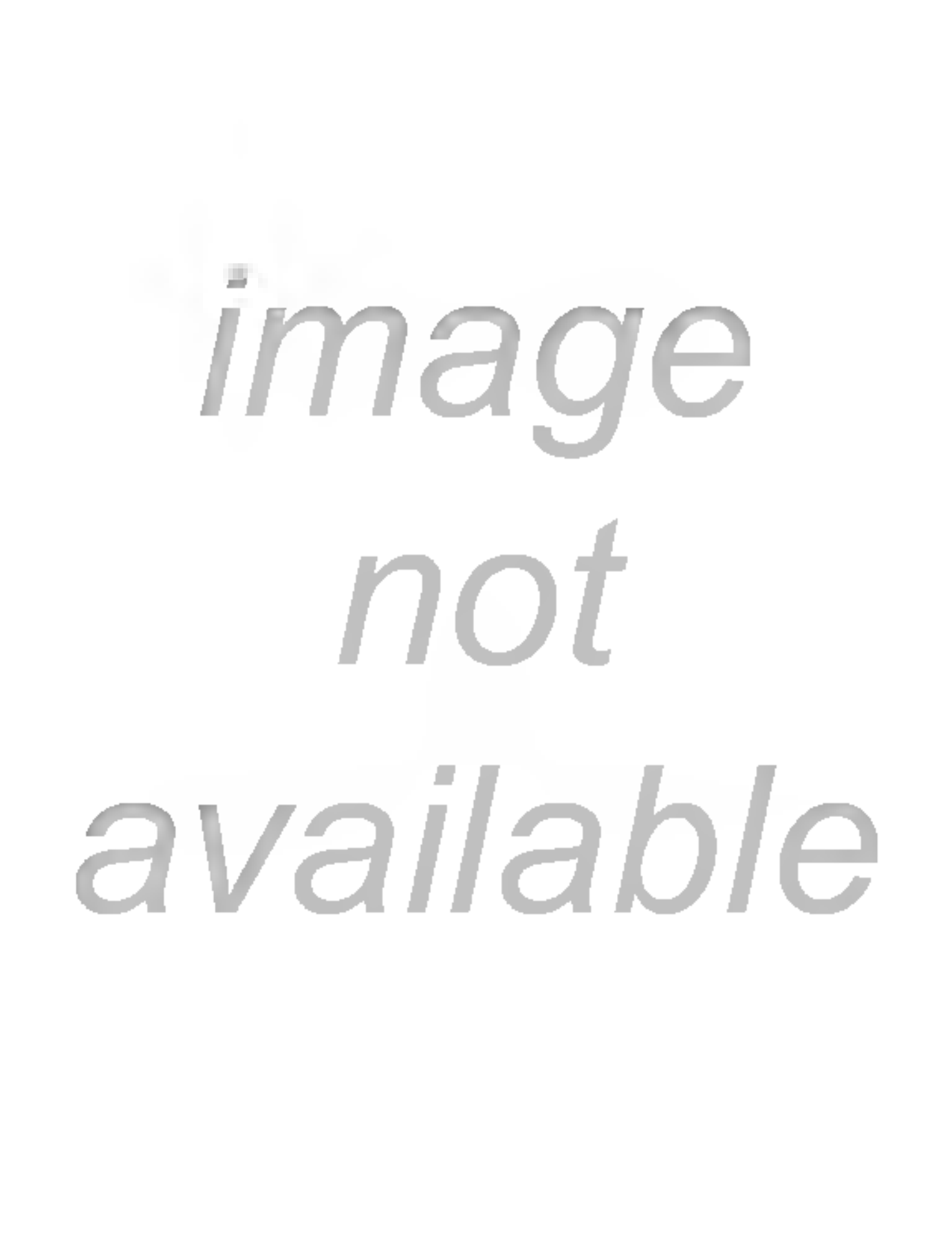


image
not
available

kleidete, die Aufstellung des Cordons vorher rekognoszierte und fast einen ganzen Tag am Risoux durch die tief verschneiten Wälder ritt, um überall die geeigneten Posten auszuwählen. Manche Stunden brauchten wir für diesen Ritt. Ich hatte am Anfang befürchtet, daß die Pferde stark einsinken werden. Es war dies aber nicht in dem Maße der Fall; der Schnee war meist hart gefroren und trug uns mit seltenen Ausnahmen genügend.

Dieser Wachtdienst, obschon für die Soldaten beschwerlich, befriedigte aber gleichwohl nicht, und bald kam die Meldung, die Bewohner der Grenzorte Mouthe, La Chapelle usw. finden doch ihren Weg über den Berg, sowie daß häufig Schmuggler trotz unsern Patrouillen und Posten bis nach Sentier hinüberkommen. Die Strecke war zu lang für die verhältnismäßig wenig zahlreiche Mannschaft, und namentlich die Schmuggler waren gewandt und schlau genug, um bei unsern Zürcher Soldaten vorbeizukommen. Ich erklärte aber dem Préfet, daß eine noch engere Aufstellung von uns nicht bewilligt werden könne und daß, wenn die Waadtländer ein mehreres wünschen, sie selbst von ihren eigenen Leuten eine Verstärkung liefern sollen. Dies geschah denn auch. Der Préfet bot etwa 70 Mann aus den Gemeinden des Jouxtales auf. Es waren Schützen und Infanteristen und auch etwas Artilleristen dabei, die nun ebenfalls mir unterstellt wurden. Mit diesen Leuten wurde ein Extrapatrouillengang eingerichtet. Die wegkundige Mannschaft streifte den ganzen Tag im Risoux herum und jedenfalls wurde nun die von der waadtländischen Regierung gestellte Aufgabe weit genauer und richtiger ausgeführt, als dies vorher der Fall war. Die Offiziere, welche die unter mir stehenden „Combiers" befehligten, waren die Hauptleute John Piguet von Brassus und David Reymond von Sentier. Es waren beide geachtete und gewissenhafte Männer, denen ich natürlich in ihrem Dienst eine gewisse Freiheit ließ.

Gegen das Ende unseres Aufenthalts im Jouxtal kamen an einem Morgen einige Gemeinderäte zu mir und klagten, daß in der Nacht die Hütte eines Wachtpostens zum großen Teil abgebrannt sei. Es war dies das Châlet chez le Bonhomme oberhalb Les Charbonnières. Unsere Soldaten hatten ein etwas zu starkes Feuer unterhalten, so daß das Dach der Hütte in Brand geriet. Holz war im Überfluß vorhanden, die Nächte aber sehr kalt, so daß die Gefahr des Überheizens nahe lag. Sie verlangten nun, für den Schaden entschädigt zu werden, worauf ich aber nicht einging. Ich stellte ihnen vor, wie mühsam der Dienst für unsere Soldaten sei, und wie sie froh sein müssen, daß derselbe verrichtet werde. Auf der andern Seite machte ich sie auf den geringen Wert einer solchen Hütte aufmerksam. Sie ließen sich beschwichtigen, und es wurde dann keinerlei Entschädigungsforderung gestellt und auch bei keiner höhern Stelle Klage geführt.

An einem Morgen brachte eine Patrouille drei französische Soldaten, welche halb erfroren und verhungert waren, nach Sentier. Dieselben waren aus ihrem Internierungsort, der Kaserne in Bière, entlaufen und hatten die Nacht in den Wäldern am Risoux zugebracht, um dann am Morgen über den Berg nach Frankreich hinüber den Weg fortzusetzen. Ich ließ ihnen eine warme Suppe geben und sandte sie mit einer Eskorte von zwei Soldaten der 2. Zentrumkompagnie, worunter der große Werffeli von Weiningen, wieder zurück nach Bière. Ich erhielt dafür folgenden, auf einem Depeschenformular deutsch geschriebenen Empfangsschein, der noch in meinem Besitz ist:

„Die drei französischen Soldaten habe richtig empfangen nebst fünf andern, welche Ihre Soldaten unterwegs aufgefangen haben. Achtungsvoll zeichnet

Georges Pascal, Lieutenant.

Bière, le 2 Mars 1871."

Ohne Zweifel hatte Leutnant Pascal diesen Geschäftsstil in der Ostschweiz gelernt.

Am Abend besuchte man etwa den Cercle, das Lokal einer Privatgesellschaft der Herren von Sentier, wo es an gutem Wein nicht fehlte. Die Quartierträger brachten auch etwa die bei ihnen Einquartierten dorthin, so der Oberst Audemars einen Korporal, der, glaube ich, Gemeindammann im Wehntal war. Der Oberst war der deutschen Sprache nur wenig mächtig, der Korporal der französischen gar nicht; aber gleichwohl konnten sie sich über gewisse Hauptpunkte leicht verständigen. Wenn der Oberst den Korporal fragte: «Voulez-vous du rouge ou du blanc?», so wußte der Korporal bald, welche Antwort er zu geben habe.

Ich will noch erwähnen, daß ich, um meiner lieben Frau ein Andenken an diese Dienstzeit heimbringen zu können, mich an diesen Obersten wandte. Seine Firma war damals eine der allerersten Uhrenfabriken der Schweiz und ich bat ihn, für mich eine recht gute und feine Damenuhr auszuwählen, was dann auch geschah und ich glaube, er bemühte sich wirklich, mir nur etwas recht Gutes mitzugeben. In der Uhr wurde zur Erinnerung das Datum des Aufenthalts in diesem Hochtal eingraviert.

Der 2. März war der letzte Tag, den wir in diesem Tale zubrachten. Leider wurde derselbe noch durch ein trauriges Ereignis, das uns freilich nicht direkt berührte, bezeichnet. Abends zwischen 4 und 5 Uhr fand im Arsenal von Morges eine furchtbare Explosion beim Sortieren der französischen Munition statt, bei welcher viele Leute ums Leben kamen und das Zeughaus zerstört wurde. Der Knall war so stark, daß unsere Soldaten auf den Wachtposten am Mont Risoux denselben deutlich hörten.

Am 3. März, morgens früh, Abmarsch. Die 2. und 3. Zentrum marschierten an diesem Tag gemeinsam über den Marcheiruz-Paß (1450 m) nach Begnins, die erste Zentrum aber von

Le Pont über Les Places (1143 m) und von hier über einen noch etwas höhern Übergang, en Molendru (1218 m), in südlicher Richtung nach L'Isle und Pampigny und nachher über Apples, Yens nach Aubonne, wo sie die Nacht zubrachte. Drei Kompagnien des Bataillons 34, Zürich, hatten uns im Jourtal abzulösen, und unsere Wachen zu übernehmen. Vermittelst der aufgebotenen Waadtländersoldaten wurde eine Zwischenablösung bewerkstelligt und die Posten bis gegen den Abend durch diese besetzt. Auf der Höhe des Marcheiruz genossen wir wieder eine wundervolle Aussicht, und alles war fröhlich und in heiterer Stimmung; denn der Winter war einem recht verleidet und jeder freute sich, daß bald die warme Sonne am Lac Léman auf ihn herniederstrahlen werde. Ein Weg über den Paß war nicht gepfadet, sondern nur ein ganz schmaler Fußweg im Schnee bemerkbar. Mann für Mann mußte einzeln auf diesem vorrücken. Die Fuhrwerke hatte man über Pont, L'Isle usw. außen um den Berg herum gesandt. In St. Georges am südlichen Fuß des Berges begegneten uns die Fouriere des Bataillons 34 unter ihrem Quartiermeister, Hauptm. Schoch von Fischenthal (†), welche der Truppe vorangingen. Unser Marsch führte dann in gerader Linie über Longirod, Marchissy, Burtigny nach Begnins, einem großen stattlichen Dorfe, in welchem wir die Nacht zubrachten. Begnins liegt am Westende und Aubonne am Ostende der Côte, dem berühmten waadtländischen Weingelände, so daß unsere Kompagnien in der Nacht nicht so gar weit auseinander waren. Es wird eine Entfernung von etwa 3 Stunden gewesen sein. Als vor dem Dorfe gehalten und die Quartierbillete ausgeteilt wurden, trat ein älterer Herr von stattlicher Figur auf mich, der ich noch zu Pferde saß, zu, stellte sich mir vor als Mr. Grand und lud mich ein, bei ihm Quartier zu nehmen. Seine Tochter, sagte er, sei eine Madame Escher de Zürich und würde sich sehr freuen, einen Offizier von ihrer Familie bei sich zu sehen. Ich nahm das Anerbieten

nicht annehmen, da ich bereits Anstalten getroffen hatte, ein anderes, mir zugeteiltes Quartier zu beziehen, nämlich in einem Schloß bei den Damen Latrobe, wenn ich mich recht erinnere. Ich entschuldigte mich daher, sagte aber einen Besuch auf den Abend im Hause des Herrn Grand zu. Er bat mich, eine Anzahl Offiziere mitzubringen und versicherte, daß er alles tun werde, um uns einen angenehmen Abend zu bereiten. Er teilte mir auch mit, daß seine Tochter die Witwe des erst vor wenigen Jahren verstorbenen Dr. Med. Arthur Escher, den ich sehr wohl gekannt hatte, sei. Arthur Escher hatte zuerst im Jouxtal, nachher in Begnins praktiziert, und war mit seinem Fuhrwerk verunglückt und infolgedessen gestorben. Im Schlosse war ich mit dem Arzt Roth einquartiert und hatte dort ein treffliches Quartier gefunden. Eine ältere Haushälterin hatte den Auftrag, aufs beste für uns zu sorgen, und sie entledigte sich desselben auch in entsprechender Weise. Zu dem Besuch im Hause Grand lud ich verschiedene Offiziere ein, mitzukommen und wurden wir wirklich äußerst gastfreundlich und liebenswürdig empfangen. Ich mußte mich neben Frau Escher aufs Kanapee setzen, und unterhielt man sich mit ihr und einer anwesenden Freundin derselben aus Basel aufs beste. Da am Morgen wieder früh abmarschiert werden mußte, so mahnte ich rechtzeitig zum Aufbruch, worauf aber Herr Grand und seine Söhne nicht ohne weiteres eingehen wollten, indem sie sagten, daß man das Haus eines Weinbauers im Waadtland nicht verlassen dürfe, ohne auch die Keller unter demselben gesehen zu haben. Es wurden daher Fackeln angezündet und die ganze Gesellschaft trat den Marsch in das Souterrain an, in welchem sich die Keller bis weit über das Haus hinaus ausdehnten. Am Ende eines langen Ganges befand sich ein kleines Faß mit schweren eisernen Reifen beschlagen und dies war das Champagnerfaß, das jetzt angestochen und eine Probe daraus jedem gereicht wurde. Es war

natürlich Waadtländer-Champagner, aber von bester Qualität. Auch waren gerade vor jener Zeit einige gute Jahrgänge gewesen. Nach diesem verabschiedeten wir uns und ich kehrte nach meinem Schloß zurück, woselbst ich hoffte, meinen Schlafkameraden, den Doktor Roth, im besten Wohlsein zu treffen. Dies war aber nicht der Fall. Doktor Roth machte mir die Eröffnung, daß er die Blattern habe. Ohne Zweifel sei er durch einen französischen Soldaten, den er in Sentier habe behandeln müssen, mit dieser Krankheit angesteckt worden. Diese Eröffnung war mir sehr unliebsam, sowohl der Truppe wegen als um meiner selbst; denn es ist doch nicht sehr heimelig, einen pockenkranken Schlafkameraden zu haben. Was wollte ich aber machen? Auch konnte es ja doch ein Irrtum sein; (ein solcher war es auch). Ich legte mich daher zu Bett und schlief den Schlaf des Gerechten. Am Morgen schien mir der Zustand des Patienten nicht gerade bedenklich zu sein. Immerhin blieb er zunächst in Begnins zurück.

In Genf.

(4. bis 27. März.)

In dem Verhältnis unseres Kommandanten Graf zum Brigadenobersten war eine Verschlimmerung eingetreten. Sie waren brouilliert und Munzinger hatte erklärt, er wolle den Kommandanten des Bataillons 11 nicht mehr beim Rapport vor sich haben; der Major solle allein zum Rapport erscheinen. Graf war in der letzten Zeit etwas leidend gewesen. Sein Lungenemphysem hatte sich wieder geltend gemacht, und er zeigte sich dabei in der Tat nicht immer in der besten Laune. Er mochte dann in dieser Stimmung dem Brigadekommandanten vielleicht nicht immer mit dem gebührenden Respekt begegnet sein, ihm vielleicht auch mehr als gut widersprochen haben. Graf verstund

auch den Dienst besser als der Oberst. Dieses Verhältnis führte dazu, daß der Verfasser, der Major des Bataillons, bei folgendem komischen Vorfall zu handeln hatte. Das ganze Bataillon war gegen Ende des Dienstes im sogenannten Wahlpalast — palais électoral — kantoniert. In demselben waren aber auch zu wiederholten Malen französische Abteilungen untergebracht gewesen, welche natürlich mancherlei Spuren der Unreinlichkeit zurückgelassen hatten. Eine genügend sorgfältige Reinigung hatte nicht stattgefunden, und es zeigte sich nun bald, daß unsere Soldaten mit Filzläusen behaftet wurden. An einem Samstag Nachmittag kam ich in dieses Bereitschaftslokal und mußte nun Klagen von allen Seiten anhören. Die Soldaten zeigten mir sogar an ihren Kleidern die unwillkommenen Tierchen. Ich glaubte, dieser Sache nicht untätig zusehen zu können und ließ mir in ein Schächtelchen, das gerade zur Hand war, etwa 2 oder 3 Dutzend dieser Läuse sammeln und begab mich zu dem Brigadeobersten, den ich just am Kaminfeuer sitzend fand. Ich hatte es schon erfahren, wenn man beim Rapport etwa Klagen vorbrachte mit Bezug auf Unterbringung der Truppen oder ihre Verpflegung, daß man dabei nicht immer Gehör fand und daß über solche Beschwerden hie und da zu leicht hinweggegangen wurde. Es war auch nicht immer leicht, den Tatbestand festzustellen und nachzuweisen. Ich hatte es darum für nötig erachtet, ein Schächtelchen mit solchem Ungeziefer mitzubringen und nötigenfalls den Inhalt desselben, gewissermaßen als corpus delicti, dem Obersten vorzulegen. Dies wäre nun freilich in diesem Fall nicht nötig gewesen, hat aber auch nichts geschadet. Der Oberst nahm meinen Vortrag mit geneigtem Gehör entgegen und versprach, wenn möglich Abhilfe zu schaffen. Die Frage: wie, war freilich nicht eine leichte. Als er dann aber in meiner Hand das Schächtelchen, das ich aus Besorgnis, auch angesteckt zu werden, nicht in die Tasche hatte schieben wollen,

bemerkte, fragte er auf einmal erstaunt: „aber was haben Sie denn da in der Hand?“ worauf ich ihm den Sachverhalt mitteilen mußte. Er zeigte sich fast etwas verletzt und beklagte sich darüber, daß man ihm nicht mehr Vertrauen schenke, denn begründeten Klagen habe er immer Gehör geschenkt. Er hieß mich das Schächtelchen in das Kaminfeuer schmeißen und es fanden dann da die armen Tierchen einen raschen Tod im Kohlenfeuer. Die Abhilfe erfolgte nun in der Tat. Das ganze Bataillon wurde wieder bei den Bürgern einquartiert; aber so mit Läusen behaftet, wir unsere Soldaten es waren, konnte man diese Maßregel nicht ohne weiteres durchführen. Zuerst mußten die über 700 Mann gebadet und ihre Kleider sorgfältig gereinigt werden. Dies geschah denn auch an einem Sonntag vom frühen Morgen bis spät in die Nacht und mit Fortsetzung am Montag Vormittag in einer sogenannten Buanderie, einem großen Wasch- und Badeetablissement, zunächst hinter dem Hotel de la couronne. Während dem Bad der Soldaten wurden ihre Kleider in einem Trockenraum der größten Hitze ausgesetzt, sodaß, wo sich etwa solche Tierchen vorfanden, dieselben unfehlbar das Leben lassen mußten. Eine kleine Abteilung des Bataillons wurde im Temple de la Fusterie untergebracht. Es gab aber deshalb zuerst einen kleinen Krawall. Die Leute fürchteten, es sei auch dieses Lokal infiziert und wollten nicht hinein. Wir unterlassen nicht, hier wieder einmal unsern Bataillonspoeten reden zu lassen. Derselbe schilderte diesen komischen Vorgang in folgender Weise:

Was rennt das Volk und kratzt sich so?
S'ischt doch bigost nid wegere Floh,
Daß alles stürzt zum Palais us?
Me seit, es sei e Chleiderlus!
Die häd sich schints dert ilogirt,
Daß alles ietzt so revoltirt;
In Underhose, Hemd und Strumpf

Da sticht's ain anderst als en Trumpf!
Im Temple de la Füsterie
Ist au de glich Spektakel gsi.
Druf schickt me d'Lüt is warme Bad,
Da wäsched sie sich gründli ab;
D'Effekte sind i d'Hitz ie cho,
Die häd die Lüs am Chrage gno.
Und wo me gseht kei's Tierli me,
Da häts denn wieder Friede gä!

Die Quartiere, die unsere Soldaten nun erhielten, waren durchweg gut, wie denn überhaupt zu jener Zeit die Stimmung der Genfer Bürger gegen die schweizerischen Soldaten eine viel freundlichere war, als es jetzt nach den neuesten Berichten hie und da den Anschein hat. Damals soll sich auch folgendes nette Stücklein ereignet haben: Ein Quartierträger lud den bei ihm einquartierten Soldaten, dem er das Mittagessen aufzustellen nicht verpflichtet war, zum Dîner auf den Abend ein. Es war etwas schwierig, sich verständlich zu machen aus Mangel an Sprachkenntnissen auf beiden Seiten, und doch war es nötig, dem Gaste die Essenszeit genau zu bestimmen. Der Genfer sagte zum Soldaten: «n'est-ce pas, vous viendrez à 6 heures?» und als der letztere ihn noch nicht verstanden zu haben schien, so zählte er ihm an den Fingern auf: «un, deux, trois, quatre, cinq, six; n'est-ce pas à six heures?» Der Soldat versicherte nun, verstanden zu haben und entfernte sich. Am Abend stellte er sich ein und brachte 6*) Kameraden mit sich. Der Gastgeber ließ sich hiedurch in seinem guten Humor nicht stören und bewirtete die ganze Gesellschaft.

Am letzten Sonntag unseres Aufenthaltes in Genf wurde noch einmal Gottesdienst gehalten und redete in demselben unser Herr Pfarrer den Soldaten wieder eindringlich zu, sie sollen

*) Es wäre möglich, daß die Essenszeit auf 5 Uhr angesetzt war und daß der einquartierte Soldat 5 Kameraden mit sich brachte.

die Geduld nicht verlieren, in ihrem Dienst nicht nachlassen und nicht allzusehr sich nach der Heimat sehnen. Der Bataillonsarzt sagt hierüber folgendes:

Zum letzte Mal da stigt de Pfarrer uf de Chanzletisch,
Er spricht mit heller Stimm, gar keck und frisch:
„Ihr lieben Elfer, harrt bis a's End', harrt us,
I chrurzer Frist, so zieh mer denn nach Hus!"
So müend mer warte, harre und bliben im Verband,
Bis daß d'Franzosen alli sind g'schoben us em Land.

Man glaubte nun allen Ernstes, der Dienst gehe seinem Ende entgegen, und Oberst Munzinger hielt, ebenfalls von dieser Ansicht ausgehend, auf der Plaine de Plainpalais eine Inspektion über die zwei Bataillone ab.

Zum letzte Mal bestigt me 's Schlachtroß
Und ziehet us mit Mann und allem Troß
Zur grande revue im schöne Plainpalais;
Denn Oberst Munzinger will von is Abschied ne.
Und wie 'n er d'Elfer gseh, d'Musik ertönt,
So ischt er scho mit allen usgiföhnt.

So der Bataillonsarzt.

Doch alles war eine Täuschung. Am 24. März früh morgens 5 Uhr wurde das Bataillon, wenn ich mich recht erinnere, auf dem schönen Platz zwischen Theater, Wahlpalast, Musée Rath und der Corraterie besammelt, um dann die Eisenbahn-Waggons zu besteigen. Doch der Kommandant mußte zu seinem größten Leidwesen der Truppe die Anzeige machen, daß Gegenbefehl eingekommen sei und daß das Bataillon zunächst in Genf zu verbleiben habe. Der Unwille war nicht gering, und es sprach dann der Kommandant, bemüht, die Soldaten zu beruhigen, etwa die folgenden denkwürdigen und der Situation ganz angemessenen Worte: „Ein bischen Murren dürft Ihr wohl, dagegen kann man nichts sagen; aber das Aufbegehren ist nicht erlaubt, das wäre unsoldatisch und dem schweizerischen Wehrmann nicht angemessen." Mit diesen klugen Worten gelang es ihm viel

besser, die Stimmung wieder ins richtige Geleise zu bringen, als wenn er den Soldaten auch das Murren hätte verbieten wollen. Der Grund, daß Gegenbefehl erteilt worden war, lag darin, daß man in Genf Unruhen erwartete, wie solche ja auch in Zürich eingetreten waren. Die sogenannten „Internationalen" regten sich, und man befürchtete, es werde ihnen gelingen, einen Teil der Bevölkerung zur Auflehnung gegen die Obrigkeit zu bewegen. Es war dies eine Gesellschaft ungefähr wie die jetzigen Anarchisten, Terroristen oder andere ähnliche Gruppen, nur noch eine weniger scharfe Nummer. Für den 25. März erwartete man etwas wie einen Putsch. Die zwei Bataillone erhielten daher ganz bestimmte Befehle. Es wurde eine Disposition für die Verteilung der Truppen über die ganze Stadt ausgegeben. Das eine Bataillon bildete die Reserve bei der Montblancbrücke, das andere wäre auf den Bahnhof, das Hôtel de ville, Palais de Justice, Wahlgebäude und auf die Places de Bel-air und Mollard verteilt worden. Aus dem ausgegebenen Befehl sind folgende Punkte hervorzuheben:

4. Jede Zusammenrottung soll sofort durch starke Patrouillen verhindert werden.
5. Einzelne Bewaffnete und nicht mit der Uniform und der eidg. Armbinde versehene sind zu arretieren.
6. Größere Haufen von Bewaffneten sind mit deutlicher Stimme in französischer und deutscher Sprache aufzufordern, die Waffen niederzulegen, und ist denselben zu diesem Behuf eine Frist von 5 Minuten einzuräumen. Sobald die Waffen niedergelegt sind, so sind die Betreffenden mit einer Eskorte an die Hauptreserve abzuliefern.
7. Sollten während der obgenannten Frist die Waffen nicht niedergelegt sein, oder von Seite der Insurgenten auf die Truppen gefeuert, oder dieselben mit Steinen beworfen werden, so ist mit dem Bajonett vorzugehen. Sollte ein

ernstlicher Widerstand stattfinden, so ist nach einer nochmaligen Sommation Feuer zu geben.

8. Dieses Feuer soll unbedingt nicht in die Luft, sondern in die Reihen der Insurgenten abgegeben werden.

In der letzten Sommation, die ebenfalls in französischer und deutscher Sprache gemacht werden muß, ist den Insurgenten das vorstehende zu eröffnen.

Die Stimmung unserer Truppe war eine recht entschlossene und mancher hätte noch gern knallen gehört. Glücklicherweise wurde aber nichts daraus.

Die älteste Zürcher Zeitung.

Von Dr. phil. Adolf Jacob.

Die nachfolgende Abhandlung, ein Teil einer größeren Arbeit über die zürcherischen Zeitungen, beschäftigt sich mit einem Gegenstand, über den vor bald zwanzig Jahren Dr. Hans Bodmer im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1891 sich geäußert hat. Der Verfasser gelangt zu den gleichen Ergebnissen wie Dr. Bodmer; jedoch hofft er, die dort geäußerten Ansichten erweitert und ihnen manche interessante Nachrichten beigefügt zu haben.

I. Allgemeines.

Der Begriff „Zeitung" hat im Laufe der Jahrhunderte seine Bedeutung geändert. Im 16. Jahrhundert und im Anfange des 17. Jahrhunderts verstand man unter „Zeitung" oder „Neue Zeitung" gelegentliche Druckerzeugnisse, welche anläßlich irgend eines wichtigen, weitere Kreise interessierenden Ereignisses herausgegeben wurden.[1]) Im 17. Jahrhundert ist diese Bedeutung des Wortes „Zeitung" nach und nach verschwunden, um der modernern Bedeutung Platz zu machen.

[1]) Schöne Beispiele derartiger Zeitungen besitzt die Zürcher Stadtbibliothek in einer verhältnismäßig beträchtlichen Zahl. Hauptsächlich ist die Sammlung des zürcherischen Geistlichen Joh. Jacob Wick aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu erwähnen. Die „Wickiana" bestehen aus 23 Quart- und Folioblättern und enthalten neben handschriftlichen Nachrichten etwa 900 Druckschriften, Zeitungen und Flugblätter. Über die „Wickiana" hat Ricarda Huch eine lesenswerte Abhandlung im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1895 veröffentlicht.

Heute versteht man unter einer Zeitung „eine in regelmäßigen Zeitintervallen erscheinende, durch mechanische Vervielfältigung allgemein zugänglich gemachte Publikation von mannigfaltigem Inhalte, der durch die Allgemeinheit des Inhaltes gekennzeichnet, sowie aus den Ereignissen und Zuständen der unmittelbaren Gegenwart geschöpft ist."[1]) Im folgenden haben wir uns mit den Zeitungen im modernen Sinne des Wortes zu beschäftigen.

Wann die erste zürcherische Zeitung im modernen Sinne des Wortes entstanden ist, wissen wir nicht. Spurlos sind die Anfänge der Zürcher Presse in die Nacht der Zeit versunken. Folgende zwei Ratsbeschlüsse aus den Zwanzigerjahren des 17. Jahrhunderts beschäftigen sich zwar mit „Zytungen"; da aber die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts die Übergangszeit darstellt zwischen der Zeit, in der man unter Zeitung nur gelegentliche Veröffentlichungen von außergewöhnlichen Ereignissen, und der, in welcher man darunter periodisch erscheinende Zeitungsferien verstand, so fällt es schwer, ohne weiteres zu entscheiden, in welchem Sinne dieses Wort in den Ratsbeschlüssen gebraucht worden ist. Die Ratsbeschlüsse haben folgenden Wortlaut:

„Sonntags, den 14. July (1622). Praesentibus Herr Holzhalb und beide Reth: Demnach myn gnedige Herren das trucken der nüwen Zytungen von der Zyt uß beweglichen Ursachen abgestellt habend, hetten sy sich versehen, daß man demselben gentzlich nachgangen were. Diewyl vund aber syderhar inn beiden Truckerygen alhie der Zytungen eben viel getruckt worden, darzu man dann etliche Sachen, die inn Geheimb blyben söllen, setzen lassen, welliches nun nachgentz ihnen, mynen gnedigen Herren, zuverantworten stohn möchte, ard, demme nach Gebür zubegegnen, beiden Herren Statt-

[1]) Kultur und Presse. Von Dr. Emil Löbl. Leipzig 1903. S. 21 ff.

haltern Balber und Maagen, deßglych Herrn Obmann Grebel bevolchen, daß sy von nüwem beide Trucker-Herren alhie beschicken, vnd inen mit Ernest zusprechen söllind, daß sy nun fürterhin by Jr, myner gnedigen Herren Stroff und Ungnad keine Zytungen mehr im Truck ußgohn lassind und ouch keine wyteren Tractetlin zetrucken anneminb, sy sygind dann censiert worden." [1])

Und: „Mittwuchs, den 21. Augusti (1622). Praesentibus Herr Holzhalb und beid Reth: Man will deß Hardmeyers nebent deß Wolfen Truckery alhin recht wyter blyben lassen, doch das dewäderer under inen keine Bücher noch Zytungen by gentzlicher Verbietung des Truckens, fürhin nit mehr trucken, sy sygint dann zuvor gebürlich censiert und approbiert; und söllind mit Namen keine Tractetly mehr, wie die Zyt har beschechen, ohne Erlauben miner Ehrsamen Herren Raths getruckt werden. Darnebent sölle Heinrich Rynacher der Schulmeister synes vorhabneden Truckens halb gentzlich abgewissen syn und man desselben Buchstaben und Spillen zu myner Herren Handen uffs Rathus nemmen. Und umb das obgemelte dryg Trücker der Wolf, Hardmeyer und Rynacher wider myner Herrn Ordnung über beschechenes Verwarnen Zytungen und Traktetly getruckt, solle iro jeder inn Sonderheit Jnen mynen Herrn deßwegen zwo March Silbers zu Buß geben." [2])

Der Umstand, daß diese Ratsbeschlüsse sich gegen mehrere Drucker richten, auch daß Zeitungen und Traktate, d. h. zusammenhängende Berichte oder Darlegungen irgendwelcher Art, in einem Atemzug genannt werden, scheint darauf hinzuweisen, daß wir es hier noch mit Zeitungen im alten Sinne des Worts

[1]) Protokoll der Ratssitzung vom 14. Juli 1622 im Manuale des Unterschreibers (Zürcher Staatsarchiv). Abgedruckt bei Bodmer. Zürcher Taschenbuch 1891. S. 205.

[2]) Stadtschreiber-Manual vom Jahre 1622 (Zürcher Staatsarchiv).

zu tun haben. Auf der andern Seite fällt aber doch auf, wie sich der Rat über die häufig erscheinenden Zeitungen beklagt. Wir werden also doch für wahrscheinlich halten, daß es sich hier um regelmäßig erscheinende Zeitungen handelt, und werden das sogar als gewiß bezeichnen dürfen, sobald wir nachweisen können, daß solche Zeitungen in jener Zeit in Zürich wirklich erschienen.

Die Stadtbibliothek in Zürich besitzt eine höchst wertvolle Sammlung gedruckter Zeitungen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ebenso die Kantonsbibliothek eine aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Diese stammt aus der Bibliothek des Klosters Rheinau. Jene ist vermutlich bald nach 1744 in den Besitz der Stadtbibliothek gelangt. In diesem Jahre wurde nämlich über alle Werke, die im untersten Geschoß der Wasserkirche, wo sich die Bände noch heute befinden, aufgestellt waren, ein gedruckter Katalog herausgegeben. Unsere Zeitungsbände, die im wesentlichen heute die Signaturen Q 478 bis 484 tragen, aber im 18. Jahrhundert die Signaturen R 326–332 hatten, sind nicht darin verzeichnet, scheinen also erst nach 1744 in den Besitz der Stadtbibliothek gelangt zu sein. Immerhin müssen sie bald nach 1744 eingetreten sein, da der noch aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Standortskatalog R sie bereits aufführt. Die Sammlung läßt sich in vier Komplexe einteilen:

1. Zeitungen aus der ersten Hälfte der Zwanzigerjahre des 17. Jahrhunderts (II App. 618),
2. Zeitungen aus den Jahren 1633–1638 (Q 478—480),
3. Zeitungen aus den Jahren 1644–1651 (Q 481),
4. Zeitungen aus den Jahren 1655—1668 (Q 482—484).

Aus Zweckmäßigkeitsgründen wollen wir zuerst die zweite Gruppe behandeln.

In Q 479 finden wir zuerst in 52 Nummern den vollständigen Jahrgang 1633 einer wöchentlich erscheinenden Zeitung, deren erste Nummer auf der vordersten Seite den Titel [1]) trägt:

Zeitung Post, / Das ist / Aller denckwürdigen / namhafften und fürnehmen Ge=/schichten, so sich hin und wieder in der Welt / zutragen und verlauffen möchten, einfalte, unpartheische / beschreibung, auß allerhand glaubwürdigen anderstwo / getruckten Zeitungen und gewissen Sendbrieffen zu=/sammengesetzt und dem begierigen Le=/ser mitgeteilt; / Alles gerichtet auff den Alten / Calender; / Auff das Jahr von der Geburt unsers / Seligmachers / M. DC. XXXIII.

Die übrigen Nummern des Jahrgangs weisen einen Kopftitel auf, der anfänglich (Nr. 1—15) „Nüwe unpartheyische Zeitung und Relation auß allerhand glaubwürdigen Sendbrieffen dieses 1633. Jahrs, gerichtet auff den alten Calender", hernach (Nr. 16 bis 52) einfach „Zeitung dieses 1633. Jahrs, gerichtet auff den alten Calender" lautet. Unmittelbar darauf folgt der Jahrgang 1634 einer ebenfalls wöchentlich erscheinenden Zeitung mit ebenso schwerfälligem Haupttitel:

Wochentliche Ordinari Zeitung, / Das ist / Aller denck=würdigen, / namhafften und fürnehmen Ge=/schichten, so in der weiten Welt sich zutragen / und fürgehen möchten, einfaltige, unpartheische und / kurtze Beschreibung und verlauff, auß vielen glaubwürdi=/gen Sendbrieffen und anderstwo durch den Truck / eröffneten Zeitungen dem begierigen / Leser zu gutem mitge=/theilt; / Alles nach dem Alten Calender / gerichtet.

[1]) Heute wird der Haupttitel einer Zeitung oder einer Zeitschrift, wenn überhaupt, gewöhnlich erst mit der letzten Nummer eines Jahrganges geliefert.

Daran schließt sich folgende poetische Anrede:

Zeitung Post an Leser:
Durch d'Welt lauff ich und thun eynnemmen
Zeitungen viel, darbey ich b'kennen:
Wie ich sie nemm, so gib ichs auß.
Trifft's nicht, dir drumb darab nicht grauß.
Was nicht geschehen ist, das geschehen kan;
Alles wahrnet ein klugen Mann.

Für das Jahr von der freudenreichen Geburt des Heylands 1634.

Die Kopftitel der übrigen Nummern lauten: „Zeitung dieses 1634. Jahrs, gerichtet auff den alten Calender." Außer den gewöhnlichen Blättern hat der Herausgeber bei Stoffandrang noch „Extra"-Blätter erscheinen lassen. Für diesen Jahrgang besitzen wir 14 solcher Beilagen oder Extra-Blätter.

Der Band Q 480, der den gleichen Einband und Schnitt aufweist, wie Q 479, enthält je einen Zeitungsjahrgang der Jahre 1635—1638. Der Titel für 1635 lautet:

Ordenliche Wochentliche Zeitungen / für das Jahr / von der gnadenreichen und heyl-/samen Menschwerdung Jesu / Christi 1635 / Das ist / kurtze, einfaltige und / unpartheysche Beschreibungen al-/ler denckwürdigen und namhafften Geschich-/ten, so underschiedenliche glaubwürdige Sendschreiben / und Zeitungen von mehrteils Orten der Welt eynbringen, / den Weltlauff darauß zu vernemmen. Auff beyde / Calender gerichtet.

Hierauf folgt wieder eine poetische Anrede des „Zeittung-Bott" an günstigen Leser.

Nr. 2 ff. trägt den Kopftitel „Ordenliche Wochen-Zeitungen" mit der entsprechenden römischen Ordnungszahl.

Der folgende Jahrgang 1636 führt auf der ersten Seite der ersten Nummer den Titel:

Ordinari-Wochen-Zeitung / Für / diß auß Gottes Gna-/den von der Geburt unsers Erlösers / auß der Ewig-reinen

Jungfrawen / eyngetretene / M DC XXXVI. / Jahr, das Gott reichlich mit Frieden, Wol=/feile und Gesundheit gedeye: / Das ist / Aller denckwürdigen Wunder= und / Namhafften Geschichten, so sich in Teutsch= und / Welschen Landen begeben werden, kurtze und unpar=/theyische erzehlung Gottes des höchsten Regenten / Gnaden=ald Straff=hand darauß / zu erkennen.

Darunter einige Verse, die Mercurius in den Mund gelegt werden. Die einzelnen Nummern dieses Jahrganges tragen gar keine Kopftitel, sondern nur die laufende Nummer und den Jahrgang.

Die Jahrgänge 1637 und 1638 schließlich weisen gar keine eigentlichen Titel auf, sondern nur Kopftitel mit der übereinstimmenden Form „Wochentliche Ordinari=Zeitung für 1637" bezw. für 1638.

Das Papier aller Jahrgänge ist grob, sieht aber sehr frisch aus. Der Druck ist schön, fast elegant, leicht lesbar und vorzüglich erhalten. Der Größe nach ist der Text meist in Cicero=Schrift, zum Teil auch in Petit und Nonpareille gedruckt. Charakteristisch ist insbesondere die letztere, sehr feine Schrift. Mit der vierten Nummer des Jahrganges 1636 tritt dann allerdings auch noch eine neue Schrift auf: die Schwabacher. Die Titel sind in zierlichen, hübschen Buchstaben verschiedener Größe gedruckt. Der Generaltitel des Jahrganges 1635 ist beispielsweise in sechs verschiedenen Schriften gesetzt. Größere, geschnörkelte Initialen finden wir hauptsächlich in den Beilagen oder Bulletins des Hauptblattes. Die Haupttitel sind mit zierlichen Randleisten eingefaßt. Auch die Kopftitel weisen Zierleisten auf. Jede Nummer besteht aus vier bedruckten unpaginierten Quartseiten. Die Nummern 3, 4, 6 des Jahrganges 1633 tragen am Schluß des Textes die Bemerkung „Ende". Von da an fehlt dieses Schlußwort, das nur noch in den Beilagen vorkommt. Der Druckort ist nirgends ange=

geben; ebenso wird nirgends der Herausgeber erwähnt. Die einzelnen Exemplare tragen fortlaufende Nummern in lateinischen oder arabischen Ziffern. Ein Ausgabedatum ist nicht angegeben, noch weniger ein Bezugspreis. Dem Hauptblatte sind, wie wir schon bemerkt haben, oft Beilagen, gewöhnlich „Extraordinari Zeitungen" genannt, beigeheftet. Wichtige oder vom Herausgeber als solche betrachtete Ereignisse, „Partikulariteten", die keinen Platz mehr im Hauptblatt fanden, wurden dem Leser auf dem Wege dieser „Extraordinari" mitgeteilt.

Die Jahrgänge 1633 und 1634 datieren nur nach dem alten Calender; mit dem Jahre 1635 werden die Nachrichten „auff beyde Calender gerichtet".

Die Sprache, in der alle Jahrgänge geschrieben sind, ist in der Hauptsache Hochdeutsch. Hie und da findet man noch spezifisch schweizerische Ausdrücke, wie: ald, naher, Schelmenstücklin usw. Aber im großen und ganzen ist die Schreibart ähnlich der der andern gleichzeitig erscheinenden deutschen Zeitungen. Ein Unterschied ist jedoch zu bemerken. Unsere Zeitungen gehen den unnützen und unsinnigen Fremdwörtern, hauptsächlich den lateinischen Ausdrücken und Sätzen, möglichst aus dem Wege. Auch wenn sie einen Artikel aus einer andern deutschen Zeitung entlehnen, werden die lateinischen Worte entweder getilgt oder durch deutsche ersetzt. Der Jahrgang 1635 entnimmt beispielsweise dem Extrablatt Nr. 29 der „Frankfurter Postzeitung" eine Korrespondenz „Aus Dantzig auff Hamburg vom 3./13. Maij" und druckt sie ab in Nr. 25. Der Originaltext ist überladen mit nutzlosen lateinischen Ausdrücken und Sätzen. Der feinfühligere Redakteur der „Zeitung Post" streicht nun schonungslos beinahe alles Lateinische des Artikels; der Artikel hat dadurch an Klarheit und Präzision sehr viel gewonnen. Aus diesem Beispiel entnehmen wir, daß unsere Zeitungen einer verhältnis-

mäßig sorgfältigen redaktionellen Tätigkeit unterworfen gewesen waren.

Es ziehen sich somit durch alle Jahrgänge eine Anzahl gemeinsamer Merkmale, die uns zur Annahme führen, daß wir es hier nur mit einem einzigen Zeitungsunternehmen zu tun haben. Dem scheint zwar die Verschiedenheit der Titel zu widersprechen. Dagegen ist jedoch zu bemerken, daß die Kopftitel der beiden letzten Jahrgänge mit dem Haupttitel von 1634 genau übereinstimmen und daß die Titel von 1635 und 1636 wenigstens die nämlichen Elemente, wenn auch in anderer Reihenfolge, aufweisen. Der Zusammenhang zwischen den Jahrgängen 1633 und 1634 schließlich ergibt sich aus der gereimten Anrede des Titelblattes von 1634, wo die „Wochentliche Ordinari Zeitung" als „Zeitung Post", d. h. mit dem Titel des Jahres 1633, sich an den Leser wendet. Wir betrachten also die sämtlichen Jahrgänge als der nämlichen Zeitung angehörend und bezeichnen es als einen Irrtum, wenn Salomon in seiner Geschichte des deutschen Zeitungswesens die „Zeitungspost" (es sollte „Zeitung Post" heißen) und die „Wochentliche Ordinari Zeitung" für verschiedene Zeitungsunternehmen hält: jene für ein Zürcherisches und diese für ein Frankfurtisches. Offenbar hat sich Salomon durch diejenigen Beilagen, die den Titel „Extra-Ordinari Zeitungen auß Frankfurt am Mayn"[1]) tragen,

[1]) 1. Extra-Ordinari Zeitungen: Auß Frankfurt am Mayn vom 26. Maij alten Calenders dieses 1634. Jahrs.

2. Extra-Ordinari Zeitungen: Auß Frankfurt am Mayn vom 4. Junij alten Calenders dieses 1634. Jahrs.

3. Extra-Ordinari Zeitung: Auß Frankfurt am Mayn vom 20. Junij alten Calenders dieses 1634. Jahrs.

4. Extra-Ordinari Zeitungen: Auß Frankfurt am Mayn vom 24. Junij alten Calenders dieses 1634. Jahrs.

1 und 2 sind Beilagen der 24. wöchentlichen Nummer (Woche: 11.—17. Juni); 3 ist der 26. Nummer (Woche: 25. Juni—1. Juli) und 4 der 27. Nummer (Woche: 2.—8. Juli) beigelegt.

zu seiner Annahme verleiten lassen und dabei übersehen, daß damit nur die Herkunft der Nachrichten, nicht aber der Druckort bezeichnet wird, wie sowohl das hinter der Ausgabewoche jeweilen weit zurückliegende Datum als die Vergleichung mit dem Titel „Extraordinari Zeitung auß underschiedenlichen Landen und Orten" ꝛc. der Beilage zu Nr. 29 deutlich zeigen.

Nach den Bänden Q 479 und 480 haben wir auch auf die Bände Q 478 und 481 einen kurzen Blick zu werfen. Wir finden in ihnen neben einer großen Anzahl Nummern der Jahrgänge 1633—1638 unserer Zeitung in vereinzelten Nummern noch andere Zeitungen, und zwar die folgenden:

1. Die Straßburger Zeitung.[1]) Es ist die älteste bekannte deutsche Zeitung. In der Universitätsbibliothek zu Heidelberg gibt es einen fast vollständig erhaltenen Jahrgang dieser Zeitung aus dem Jahre 1609. Der Herausgeber dieser Zeitung ist, wie aus der Vorrede dieses Jahrganges hervorgeht, Johann Carolus.[2])

[1]) Ihr Titel lautet: Relation Aller Fürnemen und gedenckwürdigen Historien ꝛc. Das Titelblatt ist durch den fliegenden Merkur auf einer Kugel gekennzeichnet. Die einzelnen Nummern haben am Schluß das Wort „Ende". 1633: Num. 16, 36, 52. — 1634: Num. 1—4 mit Titelblatt, 7—16, 20, 22, 23, 28, 31, 32, 38, 39, 42—48 (46 doppelt), 50, 51. — 1635: Num. 1 5, 7, 8, 11, 12, 14, 15, 18, 19, 20—22, 24, 25, 27, 29—36, 38—40, 43—45, 47, 48, 51, 52. — 1636: Num. 1—18, 20—25, 27—32, 34—40, 43, 44, 46, 48. — 1637: Num. 30. — 1643: Num. 41. — 1644: Num. 16, 19, 21, 28—31, 36—40, 42, 45, 48, 49, 51. — 1645: Num. 1—4, 6, 9, 10, 12, 14, 16, 19, 25—32, 34, 35, 37, 39, 40 (doppelt), 41, 43, 45, 48, 51. — 1646: Num. 1, 3, 24. — 1647: Num. 33, 38, 41. — 1649: Num. 14. — Die Nummern der Jahrgänge 1633—1637 befinden sich im Bd. Q 478; die Nummern der Jahrgänge 1643—1649 in Bd. Q 481. Außer den eben aufgezählten Nummern der Straßburger Zeitung besitzt die Zürcherische Stadtbibliothek noch folgende Nummern dieser Zeitung, die in dem Zeitungssammelband Gal. II. App. 618, untergebracht sind: 52 (1621); 1 (1622); 1, 3—7, 10, 11, 13—29 (1623); 1—4 (1624).

[2]) Opel. Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse. S. 44 ff.

2. Die „Frankfurtiſche Ordentliche wochentliche Zeitungen“.[1]) Opel hat die Vermutung ausgeſprochen, daß dieſe Zeitung unter der Oberleitung des taxiſchen und ſpäter königl. ſchwediſchen Poſtmeiſters Johann von den Birghden in Frankfurt am Main herausgegeben worden iſt. Er nennt ſie einfach die „Frankfurter Poſtzeitung.“[2]) Dieſe Zeitung hat ferner Extraordinari Blätter erſcheinen laſſen, von denen noch eine beträchtliche Anzahl in den genannten Bänden aufbewahrt ſind.

3. Die „Ordentliche wochentliche Poſt Zeitungen“.[3]) Opel hält dieſe Zeitung für eine Churſächſiſch-Leipziger Poſtzeitung. „Damit würde dann auch das an verſchiedenen Stellen der Titelüberſchrift befindliche C ſeine Erklärung, C(hurſächſiſch), gefunden haben. Täuſchen wir uns in dieſer Annahme nicht, ſo müſſen wir endlich den bekannten Poſtmeiſter Sieber in Leipzig als denjenigen bezeichnen, unter deſſen Oberleitung die Zeitung wenigſtens eine Zeitlang erſchienen iſt.“[4])

4. Die „Wochentliche Ordinari Poſt Zeitungen.“[5]) Dieſe

[1]) Die Zeitung hat kleineres Format als die Straßburger Zeitung und die Zeitung Poſt. Die einzelnen Nummern ſchließen mit dem Wort „Ende“. In dem Band Q 478 finden wir folgende Nummern dieſer Zeitung: 1634: 1, 3, 8, 12, 25 (Extra), 26, 28, 29, 31 (doppelt), 32 (Extra, doppelt), 33, 34 (Extra, doppelt), 36 (Extra), 39 (doppelt), 40, 41 (Extra), 42, 43 (doppelt, Extra), 44 (doppelt), 45 (Extra), 46 (doppelt), 47 (Extra), 48—50, 51 (Extra), 52 (dreifach), 53 (Extra, doppelt), 54 (doppelt), 55 (Extra, dreifach), 58—61, 63—65, 67—73. — 1635: 1—7, 11, 12, 13, 14, 15 (Extra), 16, 17 (doppelt), 19 (doppelt), 20, 21 (Extra), 22, 23, 24 (Extra), 25, 27 (Extra), 28, 29 (Extra), 30 (Extra), 31, 33—35, 37—39, 44 (Extra). Extra iſt die Abkürzung für „Extraordinari“.

[2]) Opel op. cit. S. 94 ff.

[3]) In dem Band Q 478 finden wir folgende Nummer dieſer Zeitung: 1, 3—6, 10, 14, 15. — 1636: 1–8, 10, 11.

[4]) Opel, S. 185 ff.

[5]) Q 481: 1643: 2—5, 12, 13, 15—19, 21 23, 25—30 (27 und oppelt), 32, 33, 36—49, 51, 52. — 1644: 1—6, 8—12, 14—20, 34, 36–52. — 1645: 1–9 (1 doppelt), 11, 12, 14, 15, 17—25, –37, 39, 40, 42—48, 50—53. — 1646: 1, 17.

Zeitung hält Opel für die Fortsetzung der unter 2. angegebenen „Frankfurter Postzeitung".

5. „Europische Saterdaeghs Courant" Num. 9, 12, 13 und 18 (1644). Dieses Blatt erschien in Amsterdam bei Mathijs van Meininga.

6. „Extraordinarie Advijsen op Donderdagh den 11. Februarij", herausgegeben in Amsterdam von Jan van Hilten (1644).

7. „Courante uyt Italien ende Duytschlandt", ebenfalls von Jan van Hilten herausgegeben. 1644: Num. 5, 6 u. 11.

8. „Ordinaris Duighs-daegsche Courante" (Amsterdam 1646). Num. 52. Von Joost Broersz.

9. „Evroopse Donderdaegs covrant." Num. 41 (1646), Amsterdam. Herausgegeben von Mathijs van Meininga.

10. „Le mercure Anglais" (London). 1644: Num. 4, 8, 12, 25, 26 und 1645: Num. 1, 2, 58, 59. Herausgegeben von Robert White, dann von Nicholas Bovrne und schließlich von T. Forcit.

II. Inhalt der Jahrgänge 1633—1638 und Abhängigkeit des Blattes von andern gleichzeitig erscheinenden Zeitungen.

Schon bei einem oberflächlichen Durchblättern der einzelnen Jahrgänge unserer Zeitung fallen die unzähligen Kriegsberichte, die fast den ganzen Inhalt des Blattes ausmachen, auf. Man merkt sofort, daß die Zeitung in einer außerordentlich bewegten Zeit herauskam, in der Zeit des unglückseligen dreißigjährigen Krieges. Jede militärische Bewegung, jedes Treffen wird mit einem verblüffenden Reichtum an Einzelheiten geschildert. „Wir erhalten in diesen Jahrgängen", sagt Opel, „eine Ergänzung und Vervollständigung der archivalischen Nachrichten, welche

um so wertvoller ist, als ja gerade aus dieser Zeit viele handschriftliche Überlieferungen der Vernichtung anheimgefallen sind."[1]) Unsere Zeitung bringt neben den kriegerischen auch viele politische und diplomatische Neuigkeiten. Die Berichterstattung ist meistens kurz und in trockenem Ton gehalten. Wir finden meistens nur nackte Tatsachen, ohne jedwede Bemerkung, Kritik oder Kommentar. Nur hie und da fügt der Schreiber ein schüchternes „Gott lob" oder auch ein „leider" bei. Unsere Zeitung hat mehr den Charakter einer Chronik als einer Zeitung in dem heutigen Sinne des Wortes. Die Artikel sind ohne System oder Plan hintereinander gereiht; wahrscheinlich wurden diejenigen an die Spitze gesetzt, die zuerst in die Redaktionsstube gelangten. Die Originalkorrespondenzen, die am spätesten, das heißt nur einige Tage vor der Herausgabe des Blattes mit den neuesten Nachrichten eintrafen, schließen fast immer den Text ab.

Unter der verwirrenden Fülle von wichtigen und minder wichtigen Einzelheiten über militärische Bewegungen und Schlachten kommen auch hie und da Notizen vor, die ein grelles Licht auf die wirtschaftlichen Folgen des Krieges und auf die sittliche Verwilderung der Bevölkerung werfen.

Wir entnehmen z. B. der 10. Nummer des Jahrgangs 1636 folgenden Bericht, überschrieben: „Extract aus dem Sundtgow vom 1./11. Martiy. Der Jamer dieser und benachbarten Landen ist nicht wol zu beschreiben: die Flecken und Dörffer seind gar verlassen, die Stätt aber in äußerstem Verderben: der Soldat will Speiß oder Gelt haben, und ist nichts mehr übrig: das Eysen-, Bley-, Zinn- und Glaßwerck wird aller Orten angegriffen. Die Baursleuth gehen herumb wie lauter todtenbilder: dem Todtenfleisch wird nicht geschonet: die Lebendigen sind selbs nicht sicher, dann der stärker den schwächeren angreifft für seine

[1]) Opel, S. 109.

Nahrung. Die Stück und Munition werden auf Breysach geführt, allda die Soldaten nicht mit dem Feind, sondern mit dem Hunger zu thun haben."

Und in Nummer 6 (1637) lesen wir: „Auß Straßburg vom 20./30. Jenner. Von der nachbarschafft wird glaubwirdig geschriben: Dieweil der arme Mann bey diser harten Wintерszeit auff dem Feld keine unnatürliche Kräuter und Eycheln findet, auch keine abgestorbne todte Aaß mehr haben kan, als thut er sich mit Mispel von den Bäumen, ja Mäusen und Ratten auffhalten, biß er endtlich stirbt. Ohnlängst hat eine Wittib im Ampt Lixheim jhr Töchterlin von 5 Jahren getödet, beyde Brüstlein, sampt dem Gehirn gekocht und geessen, den ubrigen Cörper auff den Kirchhoff, welchen man also jhrer Anzeig nach gefunden, vergraben. Bei der Zerstörung Jerusalem ist nicht harter her gangen, als der Zeit diser Revier, Gott wölle sich unser erbarmen."

In Nummer 10 des Jahrganges 1637 steht folgende ergreifende Schilderung aus Thüringen vom 11./21. Februar:

„Der Schaden, den die Kaiserischen in jhrem Marsch diesen Landen (wie wol er aus der massen groß), were noch zu verschmertzen, wann man nur mit den armen Weibspersonen, jung und alt so gar schrecklich nicht were umbgangen, dann alles, so auffm Land erwischt, sind erbärmlich geschändet worden, so gar, daß die kleinen und halb gewachsenen nicht ungeschändet darvon kommen, den armen Mannspersonen haben sie die Fußsolen auffgeschnitten, Plöcker in den Mund geschlagen, daß sie im Nacken wider herausgangen, und hernach auffgehänckt, andere unmenschliche thaten, so sich nit schreiben lassen, zu geschweigen. In Summa, es ist so arg, daß keine Feind dergleichen jemals verübt, gleichwol haben wirs, als von Freunden erfahren müssen."

Unter dem Datum vom 6./16. Dezember 1637 (Nr. 3, 1638)

Aus dem Landesmuseum.
Türe aus dem Hause „zum Fälkli" in Baden.
Nach einer Radierung von E. Fenner.

berichtet, wahrscheinlich der Verfasser der eben zitierten Sätze, noch folgendes aus Thüringen: „Das Land sihet nicht mehr wie zuvor, es ist eine solche Wüsterey, daß nicht zu glauben: umb Leiptzig, Wittenberg, Torgaw, Meißen, Würtzen, Dreßden und andern Orten ist alles auffm Land in Grund verderbt, die Dörffer und adeliche Häuser abgebrannt, das Volk hat sich verloffen, ist in der frömbde Hungers gestorben, und also die große mannschaft, so vor dessen im defension werck gebraucht war, gantz außgerottet, was noch etwann uberig bliben, stirbt jetzo von Hunger und langwiriger elenden Kranckheit, dergleichen fridenfrucht empfindt man auch in Thüringen: von der Marck, Pommern, Meckelburg, Sachsen, Hessen, und anderen länderen kan man nicht vil sagen, weilen man es nicht sagen darff, es werden endlich die stein reden müssen — — — —."

Auch gereimte Berichte kommen vor. Wir geben zwei Proben, die sich auf Wallenstein beziehen:

Hertzog von Wallsteins Grabschrift.

Den der Kayser bis in Himmel erhebt,
Wirdt wider von jhm zboden gelegt:
Ligt hie und fault mit haut und bein,
Der mächtig Kriegsfürst von Wallstein.
Der große Kriegsmacht zusammen bracht,
Mehr gwonnen mit List, als in der Schlacht.
Vilen thet er groß Gut schenken,
Vil ließ er auch unschuldig hencken.
Gar zart war jhm sein Böhmisch Hirn,
Kondt nicht leyden der Spatzen Kirrn,
Hanen, Hennen und Hund er bandisiert,
An allen Orten wo er losiert.
Doch muß er gehen des Todes straßen,
Die Hanen kräen und Hund bellen lassen.
Empfieng den Danck, den die Welt thut geben,
Der er mehr dann Gott gedienet eben:
Gott ist gerecht und getrew allein,
Wer weiß, was anderer Lohn wirdt seyn.

1634, Nr. 13.

Newere Hertzog von Friedlands Grabschrifft.

Hie ligt der Fridland ohne Frid,
Des Reyches ein Fürst und doch kein Glid.
War ohne Schiff ein Admiral:
Ohn offne Schlacht ein General.
Ein Landsäß, in dem Hertzogstand,
Im Kopf ein Herr in keinem Land.
Im Krieg, im Sig, ein Fridens Mann,
Von süßen Worten ein Tyrann.
Gut Römisch und ein Mameluck,
Auffrichtig voll der untrew stuck.
Wolt endtlich mehr als Kayser seyn,
Büßt mit vil andren darneben eyn
Leib, Ehr und Gut, auch d'Seel darzu,
Drumb seht was doch die Ehrsucht thu.

1634, Nr. 16.

Wie kam nun der Herausgeber zu diesem Stoff? Da er selten oder nie in der Lage war, in seiner Zeitung etwas Selbsterfahrenes und Selbsterlebtes zu bringen, weil das, was wir heute Lokalreportage nennen, im 17. Jahrhundert noch unbekannt war, so sah er sich gänzlich auf fremde Quellen angewiesen. Diese können doppelter Art gewesen sein: Erstens Originalkorrespondenzen von Mitarbeitern, die sich in den größeren Städten aufhielten oder tätig an den Kriegen teilnahmen; zweitens fremde Zeitungen. Tatsächlich hat unser Herausgeber beide Wege benutzt. In dem ausführlichen Titel zu dem Jahrgang 1633 sagt er, daß er dem Leser mitteilen werde „alle denkwürdigen, namhaften und fürnehmen Geschichten, so sich hin und wider in der Welt zutragen und verlauffen möchten, einfalte, unpartheische beschreibung auß allerhand glaubwürdigen anderstwo getruckten Zeitungen und gewissen Sendbrieffen". Er unterscheidet also fremde „Zeitungen" und „Sendbriefe" d. h. Korrespondenzen, und nennt mit Recht jene in erster Linie; denn der größte Teil der Zeitung

besteht tatsächlich aus redaktionell nur wenig bearbeiteten Berichten anderer Zeitungen, nach denen wir nicht lange zu suchen haben: Es sind nämlich die in den Bänden Q 478 und 481 vereinigten Nummern. Daß sie als Quelle einer andern Zeitung dienten, ergibt sich aus der Tatsache, daß viele Artikel mit Tinte, Blei- und Farbstift angestrichen und daß eine große Anzahl Berichte redaktionell bearbeitet sind. Nicht passende Ausdrücke und Sätze sind meistens mit Rotstift gestrichen, manche Ausdrücke und Sätze, die der Redakteur für gut fand, sind in den vorliegenden Text hineingeschoben[1]). Wir finden außerdem am Rand der angestrichenen Artikel kurze Bemerkungen redaktionellen Inhalts, wie: „klein", „Bylag" usw., die darauf hindeuten, daß der Lesende dem Setzer seiner eigenen Zeitung einen Wink gab, den betreffenden Artikel mit kleinen Lettern zu drucken oder den Artikel in die Beilage der Zeitung zu bringen.

Daß die genannten Zeitungsnummern aber gerade unserer Zeitung als Vorlage dienten, geht daraus hervor, daß wir die angestrichenen und redaktionell bearbeiteten Artikel, durch die Korrekturen modifiziert bezw. bereichert[2]), in unserer Zeitung wieder finden. Noch mehr: Die Artikel, die beispielsweise in der Frankfurter oder Straßburger Zeitung die handschriftliche Randbemerkung „klein" oder „Bylag" tragen, sind tatsächlich in der „Zeitung Post" mit kleinen Lettern gedruckt oder in der

---

[1]) So ist z. B. die Korrespondenz aus Markirch, 14./24. Martii 1636 (Nr. 13, 1636), der Straßburger Zeitung (Nr. 12, 1636) entnommen. Mit rotem Stift hat nun der Redakteur unserer Zeitung am Rand der Straßburger Zeitung die Worte hinzugefügt „das Colorebo mit den Croaten im usbruch (die Silbe „bruch" ist weggeschnitten) und uber 1600 Man geblibe 10 Cornet erobert worden." In unserer Zeitung finden wir nun tatsächlich die hinzugefügten Worte nebst andern durch Streichungen mit Tinte und Rotstift im Originalartikel angedeuteten Veränderungen.

[2]) Vergleiche die Fußnote [1]).

„Beilage" untergebracht.[1]) Wir verweisen hiefür auf folgende Beispiele, wobei wir durch runde Klammern die Veränderungen in der Orthographie und in der Ausdrucksweise bezeichnen, wie sie in unserer Zeitung zutage treten, und in eckigen Klammern die Ausdrücke, die von der Redaktion zu dem vorliegenden Text hinzugefügt wurden.

1. (Die Quelle ist die Straßburger Zeitung von 1633, Nr. 36; der abgedruckte Artikel befindet sich im Jahrgang 1633, Nr. 38, unserer Zeitung. Der Artikel in der „Straßburger Zeitung" ist mit Rotstift angestrichen.) Auß Preßlaw vom 17. Augusti. Nach dem wider (widerumb) ein Anstandt (Anstand) auff 4 (Vier) Wochen gemacht worden / hat sich der junge Printz [Ulrich der dritt geborne][2]) von Dennemarck neben andern auch zu solcher Commission gebrauchen lassen / dene dann der Obriste Piccolomini zu sich ins Feld auff ein Gespräch, noch vor dem geschlossenen Anstandt (Anstand) gefordert (berufen lassen) / da man von mancherley discurirt [Händeln discuriert]: Als (Alß) aber der junge Printz hierauff Abschiede [seinen Abscheid] genommen, rufft jhme Piccolomini wider (widerumb) zu ruck / sagend (sprechende): Noch eins: der Printz aber sich etwas wendend / und (vnd) still haltend / wird er von einem / so in einem Graben gelegen / auß einem gezogenen Rohr geschossen / daß jhme die Kugel zum Rucken hinein (hineyn), durch Lunge und Leber / und (vnd) zum Bauch wider (widerumb) heraus (herauß) kommen: Dessen Körper (Cörper) heut nach

[1]) Es ist uns eine einzige Ausnahme von dieser Regel aufgefallen: In Nr. 19 der „Ordentlichen Wochentlichen Zeitungen", 1635, ist ein Artikel „auß der Marck vom 20./30. Martij" mit rotem Bleistift angestrichen. Es steht am Rand die Bemerkung „bylag". Die „Zeitung Post" hat aber für diese Nummer keine Beilage, so daß der betreffende Artikel sich an der Spitze des Hauptblattes Nr. 20 (1635) befindet.

[2]) In der Straßburger Zeitung sind diese Worte mit rotem Stift hinzugefügt.

der Lignitz gebracht worden / haben jhn viel vornehme (fürnehme) Cavallier von der Schwednitz auß zu Fuß begleidet (fuß begleitet). / der Graff von Thurn aber ist geritten. Die Kayſ. (Kayſeriſchen) geben zwar vor (für) / der Thäter ſey (ſeye) deß (des) Obriſten Piccolomini Schalcksnarr geweſen / das wird aber für ein Lugen (lügen) gehalten, dann (dan) ſie jhnen (jhne) nicht hergeben wöllen. Der Printz hat noch etliche Stundt (ſtund) in ſeinem Lager gelebt unnd (und) vor ſeinem Ende uber diß [Papiſtiſch][1]) Schelmenſtücklein (ſchelmenſtücklin) geklagt / unnd (und) da ſolches ſein Herr Vatter nicht rechnete [rechen werde] würde [ſo werde] es [doch] Gott thun.

2. (Der Artikel befindet ſich in der „Straßburger Zeitung" Nr. 43 (1634) und iſt abgedruckt in der „Zeitung Poſt" Nr. 45 (1634). Auß einem Vertrawten Schreiben auß Ulm vom 5./15. (5) Oktober. Allhie hat man daß der Feind vor Augspurg widerumb abgewichen unnd (und) iſt dadurch (dardurch) ſelbige Blocquirung (plocquierung) auffgehebt / ſolch Volck ligt jetzund zu unnd (und) umb Güntzburg / ob ſie alda (allda) werden ligen bleiben oder wo ſie ſich ſonſten hinwenden möchten weiß (weißt) man noch nicht / wird (wirdt) davon (darvon) ungleich [täglich] discuriert. In Augspurg iſt ahne (an) Proviant großer mangel / deßwegen verſchienene (verſchiene) Woch (Wochen) etlich unnd (und) fünfftzig Wägen unnd (und) Karren mit Getrayd (Getraid) unnd (und) Meel (Mähl) von hierauß dahin geſandt [geſchickt] worden / weilen (weil) aber der Feindt (Feind) hiervon nachrichtung erlangt (erlanget) und ein (einen) Anſchlag darauff gemacht (gemachet) als haben ſie ſich gewendet / und ſeind ſampt beyhabender [bey ſich habender] Convoy (Conſoy)

[1]) Dieſes Wort iſt in der Straßburger Zeitung mit Rotſtift am Rand geſchrieben. Der Setzer hat es tatſächlich in den Text aufgenommen. Unſere Zeitung verrät ſich hierdurch unzweideutig als eifrig proteſtantiſch reſp. als Gegnerin des Papſttums.

widerumb ſicher allhie einkommen (eynkommen) / die Statt Nordlingen iſt bey nahe (nahem) gar außgeſtorben und hat der geſtanck von den Todten (todten) Cörpern ſo noch unbegraben daſelbſt ligen / ſolche erſchröckliche Infection cauſiert. In Regenspurg vermeint man nicht daß noch 300 (dreihundert) Bürger ubrig ſeyen / in ſumma (ſuma) das Elend iſt nicht wol alles zu beſchreiben. Allhie wird (wirdt) außgeben ob hette der Türck Newheuſel eingenommen (eyngenommen), auch die ſächſiſche in Mähren gutten (guten) progreß (Progreß) gehabt, deßwegen der Keyſer (Kayſer) zum Frieden inklinieren ſoll, Gott geb das wird endlich [1]) denſelben [bald] erlangen.

Die „Extra Ordinari Zeitungen" vom 24. Juli 1634, die, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, eine Beilage des Hauptblattes darſtellt, enthalten ſieben Artikel. Von dieſen iſt der zweite, dritte und vierte aus Nr. 43 der Frankfurter „Extraordinari" abgedruckt; der fünfte und ſechſte iſt der Nr. 44 der „Ordentlichen Wochentlichen Zeitungen" entnommen.

In Nr. 21 der Frankfurter „Extraordinarj", 1635, iſt ein Artikel überſchrieben: Extrakt Schreibens vom Rheinſtrohm vom 16./26. April. Der Redakteur unſerer Zeitung hat dieſen Artikel angeſtrichen und mit Bleiſtift am Rand geſchrieben: „klein". Tatſächlich finden wir in Nr. 21, Jahrgang 1635, dieſen Artikel mit ganz kleinen Lettern abgedruckt. Es fehlt nur der Schluß, der in der Vorlage mit rotem Bleiſtift durchgeſtrichen iſt.

In Nr. 22 der Frankfurter „Ordentlichen Wochentlichen Zeitungen 1635" befindet ſich ein Artikel, überſchrieben: Extract deß Chur ſächſiſchen Außſchreibens an alle hohe unnd nidere Kriegs Officirer, Soldateska und Verordnete, Quartier- und Regiments-Commiſſarien u. ſ. w. Dreßden vom 3./13. Martij 1635. Dieſer Artikel iſt mit rotem Stift angeſtrichen. Am

[1]) Dieſes Wort fehlt in unſerer Zeitung.

Rand steht die Bemerkung: „klein". Die Worte „Dreßden vom 3./13. Martij" sind durchstrichen. In Nr. 20 der „Zeitung Post", 1635, finden wir diesen Artikel mit Petitschrift abgedruckt. Die Worte „Dreßden usw." fehlen.

Drei Artikel der Frankfurter „Ordentlichen Wochentlichen Zeitungen 1634" tragen am Rand die geschriebenen Bemerkungen: „1. Bylag", „2. B", „3. bylag". Wir finden nun tatsächlich in der „Beylag zu der XLIX Zeitung" die drei Artikel wieder in derselben Reihenfolge, wie sie der Redakteur in der „Ordentlichen Wochentlichen Zeitungen 1634" mit rotem Stift notiert hat.

Aus den angeführten Beispielen geht zur Genüge hervor, daß unsere Zeitung einen beträchtlichen Teil ihrer Artikel andern gleichzeitig erscheinenden Zeitungen entnommen hat.[1])

Wir wenden uns nun zu der Frage, ob unsere Zeitung auch Originalkorrespondenzen gehabt hat. Daß das der Fall war, unterliegt gar keinem Zweifel. Berichte, die ein Datum tragen, das sich von dem Tage der Herausgabe der Zeitung nur um ganz wenige Tage unterscheidet, können natürlich nicht schon anderswo abgedruckt gewesen sein und müssen Originalkorrespondenzen sein. Solcher Berichte gibt es aber fast in jeder Nummer. Wir verweisen auf die am Schluß folgende Tabelle der jüngsten Berichte.

Bemerkenswerterweise bringt unsere Zeitung gar nie Korrespondenzen aus dem Innern der Schweiz. Alle Berichte schweizerischen Ursprungs stammen aus Städten und Orten, die sich an den Grenzen der Schweiz befinden. Der Jahrgang 1633 enthält überhaupt nur vier Korrespondenzen aus der Schweiz: alle aus Zurzach; der Jahrgang 1634 nur drei: eine aus dem

[1]) Die Bemerkung Opels, daß unsere Zeitung prinzipiell alle entlehnten Artikel durch kleine Lettern bezeichnet, trifft in dieser Allgemeinheit nicht zu, wie schon Bodmer (S. 197, Fußnote) richtig gezeigt hat.

Thurgau, eine aus St. Gallen und eine aus Basel; der Jahrgang 1635 gar nur eine: aus St. Gallen. Keine einzige Korrespondenz der „Zeitung Post" datiert hingegen aus Zürich, oder richtiger: kein Bericht ist mit „Zürich" überschrieben. Es fällt die Seltenheit an schweizerischen Korrespondenzen um so mehr auf, als die Straßburger Zeitung, die Frankfurter „Ordentliche Wochentliche Zeitung" und selbst die Churfächsische Leipziger Postzeitung regelmäßig Korrespondenzen aus der Schweiz, darunter auch solche aus Zürich bringen.[1])

Die vielen Korrespondenzen aus Bünden (1635 volle 32, auch 1636 eine große Zahl) verstoßen nicht gegen den augenscheinlichen Grundsatz des Herausgebers, möglichst wenig Berichte aus schweizerischen Städten zu bringen. Graubünden nahm von jeher eine Sonderstellung in der Eidgenossenschaft ein, und im 17. Jahrhundert wurde es weniger als ein Teil der Schweiz denn als ein mit einzelnen Orten der Schweiz locker verbündetes eigenes Staatswesen betrachtet, so daß die Bündner Korrespondenzen nicht als eigentliche Schweizer Korrespondenzen anzusehen sind.

III. Der Entstehungsort und der Herausgeber unserer Zeitung.

Wir wenden uns nun zu der Besprechung der Frage des Druckortes und des Herausgebers unserer Zeitung. Wie schon

[1]) So enthält z. B. die Straßburger Zeitung, 1633, Nr. 52 Berichte „Auß Zürch", „Auß St. Gallen", „Auß Basel", 1634, Nr. 1 „Auß Basel", Nr. 2 „Auß Schaffhausen", „Auß St. Galln", „Auß Zürch" usw., die Frankfurter Zeitung, 1634, Nr. 34 (Extraordinari) „Auß Zürch", Nr. 39 wieder „Auß Zürch", Nr. 40 „Auß der Schweitz", Nr. 42 „Auß der Schweitz", Nr. 44 „Auß der Schweitz" usw., die C. Postzeitungen, 1635, Nr. 1 solche „auß Pündten", „auß der Schweitz", Nr. 3 „auß Chur", „auß Basel", Nr. 4 „auß Pündten", „auß Schweitz", Nr. 6 „aus Pündten", „Mehr auß Pündten", „auß der Eydgnoschafft", „auß Schweitz" usw.

früher bemerkt, ist in der Zeitung selbst weder der Druckort noch der Herausgeber angegeben. Ebenso fehlen archivalische Anhaltspunkte. Ein allfälliger Nachweis über den Ursprungsort läßt sich also nur auf indirektem Wege führen.

Als die Bände im 18. Jahrhundert der Stadtbibliothek Zürich zukamen, hielt diese sie für zürcherische Druckerzeugnisse und fügte dem Eintrag in den Standortskatalog den Druckort „Zürich" bei. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde diese Angabe sowohl beim Übertrag in einen andern Standortskatalog als im großen gedruckten Katalog von 1864 in Zweifel gezogen.

Julius Otto Opel, von Oberbibliothekar Dr. J. J. Horner auf die Zeitungssammlung aufmerksam gemacht, untersuchte in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts die ganze in Rede stehende Sammlung und gelangte in seinem Werke „Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse, 1609—1650" zu der Ansicht, unsere Zeitung müsse in Frankfurt am Main herausgekommen sein.[1]) Dieser Ansicht stimmte Dr. Hans Bodmer, der die ganze Sammlung einer erneuten Untersuchung unterwarf, nicht bei. Die Resultate seiner Forschung legte Dr. Bodmer in der erwähnten scharfsinnigen Abhandlung im Zürcher Taschenbuch nieder. Er gelangte dabei auf Grund von wohlbegründeten

[1]) Opel gründet hauptsächlich seinen Beweis auf die „Extraordinari Zeitungen" des Jahres 1634, die sich im Band Q 479 vorfinden. Von acht Extraordinari tragen nämlich vier die Überschrift „Extraordinari Zeitungen aus Frankfurt am Mayn", deren Text sich überhaupt nicht mit Frankfurt beschäftigt, sondern mit andern Städten. Da die Extraordinari nichts weiteres als Beilagen der „Zeitung Post" sind, wie aus den Hinweisen des Hauptblattes ohne weiteres hervorgeht, schließt Opel daraus, daß das ganze Unternehmen ein Frankfurter sei. Allein mit dem Titel „Extraordinari Zeitungen aus Frankfurt" soll keineswegs gesagt werden, daß die Zeitung in Frankfurt gedruckt sei, sondern nur, daß die Zeitung die Nachrichten aus Frankfurt erhalten hatte. So gibt es Extrablätter mit „Zeitungen", d. h. „Nachrichten" aus Paris, aus verschiedenen Landen usw.

Beweisen zu der Überzeugung: die in Frage stehende Zeitung ist in Zürich seit dem Jahre 1633 und vielleicht noch früher[1]) von der Bodmerischen Druckerei herausgegeben worden.

Wir können uns sowohl mit dem negativen Teil dieser Arbeit, mit der Kritik und der Zurückweisung der Opelschen Behauptung, als auch mit dem positiven und aufbauenden Teil nur völlig einverstanden erklären. Mit dem negativen Teil, weil schon bei einem oberflächlichen Durchblättern unserer Zeitung die Haltlosigkeit der Opelschen Annahme ins Auge fällt. Wenn unsere Zeitung ein Frankfurter Journal wäre, so müßten naturgemäß die Berichte aus Frankfurt das jüngste oder eins der jüngsten Daten tragen. Das ist aber gar nicht der Fall. Wir finden beispielsweise in der siebenten Nummer des Jahrganges 1633 (10.—16. Febr.) zwei Berichte aus Frankfurt; der eine ist vom 19. Januar, der andere vom 25. desselben Monats datiert; der jüngste in der Nummer mitgeteilte Bericht mit dem Datum des 10. Februar stammt hingegen aus Schwaben. Außerdem zeigt schon die Art und Weise, wie die Korrespondenz vom 19. Januar eingeleitet wird, deutlich, daß Frankfurt am Main nicht der Ort der Herausgabe der Zeitung sein kann. Der Bericht beginnt nämlich mit den Worten: „Von hier ist nichts zu berichten, alß daß diese Wochen der Mayenstrom und andere darein fließende Wasser sehr übergelaufen und aller Orten großen Schaden gethan" usw. Nun ist erstens die Lokalreportage eine Errungenschaft erst der neuesten Zeit; die Zeitungen des 17. Jahrhunderts brachten nichts und durften nichts bringen über die Vorgänge an dem Ort, wo die Zeitung erschien. Und zweitens: Sollte die Zeitung wirklich erst drei bis vier Wochen

[1]) Diese Meinung hat sich nachträglich bestätigt. Es ist dem Verfasser dieser Arbeit geglückt, unsere Zeitung bis auf das Jahr 1623 zurück zu verfolgen. Näheres darüber findet der Leser gegen Ende dieses Kapitels.

nach der Überschwemmung den einheimischen Lesern mitgeteilt haben, daß „diese Wochen der Mayenstrom und andere darein fließende Wasser sehr übergelaufen und großen Schaden getan"? Das ist ausgeschlossen. Wir müssen also mit Dr. Bodmer folgern, daß unsere Zeitung keine Frankfurter Zeitung ist.

Bevor wir die Gründe und Erwägungen auseinandersetzen, die uns dazu führen, auch dem positiven Teil der Bodmerischen Ausführungen beizustimmen, wollen wir einige allgemeine Tatsachen feststellen.

1. Unsere Zeitung trägt einen entschieden evangelischen Charakter. Sie ist von einem protestantischen Redakteur herausgegeben und für ein protestantisches Publikum bestimmt gewesen. Der Inhalt verrät eine warme Teilnahme für die Schicksale und Kämpfe der protestantischen Fürsten und Völker und eine ausgesprochene Abneigung gegen die Katholiken, gegen die „Papistischen". Die Jahrgänge 1633 und 1634 bedienen sich demgemäß nur des alten Kalenders.

2. Die Sprache der Zeitung ist zwar die neuhochdeutsche, so daß sich daraus kein Schluß auf ihre Herkunft ziehen läßt. Jedoch finden sich in den wenigen handschriftlichen Notizen, die der Redaktor in den von ihm als Quelle benutzten Zeitungen angebracht hat, charakteristische schweizerdeutsche Sprachformen. Er schreibt: „Bylag", „Uffbruch", „geblibe"[1]), „Uß Thurnheüt", was dann freilich im Druck die hochdeutsche Form „Beylage", „Aufbruch", „geblieben", „auß Thurnhout" erhält. Bezeichnend für die schweizerische Herkunft des Herausgebers ist ferner, daß er die 12,000 „Schweitzer" der Straßburger Zeitung (1635, Nr. 39) mit Tinte in 12,000 „Eydtgenossen" korrigiert, weil das im Ausland aufgebrachte Wort „Schweizer"

[1]) Straßburger Zeitung 1636, Nr. 12; (Frankfurter) Ordentliche Wochentliche Zeitungen 1634, Nr. 67; Ordentliche Wochentliche Post-Zeitungen 1636, Nr. 4 (vgl. Zeitung Post 1636, Nr. 6).

dem schweizerischen Ohr noch immer fremd klang, daß er ferner als Republikaner sehr respektlos mit den Titulaturen umgeht und „Fürstl. Durchlaucht", „Ihre fürstl. Gnade", „Exzellenz", „Monsieur", „Herr" usw. einfach streicht.[1]) Bemerkenswert und wiederum für den der Mode instinktiv widerstrebenden Schweizer charakteristisch ist die bereits erwähnte energische Art, womit er den lateinischen Brocken und den welschen Fremdwörtern in seinen Quellen durch Streichen und Übersetzen zu Leibe geht, wie er „condiciones induciarum" durch „Stillstand", „corporibus" durch „Haufen", „deseriren" durch „verlassen" ersetzt, usw.

3. Die Tatsache, daß unsere Zeitung keine Korrespondenzen aus dem Innern der Schweiz enthält, steht nicht nur nicht im Widerspruch mit der Annahme eines schweizerischen Ursprungs, sondern bekräftigt sie sogar. Die Zensur überwachte, wie überall, so auch in der Schweiz die Erzeugnisse des Buchdrucks und gestattete deshalb einem Zeitungsverleger nicht, inländische Korrespondenzen abzudrucken, wie ausländische Zeitungen das tun konnten. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war es Grundsatz der schweizerischen Zensuren, daß die Zeitungen über innerpolitische Ereignisse nichts bringen durften, sondern sich in politischer Beziehung auf das Ausland zu beschränken hätten.[2]) Nur über so neutrale Dinge wie die Zurzacher Messe oder dann über die in der Nähe vorfallenden Kriegsereignisse wird in den wenigen Schweizer Korrespondenzen aus Zurzach, dem Thurgau, St. Gallen berichtet. Einzig Graubünden, das, wie gesagt, kaum als ein Teil der Schweiz betrachtet wurde

[1]) Vgl. z. B. (Frankfurter) Ordentliche Wochenzeitungen 1634, Nr. 70; 1634, Nr. 6, usw.

[2]) Vgl. die von Bodmer, S. 184, angeführte Vereinbarung zwischen Schaffhausen, Bern und Zürich, wonach in allen Zeitungen „die Nachrichten über einheimische Geschäfte unterlassen, und was darauf einfluß haben könnte, mit aller Behutsamkeit verhandelt werden solle".

und das wegen der dort sich abspielenden, die Schweiz tief erregenden kriegerischen Vorgänge, die dem zürcherischen Publikum nicht unbekannt bleiben konnten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, bildet eine Ausnahme.

Wollte die Zeitung wirklich einmal ausnahmsweise etwas Innerschweizerisches bringen, so blieb ihr kaum etwas anderes übrig, als zur Umgehung oder Täuschung der Zensur die Notiz in eine außerschweizerische Korrespondenz einzuschieben. So erklären sich wohl einige Notizen, die auf den ersten Blick Zweifel an der schweizerischen Herkunft unserer Zeitung erregen könnten. So verwundert man sich, in einer Schweizer Zeitung folgende Notizen zu finden:

Aus Schwaben vom 23. Martie 1633 (Nr. 13): Verschienen Ostertag gegen Abend ist die Thumbkyrch zu Lucern in der Eidgnoßschaft gantz abgebrunnen.

Aus Zell vom 8. December 1633 (Nr. 50): Herr Obrister Zollickhofer ist in der Schweitz tods verschieden.

Aus dem Oberen Elsaß vom 16. Mai 1633 (Nr. 21): Die Ständ in Schweitz sollen wegen jhrer Streitigkeit zu Ober Baden zusammen kommen.

Aus dem Oberen Elsaß vom 8. April 1634 (Nr. 16): In Schweitz ist der Frantzösische Gesandt un viel Geld ankommen.

Aus Zell vom 16. September 1633 (Nr. 38): Die Eydgnossen bemühen sich ein Vergleich mit Costnitz zu treffen — —

Aus Zell vom 23. September 1633 (Nr. 39): Hertzog von Roan hat aus Befehl seines Königs wie auch auf anhalten der Eydgnössischen Orten begert dem Eydgnössischen Boden zu schonen u. s. f. Ferner: Die Papistischen Eydgnossen liegen in des Abbts von S. Gallen Land. Die Protestierenden liegen an ihren Grentzen.

Aus Zell vom 28. September 1633 (Nr. 40): — — — Es liegen auch die Eydgnossen noch im Feld.

Aus Zell vom 12. Oktober 1633 (Nr. 42): Die Eydgnossen seynd noch beyderseits im Feldt. Die Papistischen haben Herrn Kilian Kesselring, einen fürnehmen Evangelischen Thurgower gefangen, darüber die Gemüter selbiger Orten noch mehr verbittert werden, deßwegen ein Staat Bern eine allgemeine Tagsatzung aller Schweitzerischen Ständen naher Baden im Ergow ausschreiben lassen.

Aus Zell vom 26. Oktober 1633 (Nr. 44): Die Schweitzerische Tagsatzung hat sich geendet.

Aus Zell vom 10. November 1633 (Nr. 46): Durch die Schweitz seind etliche Maultier mit Gelt aus Frankreich in die Bündt gefahren — — — —

Aus Zell vom 28. November 1633 (Nr. 49): In Schweitz ist es dißmalen still, können nicht ohn einander und nicht miteinander leben.

Aus Franken vom 3. Juni 1634 (Nr. 25), wo ein Auflauf in Wien erzählt und dann fortgefahren wird: „vast ein gleiches soll sich Sonntags den 11. Maij zu Baden, da die H. Schweitzer jhre Zusammenkunfften halten, auch mit zimlicher bestätigung in der Pfarrkyrchen zugetragen haben."

Auf der andern Seite zeigen wieder einzelne Notizen, die nur für ein schweizerisches Publikum Interesse haben konnten, deutlich, woher die Zeitung kommt; so 1634, Nr. 27: „Der gute Zustand mit Regenspurg und Zell; der Anzug und die Zahl des Spannischen Volcks; die Ankunfft und stattliche Empfahung der Schweitzerischen Abgesandten zu Mayland wirdt ehist folgen." Oder 1635, Nr. 7: „Den 24. Januar ist Major Kesselring aus dem Thurgouw nach länger Gefänknuß und peinlicher Tortur zu Schweitz ledig gestellt naher Zürich gekommen; daselbst folgenden Tags Obrister Ulrich mit gemeinen betrauern im 35. Jahr seines Alters verscheiden."

Die Ortschaften, aus denen die letzten, und zwar noch in die Druckwoche fallenden Berichte stammen, liegen, wie sich aus der am Schluß beigefügten Tabelle ergibt, auf einer Linie, die vom Sundgau über Basel rheinaufwärts über Zurzach, Radolfszell, Konstanz, St. Gallen nach Chur führt. Der Druckort kann also nur in dieser Linie oder südwestlich von ihr gesucht werden.

Gestützt auf diese Gründe, glauben wir uns zu dem Schlusse berechtigt: Unsere Zeitung ist in einer reformierten schweizerischen Stadt herausgegeben worden. Für den Druckort unserer Zeitung können nur fünf Städte in Betracht kommen: Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen und Zürich. Denn nur eine größere Stadt konnte sich im 17. Jahrhundert den Luxus einer regelmäßigen Zeitung gestatten.

Jedenfalls kann es sich nur um eine Stadt handeln, die eine Post besaß; denn jede regelmäßig erscheinende Zeitung setzt den Betrieb einer solchen voraus. Was ist die moderne Zeitung in ihren Anfängen? Eine Sammlung von trocknen, mehr oder weniger wichtigen Nachrichten, Neuigkeiten. Dieses Material kann sich die in bestimmten Zeiträumen erscheinende Zeitung nur durch die Post verschaffen. In den Posthäusern fließen die Nachrichten von allen Seiten zusammen und von da in die Zeitungen. Daher sehen wir überall die Zeitung Hand in Hand mit der Post gehen. Viele Postmeister redigierten selber Zeitungen. „Die Verbindung zwischen Post- und Zeitungswesen war ursprünglich so eng, daß die Ausdrücke „Postmeister" und „Zeitungsschreiber" häufig promiscue gebraucht wurden.[1]) In den Zentren des Handels, in den Endpunkten der Botenkurse, in den Kreuzpunkten der Postrouten entstanden daher die ersten Zeitungsunternehmungen.

---

[1]) Neukamp, Artikel: „Zeitungen" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VII, S. 935.

Aus der Liste der möglichen Druckorte fällt zuerst Bern aus. Da noch 1675 der Postverkehr nach Bern mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war, ist es durchaus unwahrscheinlich, daß die Zeitung dort herauskam. Auch lag es für die schnelle Berichterstattung aus Graubünden, welche unsere Zeitung voraussetzt, zu weit ab.[1]) Auch Basel muß als Druckort wegfallen, weil in der Beilage „Zweyfache gantz bedenckliche Zeitungen" usw. eine Korrespondenz „Auß Basel vom 4. Martij 1634" sich befindet. Die vierzehnte Woche des Jahres 1634 ist die vom 30. März bis zum 5. April. Es wird nun in der Beilage zu der Hauptnummer dieser Woche eine Korrespondenz aus Basel, datiert vom 4. März, abgedruckt, d. h. einen Monat später als das Datum angibt, was für eine Basler Lokalnotiz undenkbar wäre. Überhaupt ist nach der Beschaffenheit des Zeitungswesens des 17. Jahrhunderts, das Nachrichten aus der Ferne, aber keine Lokalnachrichten bringen will, geradezu der Satz aufzustellen, daß die Zeitung nicht an einem Ort gedruckt sein kann, aus dem sie Korrespondenzen bezw. Zeitungsnachrichten bringt. Daher fällt auch St. Gallen weg, weil unsere Zeitung „Sendbriefe" aus dieser Stadt enthält (1634, Nr. 8). Es bleiben somit nur noch Schaffhausen und Zürich übrig. Wenn man die Tabelle der jüngsten Daten durchmustert, so könnte Schaffhausen an sich wohl der Druckort sein. Direkte Korrespondenzen aus Schaffhausen bringt die Zeitung nicht. Seine Lage am Rhein wäre sehr günstig für das Zusammenströmen von Berichten aus Süddeutschland, aus der Rhein- und Bodenseegegend gewesen.

Obwohl Spuren einer Schaffhauser Zeitung in einer handschriftlichen Notiz erst im Jahr 1668 zutage treten und die Akten des Archivs weder über diese noch über allfällige frühere

[1]) Bern scheint erst im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts eine eigene Zeitung erhalten zu haben. Siehe Bodmer, S. 189.

Auskunft zu geben scheinen, könnte Schaffhausen ernstlich als Druckort in Frage kommen, wenn nicht die überwiegende Wahrscheinlichkeit dahin weisen würde, wo die Zeitung sich noch heute befindet, nach Zürich.

Die Anfänge des Züricher Postwesens scheinen bis ins Jahr 1585 zurückzugehen, wo Schaffhausen und Zürich gemeinsam einen Botendienst nach Genf einrichteten, eine Unternehmung, der sich dann auch St. Gallen anschloß.[1]) So hatte Zürich längst regelmäßige Postverbindungen, als um 1630 die Gebrüder Heß die besondere Botenverbindung mit Lyon ins Leben riefen, die man gewöhnlich als den Anfang des zürcherischen Postwesens betrachtet.[2]) Daß aber Zürich um 1630 bereits gute Postverbindungen auch mit Deutschland gehabt hat, ergibt sich aus der Tabelle der Taxisschen Posten, die Opel seinem Werke „Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse" beilegt. Wir erfahren daraus, daß im Jahre 1631 die Post von „Zürch" jeden „Dinstag und Sambstag Morgens" abging und „Mittwoch und Sontags Mittags" in Frankfurt ankam. Wir erfahren ferner aus der gleichen Tabelle, daß ein Brief von Frankfurt nach Basel vier, nach Zürich fünf, nach Genf acht Tage brauchte.

Hatte aber Zürich schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts seine regelmäßigen Postverbindungen mit Deutschland und Frankreich, so besaß es auch die Möglichkeit der Herausgabe einer periodischen Zeitung. Zürich war Vorort der Schweiz und speziell der reformierten Eidgenossenschaft. An den Grenzen tobte und wütete der furchtbare dreißigjährige Krieg, der die Schweiz in ihrer Existenz bedrohte. Als Mittel, um sich auf dem Laufenden über die wichtigsten Ereignisse zu halten, war schon in den Dreißigerjahren des 17. Jahrhunderts die periodische

[1]) Hoch, Berner Taschenbuch (nach Notizen R. Wartmanns) 33, S. 77.

[2]) Bürkli-Meyer, Zürcher Taschenbuch 1883, S. 35.

Presse allgemein verbreitet. Fast jede bedeutendere deutsche Stadt hatte ihr Wochenblättlein. Sollte da der Vorort der Eidgenossenschaft nicht auch ein so wichtiges Informationsmittel besessen haben?

Die Annahme, daß Zürich der Druckort unserer Zeitung sei, wird auch durch die Lage der Stadt zu den Orten mit den jüngsten Berichten, wie: Südlicher Elsaß, Zurzach, Radolfzell, Bodenseegegend, Bünden, aufs trefflichste bestätigt. Wenn man sich nämlich diese Orte durch eine Linie verbunden denkt, so entsteht eine halbkreisartige Linie, in deren Mittelpunkt Zürich liegt. Es gibt aber noch bestimmtere Indizien, die auf Zürich hinweisen.

Der Standortskatalog R der Zürcher Stadtbibliothek aus der Mitte des 18. Jahrhunderts gibt als Druckort unserer Zeitung Zürich an. Wir kennen freilich heute die Gründe nicht, die den Bibliothekar veranlaßt haben, das mit solcher Bestimmtheit zu tun. Da er aber der Entstehungszeit der „Zeitung Post" viel näher stand als wir, bezw. wußte, woher die Sammlung für die Stadtbibliothek erworben worden war, ist seine Angabe nicht ohne Wert. Wir dürfen daraus schließen, daß sie aus zürcherischem Privatbesitz an die Stadtbibliothek gelangte.

In dem Sammelbande Q 478 tragen etliche Nummern der Frankfurter Zeitung, die dem Redakteur der „Zeitung Post" als Quellen gedient haben, am Rande der ersten Seite oben rechts den Titel die mit Tinte geschriebene Randbemerkung „Zürch".[1]) Diese kann, so unvermittelt wie sie auftritt, nur als Postadresse oder wenigstens als Leitvermerk aufgefaßt werden, wie in ganz gleicher Weise in den Zeitungen von 1672 der

[1]) 1634, Nr. 54, 55, 58, 59, 65, 68. Die Bemerkung würde sich vermutlich auch in mehr Nummern befinden, wenn nicht häufig der Rand weggeschnitten wäre. Vgl. Bodmer, S. 196.

Kantonalbibliothek „Rheinau" am Rande als Bestimmungsort aufgezeichnet erscheint. Dafür spricht schon die zusammengezogene Form „Zürch", welche von einem nichtschweizerischen Schreiber herrühren muß, da sie in Zürich selbst nie gebräuchlich war, während die deutschen Zeitungen, sowohl die Frankfurter wie die Straßburger, sie häufig anwenden.[1]) Die Annahme, daß die Randnotiz später in die Zeitung gekommen wäre, ist ausgeschlossen, da sie in Nr. 65 auf der innern Seite des Randes angebracht ist und in den Falz des Einbandes hineinreicht, sie muß also auf die losen Blätter geschrieben worden sein. Die Frankfurter Zeitung gelangte durch die Post nach Zürich, ihrem Bestimmungsort; hier benutzte sie der Herausgeber als Quelle für seine eigene Zeitung.[2])

Acht vollständige Jahrgänge der „Zeitung Post" und ihrer Nachfolgerin befinden sich in Zürich. Diese Tatsache käme nicht sehr in Betracht, wenn Nummern dieses Blattes auch in andern Bibliotheken oder Archiven vorhanden wären. Da das aber nicht der Fall ist, so liegt der Gedanke nahe, daß unsere Zeitung sich zusammen mit den Redaktionsexemplaren der fremden Zeitungen viele Jahre hindurch in dem Besitze einer Zürcher Druckerfamilie befunden hatte, bis sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Zürcher Stadtbibliothek einverleibt wurde.

Auf die Frage nach dem Druckort folgt die nach dem Drucker. In den Dreißigerjahren des 17. Jahrhunderts hatte Zürich zwei Druckereien: die amtlich als Hauptdruckerei bezeichnete Offizin von Johann Jakob Bodmer (gekauft von Wolff im

[1]) Vgl. (Frankfurter) Ordentl. Wochenzeitungen 1634, Nr. 34, 39, 42 ꝛc., Straßburger Zeitung 1634, Nr. 2, 3, 13, 14, 16 ꝛc., wo überall die Form „Zürch" gebraucht ist.

[2]) Bodmer, S. 195 ff. — Einige der Blätter (Leipziger Zeitung Nr. 1 und 10 vom Jahre 1635 und Nr. 8 vom Jahre 1636) weisen am Rande die Aufschrift Herter auf. Sollte vielleicht der Name auf den Redaktor hindeuten?

Oktober des Jahres 1626) und die kleine, unbedeutende Druckerei von Georg Hamberger (gegründet 1629). Bei näherer Betrachtung unserer Zeitung und einiger Schriften aus der Bodmerischen Offizin ergeben sich nun so viele und charakteristische Ähnlichkeiten, daß sich der Gedanke beinahe aufdrängt, die Zeitung müsse aus der Bodmerischen Buchdruckerei hervorgegangen sein. Wir stützen uns auf folgende Punkte:

Das Randornament des Titelblattes der „Zeitung Post" vom Jahre 1633 kommt auf der bei Bodmer herausgegebenen Schrift vor, die den Titel trägt: „Kurtze Epistel" usw., aus demselben Jahr (Stadtbibliothek, Gestell VI, 240, 6). Dieser Punkt ist jedoch nicht sehr maßgebend, weil dieses Ornament sich auch an nichtzürcherischen Schriften des 17. Jahrhunderts vorfindet.

Die Lettern, in denen der größte Teil des Jahrganges 1633 gedruckt worden ist (Cicero), finden sich auch in der Vorrede zu der eben genannten Schrift wieder.

Die fetten Lettern, in denen das Titelblatt der „Zeitung Post" (1633) gedruckt ist, beobachten wir auch auf dem Titelblatt der eben genannten Broschüre.

Das Ornament auf dem Titelblatt der „Zeitung Post" (1633) finden wir auch ebendort Seite 8.

Die von den Behörden gerühmte feine Nonpareilleschrift der Bodmerischen Druckerei[1]) finden wir an verschiedenen Stellen des Zeitungsbandes Q 479 sowohl, als auch in den verschiedensten Bodmerischen Schriften aus dieser Zeit. (Bd. Gal. VI, 240, 6, viertes Stück; Bd. 105, Gal. VIII, usw.)

[1]) „In der Teutschen Sprach hat man noch ein sonderbar kleine vnnd reine Schrifft, wird genembt Nonpareilles, die Herr Truckerherr Bodmer Selig von neuem gießen, vnnd mit derselbigen die Bibel in einem gar kleinen Format wollen trucken lassen." Bericht einer bestellten Kommission über die zwei Zürcher Druckereien vom Jahre 1631. Zürcher Staatsarchiv, E. I. 231, Bodmer S. 202.

Viele Bodmerische Schriften tragen, worauf Dr. Bodmer S. 202 aufmerksam gemacht hat, ein dreieckiges, durch zwei Flecken (sogenannte „Spieße") verunstaltetes Ornament (z. B. das 2. Stück in Bd. 181, S. V, das 17. Stück in Bd. Gal. XVIII, 453; das 3. Stück in Bd. Gal. 5, 390 usw.). Dasselbe Ornament finden wir auch auf einigen Beilagen der „Zeitung Post" (Zweyfache gantz bedenckliche Zeitungen, Extraordinari Zeitungen, was maßen der allerhöchste gnädigste Gott durch seine wunderbare Fürsehung vnd Anleitung usw. usw.[1])

Aus dem Vorhergehenden geht mit Bestimmtheit hervor, daß die „Zeitung Post" ein zürcherisches Journal ist. Es wurde von dem Buchdrucker Wolf, dem Nachfolger Froschauers, gegründet und von der Bodmerischen Druckerei weitergeführt. Leider ist es allerdings nicht möglich, den zürcherischen Ursprung archivalisch nachzuweisen. Weder in den Akten der Zensurkommission noch in den Ratsmanualen oder sonstigen Quellen aus den Dreißigerjahren des 17. Jahrhunderts, soweit sie uns bekannt sind, ist etwas über eine Zeitung zu finden, ausgenommen die zwei Ratsverordnungen aus dem Jahre 1622, die den Zeitungsdruck der Wolfschen und Hardmeyerschen Druckerei der Zensur unterstellten. Für die Regierung ergab sich keine Veranlassung mehr, sich speziell mit dem Zeitungswesen zu befassen, zumal die „Zeitung Post" sich mit schweizerischen Dingen so gut wie gar nicht abgab. Werden doch sogar die wenigen Nachrichten, die Zürich betreffen, auswärtigen Korrespondenten von Zell ꝛc. in den Mund gelegt.

---

[1]) Da wir das dreieckige Ornament mit den zwei charakteristischen Flecken auf einer großen Anzahl Schriften aus der Bodmerschen Offizin vorfinden, so glauben wir, daß der Schluß, alle Schriften ohne angegebenem Druckort und mit diesem Ornament seien aus der Bodmerischen Druckerei, wohl berechtigt sei.

Wir wollen nun die Zeitungen der dritten Gruppe betrachten. In dem Bande Q 481 finden sich, zwischen andern Zeitungen zerstreut, eine Anzahl von Nummern einer Zeitung, die sich „Wochentliche Ordinari Zeitung" nennt; es sind: Nummer 19 aus dem Jahre 1644, die Nummern 13, 18, 25, 26, 39 und 52 aus dem Jahre 1645, die Nummern 8, 12, 13, 16, 17, 19, 20 aus dem Jahre 1646, Nummer 24 aus dem Jahre 1648 und die Nummern 17 und 18 aus dem Jahre 1651. Sie tragen den gleichen Titel wie die Jahrgänge 1637 und 1638 der in den frühern Kapiteln besprochenen Zeitung. Auch die Ausstattung ist die nämliche. Diese Nummern können deshalb nichts anderes sein als die Fortsetzung der von uns bis Ende des Jahres 1638 verfolgten ersten zürcherischen Zeitung. Nur in einer Hinsicht hat sich unser Blatt in der Zeit von 1638 bis 1644 verändert. Während die Jahrgänge 1633—1638 für die Monate ausschließlich lateinische Bezeichnungen anwenden, wechseln in der Periode von 1644 bis 1651 deutsche mit lateinischen. In Nr. 13 des Jahrganges 1645 z. B. finden wir die Namenformen „Mertz", „Aprell" neben „Martij" und „Aprilis", in Nr. 25 des Jahrganges 1645 „Brachmonat" neben „Junij".

Wir haben den Beweis zu erbringen versucht, daß der ganze zweite und dritte Komplex von Zeitungen der zürcherischen Stadtbibliothek, d. h. die Zeitungen der Jahre 1633—1651, in Zürich herausgegeben worden sind. Wie steht es nun mit den Zeitungen der ersten Gruppe, die sich im Bande II. App. 618 befinden?

Dieser Band enthält unzusammenhängende Nummern folgender Zeitungen:

1. Jahrgang 1621 Nummer 52; Jahrgang 1622 Nummer 1; Jahrgang 1623 Nummer 1, 3—7, 10, 11, 13—29 und Jahrgang 1624 Nummer 1—4 der Straßburger Zeitung;

2. zwei Nummern (8 und 12) einer Zeitung aus dem Jahre 1623;
3. zwei Nummern (1 und 28) einer andern Zeitung aus demselben Jahre.

Über die Straßburger Zeitung haben wir in diesem Zusammenhang nichts weiteres zu sagen. Hingegen fällt es auf, daß die Nummern 8 und 12 der unbekannten Zeitung vom Jahre 1623 den nämlichen Titel tragen, wie die des Jahrganges 1633 der „Zeitung Post", nämlich: Newe / Onpartheyſche Zeittung vnd Relation / Auß allerhand glaubwürdigen Sendbrieffen / diß 1623 Jahrs / Gerichtet auff den alten Calender.

Die wörtliche Übereinstimmung beider Titel kann keineswegs eine zufällige sein. Wir haben es hier ohne Zweifel mit einer und derselben Zeitung zu tun. Zu diesem Schluß sind wir um so mehr berechtigt, als die zwei Nummern in den Korrespondenzen aus Graubünden vom 19. Februar und 23. März einen entschieden evangelischen Charakter aufweisen, der übrigens auch schon aus dem Gebrauch des alten Calenders hervorgeht. Wir finden in diesen Korrespondenzen folgende Stellen: „. . . . die frömbden Pfaffen vnd Mönchen seien noch stets auff dem Hoff (in Chur) . . . ." und „. . . . Dazwüschen thut man die armen Evangelischen in den 8 Gerichten jhrer Relligion halber je länger je mehr anfechten vnd verfolgen, daß wol zu besorgen, es werde dieselbig entlich gar müssen ausgerütet werden."

Die ältesten zürcherischen Zeitungsblätter gehen also zum mindesten in das Jahr 1623 zurück, und es ist wohl möglich, daß die Ratsbeschlüsse, die wir Seite 148/149 zitierten, sich gegen diese Zeitung richteten.

Im gleichen Bande finden wir, wie schon erwähnt wurde, zwei Nummern einer andern wöchentlichen Zeitung aus dem Jahre 1623, die schon auf den ersten Blick durch die charakteristischen schweizerischen Ausdrücke, wie: „hüt", „nit", „die Zeit

Wir wollen nun die Zeitungen der [illegible] Außer-
In dem Bande Q 481 finden sich [illegible] die Angabe
zerstreut, eine Anzahl von Nummern [illegible] Anteil an den
„Wochentliche Ordinari Zeitung" [illegible] sondern,
aus dem Jahre 1644, die Nummern [illegible] Der Herausgeber
52 aus dem Jahre 1645, [illegible] dann ein Deutscher
19, 20 aus dem Jahre 1646, [illegible] aus Böhmen an
und die Nummern 17 und [illegible] dem guten Frieden
den gleichen Titel wie [illegible] Zeitung ist demnach
den frühern Kapiteln [illegible] sich hingegen nicht
ist die nämliche. [illegible]
sein als die Fortsetzu[illegible]
verfolgten ersten [illegible]

[illegible]zeitung.

hat sich unser [illegible] die älteste zürcherische
Während die [illegible] aber finden wir in den
lich lateinische [illegible] eine große Anzahl
von 1644 [illegible] einer weiteren Zeitung,
Jahrganges [illegible] „Ordinari Wochenzeitung"
„Aprell" [illegible] weist die „Ordinari Wochen-
ganges [illegible]

[illegible] einzelne Nummern der „Ordinari
ganz[illegible] Jahrg. 1656: Nr. 26, 27, 29,
Stadt[illegible] 13—15, 18, 20—25, 27,
Zür[illegible] Jahrg. 1658: Nr. 1—8, 10—12,
Zeit[illegible] Jahrg. 1659: Nr. 1—3, 5—9,
bef[illegible] 10, 11 (doppelt), 12—52;
[illegible] 33 (33 zweifach)), 34—51;
[illegible] 1—3, 5—36, 38—48, 50—52;
[illegible] 33; Jahrg. 1665: Nr. 1—41,
[illegible] Jahrg. 1667 ebenso; Jahrg. 1668:
[illegible] besitzt nur verhältnismäßig
[illegible] Diese sind: Nr. 29 (1671);
[illegible] — Die Blätter der Ordinari
[illegible] besitzt u. a.
[illegible] Diese sind
[illegible] — Die Blätter
[illegible] in den Bänden
[illegible] und Nr. 115 und Nr.
[illegible] — Die Blätter
[illegible] in den Bänden
[illegible] und [illegible]
[illegible] — Die Blätter

maßen fortlaufende Orientierung der Berichte nach den Ländern, woher sie kommen, konstatieren.

Der Inhalt ist in erster Linie politischer und militärischer Art; jedoch beschränken sich die Korrespondenten nicht darauf, bloß über Vorgänge zu berichten, die sich in ihrem Wohnort oder dessen Nähe abspielen; sie teilen vielmehr in ihren Berichten alles mit, was sie überhaupt über Politik, Militärbewegungen usw. der verschiedensten Staaten erfahren. Daneben vernehmen wir aber auch Dinge anderer Art. Unsere Zeitung beschäftigt

sich, wie andere es gegenwärtig noch tun, mit Familienereignissen in fürstlichen Häusern u. dgl.; sie läßt sich auch Mißgeburten und Wunderzeichen aller möglichen Arten nicht entgehen, indem sie genau meldet, daß in Rom „eine arme Frau, so 19 Monat schwanger gegangen, eine schlang zur Welt gebracht" habe, oder daß in Salisbury „eine menschliche Mißgeburt mit zwei Köpfen, vier Armen, zwei Schenkeln und zwei Füßen" gesehen worden sei, oder daß „in einer Dorfkirche bei Erfurt eine Orgel in Anwesenheit der ganzen Gemeinde eine halbe Stunde von selbst gespielt" habe, was auch im Jahre 1618, vor dem dreißigjährigen Krieg, geschehen sei, u. s. f. Insbesondere widmet sie dem Auftreten des falschen jüdischen Propheten Sabbathai Zwi in Konstantinopel, der das jüdische Volk von ganz Europa in äußerste Aufregung versetzte, große Aufmerksamkeit.

Aus der Schweiz bringt die Zeitung nur zwei Berichte. Der eine ist überschrieben: „Aus dem Land Schweiz, vom 1./11. Hornung" (1667, Nr. 7) und lautet: „Der Berg Gottart ist 3 wochen verschlossen gewesen; der neue schnee war höher dann ein hellenparte. Zwüschen Ayrolo und dem Zollhauß haben die Schneelawenen in zwey Dörfferen mehr dann 70 häuser samt einer Kirchen, Leuhten und Viehe gantz zugrund gerichtet. Vil pferde ligen im gebirg, die kein futer haben. Im Mainthal sind 2 lawenen zusamen geloffen; die haben das wasser geschwelt; es ist großer schaden zu besorgen. Wie es in anderen Tähleren ergangen, davon ist noch kein Bericht vorhanden." Und der andere vom 2./12. Herbstmonat 1666 meldet (Nr. 38): „Den 10. Herbstmonat ist Herr Baron de Gressy, Ihr Königl. Durchl. zu Savoy, Extraordinari-Ambassador in die Eidgnoschaft, mit ansehnlichen Train zu Lucern ankommen, allwo er seine Residenz haben wird, so lang er in der Eidgnoschaft verbleibet. Er ist zu Bern und Fryburg im durchreisen stattlich empfangen und kostfrey gehalten worden. Deßgleichen war er auch bey uns

wol empfangen, und hat man sich gemeinlich seiner Ankunft wol erfreuet, von deßwegen, weil er zu der Eidgnössischen Nation ein sonderbare affection bezeuget."

Wo ist diese Zeitung erschienen? Glücklicherweise besitzen wir genügendes Beweismaterial, mit dessen Hilfe wir diese Frage beantworten können. Im zürcherischen Staatsarchiv (A 209, 3) befindet sich eine vom 26. Februar 1655 datierte Beschwerde des Standes Luzern an Zürich über einen unbegründeten und leichtfertigen Passus „wider die Hochheit vnnd Ehr deß lettst verstorbenen Papstes" (Innocenz X.), der „kürtzlich in Eurer Ordinari Wochenzeitungen" gestanden habe. Die Zeitung ist damit also ausdrücklich als ein zürcherisches Blatt gekennzeichnet, und dieser Tatsache trägt auch die Antwort der zürcherischen Regierung Rechnung, die von „unserer" Zeitung spricht. Leider ist die inkriminierte Nummer aber nicht erhalten.

Ferner teilt Professor Paul Schweizer[1]) eine Depesche des französischen Gesandten Mouslier in Solothurn an Lionne, datiert Solothurn 18. Juni 1666, mit, die den Passus enthält: „. . . Ceux de Zurich ont mis dans leur gazette de la semaine dernière que les Espagnols traitoient de faire une levée . . ." Nun finden wir in einer Juni-Nummer (22) der „Ordinari Wochenzeitung" vom Jahre 1666 gerade die Stelle, von der Mouslier in seiner Depesche an Lionne spricht. Es ist eine Korrespondenz „Aus Italien, vom 29. Mai: . . ." „Spania aber laßt aller Orten werben und sich versehen; man traktiert (Mouslier schreibt: „que les Espagnols traitoient . . .") auch frische Eidgenössische Völker zu haben."

Damit ist erwiesen, daß die „Ordinari Wochenzeitung" ein Zürcher Blatt ist. Wir kennen sogar die Herausgeber: Es sind

[1]) P. Schweizer, Korrespondenz der französischen Gesandtschaft in der Schweiz 1669—1671, Basel 1880 (Quellen zur schweiz. Geschichte, vierter Band, S. 107, Nr. 186). Bodmer S. 204, 211.

die Brüder Hans Jakob und Hans Heinrich Bodmer. Das geht aus einem Ratsbeschluß vom 6. Dezember 1666 hervor, worin festgesetzt wird, daß niemand außer den Brüdern Bodmer befugt sei, Zeitungen herauszugeben.[1]) Und zwar wird dieses Privilegium der alleinigen Herausgabe einer wöchentlichen Zeitung den Brüdern Bodmer zugesprochen, weil sie „die zythen vnnd Jahr hero wuchentlich ein Ordinari-Zythung getruckt, deren wir uns zu gutem Genügen und Gefallen bedienen und setigen mögen". An einer andern Stelle dieses Beschlusses heißt es, es sei weder anständig noch zuläßig, zweierlei Zeitungen in Zürich zu drucken, da dadurch unnötige Kosten verursacht würden. Da schon die „Zeitung Post" und die „Wochentliche Ordinari Zeitung" von der ursprünglich Wolfschen und hernach Bodmerschen Druckerei herausgegeben wurden, so stellt sich die Bodmerische „Ordinari Wochenzeitung" zugleich als die Fortsetzung der beiden genannten Zeitungen dar, mit der sie, wenigstens für den Jahrgang 1636, sogar den Titel gemeinsam hat.

Gegenüber den Versuchen anderer Drucker, ebenfalls in Zürich Zeitungen herauszugeben, behauptete die Bodmersche Druckerei lange faktisch und rechtlich das Monopol. So wurde 1660 in einem Prozeß gegen Heinrich Hamberger den Brüdern Hans Jakob und Heinrich Bodmer das alleinige Recht, „Psalmenbücher, Zeugnissen, Calendern und Zeitungen" zu drucken, eingeräumt. Im gleichen Sinne bewegt sich der oben angeführte Ratsbeschluß von 1666, und 1667 wurde wiederum dem Zunftmeister Bodmer aus vielfältigen und erheblichen Ursachen der „Calender und Zythungsdruck" als Privilegium bewilligt.[2])

Über den Ausgabetag geben folgende Stellen Auskunft. Der soeben erwähnte Ratsbeschluß vom 6. Dezember 1666

[1]) Vgl. Bodmer S. 204.
[2]) Bodmer S. 204 und 205.

lautet am Schluß: „ . . . By obigen Anlaas ist zuglych die Meinung gewäsen, daß die Zythung (die Ordinari Wochenzeitung), wans geschähen könte, künftig früher möchtend getruckt werden." Nr. 7 des Jahrganges 1668 bringt am Ende die Notiz: „Weil auf den Montag die Zeitungen aus dem Reich nicht sollkommen zu haben, auch die Italiänischen Briefe auf selbigen tag nicht ordinari allhier ankommen können, also ist an behörigen Ohrten hierüber rahts gepflogen und zu vermehrung und verbesserung der ordinari zeitungen gut befunden worden, daß solche in das künftig widerum an den Mitwochen getruckt werde." Daraus ergibt sich, daß unsere Zeitung bis zum Jahre 1667 am Mittwoch, im Jahre 1667 am Montag und von der achten Nummer 1668 wieder am Mittwoch herausgegeben worden ist.

Wie alt die „Ordinari Wochenzeitung" geworden ist, wissen wir nicht. Das letzte Blatt, das wir besitzen, ist die 52. Nummer des Jahres 1672. Doch ist die Zeitung nicht mit diesem Jahre eingegangen; denn aus einem Ratsbeschluß vom 10. Okt. 1677 geht hervor, daß Zürich in diesem Jahre drei Zeitungen besaß. Aus allem, was wir über das Zeitungswesen Zürichs aus dieser Zeit wissen, können aber nur folgende drei Zeitungen gemeint sein: 1. Die Bodmerische „Ordinari Wochenzeitung", 2. die Geßnersche „Montägliche Wochenzeitung" und 3. die Schaufelbergersche „Freitagszeitung". Im Jahre 1689 dagegen erschien sie nicht mehr.[1]) Wann ist sie eingegangen? Warum ist sie eingegangen? Wir haben keine Antwort. Ein geheimnisvolles Dunkel verhüllt sowohl den Anfang als auch das Ende dieser ersten Zürcher Zeitung.

---

[1]) In diesem Jahre begehrte nämlich Wilhelm Simmler, gewesener Amtmann im Kappeler Hof, daß man seinem Sohne die Verfertigung einer dritten Zeitung bewilligen möge. Die zwei damals erscheinenden aber waren die Geßnersche und die Schaufelbergersche. (Zürcher Staatsarchiv, Mappe der Zensurakten.)

Tabellen der jüngsten Berichte der „Zeitung Post“ für die Jahrgänge 1633, 1634 und 1635.

Die in die Druckwoche fallenden Berichte sind gesperrt.

Laufende Nummern	Woche, in der die Zeitung erschien	Ort, woher der Bericht kam	Datum des Berichtes
1	30. Dez.—5. Jan. 1633	Aus Schwaben	30. Dezember
2	6.—12. „	„ Lindau	5. Januar
3	13.—19. „	„ Leutkirch	12. „
4	20.—26. „	Ab dem Bodensee	20. „
5	27. Jan.—2. Febr.	Ab dem Bodensee	27. „
6	3.— 9. Febr.	Aus dem obern Elsaß	1. Februar
7	10.—16. „	„ Schwaben	10. „
8	17.—23. „	„ Schwaben	16. „
9	24. Febr.—2. März	Ab hohen Twiel	25. „
10	3.— 9. März	„ dem Bodensee	28. „
11	10.—16. „	Aus dem Elsaß	6. März
12	17.—23. „	Ab dem Bodensee	15. „
13	24.—30. „	Aus dem Elsaß	20. „
14	31. März—6. April	„ dem Elsaß	27. „
15	7.—13. April	Aus dem Elsaß	9. April
16	14.—20. „	Aus dem Elsaß	8. „
17	21.—27. „	„ Neuburg	16. „
18	28. April—4. Mai	„ Zell am Unterſee*)	29. „
19	5.—11. Mai	„ Zell*)	5. Mai
20	12.—18. „	„ Augsburg	8. „
21	19.—25. „	„ Zell	19. „
22	26. Mai—1. Juni	„ Schwaben	21. „
23	2.— 8. Juni	„ Zurzach	2. Juni
24	9.—15. „	„ Radolfszell	9. „
25	16.—22. „	„ Costnitz	16. „
26	23.—29. „	„ dem Elsaß	19. „
27	30. Juni—6. Juli	„ Zurzach	30. „
28	7.—13. Juli	„ Zurzach	7. Juli
29	14.—20. „	„ Zurzach	15. „
30	21.—27. „	„ Zell	22. „
31	28. Juli—3. August	„ dem Elsaß	24. „
32	4.—10. August	„ Villingen	4. August
33	11.—17. „	„ Cleven	10. „
34	18.—24. „	„ Schwaben	19. „

*) d. h. Radolfszell.

Laufende Nummern	Woche, in der die Zeitung erschien	Ort, woher der Bericht kam	Datum des Berichtes
35	25.—31. August	Aus Bünden	25. August
36	1.— 7. Sept.	„ Zell	28. „
37	8.—14. „	„ Zell	8. September
38	15.—21. „	„ Zell	16. „
39	22.—28 „	„ Zell	23. „
40	29. Sept.—5. Okt.	„ Zell	28. „
41	6.—12. Okt.	„ Zell	7. Oktober
42	13.—19. „	„ Zell	12. „
43	20.—26. „	„ Zell	20. „
44	27. Okt.—2. Nov.	„ Zell	26. „
45	3.— 9. Nov.	„ Ulm	1. November
46	10.—16. „	„ Zell	10. „
47	17.—23. „	„ Zell	17. „
48	24.—30. „	„ Zell	22. „
49	1.— 7. Dez.	„ Zell	28. „
50	8.—14. „	„ Zell	8. Dezember
51	15.–21. „	„ Schwaben	6. „
52	22.—28. „	„ dem Elsaß	16. „
1	29. Dez.—4. Jan. 1634	Aus dem Elsaß	25. Dezember
2	5.—11. Jan.	„ Zell	6. Januar
3	12.—18. „	„ Ulm	6. „
4	19.–25. „	„ dem Elsaß	10. „
5	26. Jan.—1. Febr.	„ Thurgau	25. „
6	2.— 8. Febr.	„ Schwaben	30. „
7	9.—15. „	„ Elsaß	6. Februar
8	16.—22. „	„ St. Gallen	16. „
9	23. Febr.—1. März	„ Augsburg	20. „
10	2.— 8. März	„ Zell	3. März
11	9.—15. „	„ Elsaß	4. „
12	16.—22. „	„ Zell	17. „
13	23.—29. „	„ Elsaß	19. „
14	30. März—5. April	„ Elsaß	28. „
15	6.—12. April	„ dem Allgäu	3. April
16	13.—19. „	„ dem obern Elsaß	8. „
17	20.—26. „	„ Elsaß	20. „
18	27. April—3. Mai	„ Elsaß	25. „
19	4.—10. Mai	„ Schwaben	1. Mai
20	11.—17. „	„ Oberschwaben	10. „
21	18.—24. „	„ dem obern Elsaß	16. „
22	25.—31. „	„ Schwaben	23. „
23	1.— 7. Juni	„ Schwaben	28. „
24	8.—14. „	„ dem obern Elsaß	8. Juni
25	15.—21. „	„ dem Elsaß	16. „
26	22.—28. „	„ Würzburg	17. „

Laufende Nummern	Woche, in der die Zeitung erschien	Ort, woher der Bericht kam	Datum des Berichtes
27	29. Juni—5. Juli	Ab hohen Twiel	22. Juni
28	6.—12. Juli	Aus dem obern Elsaß und ab hohen Twiel	2. Juli
29	13.—19. „	Aus Laufenburg	12. „
30	20.—26. „	„ Franken	16. „
31	27. Juli—2. August	„ Frankfurt	21. „
32	3.— 9. August	„ Franken	27. „
33	10.—16. „	Ab dem Bodensee	6. August
34	17.—23. „	Aus Ulm und Bodensee	15. „
35	24.—30. „	„ Zell am Bodensee	20. „
36	31. Aug.—6. Sept.	„ Schwaben	21. „
37	7.—13 Sept.	„ Schwaben	1. September
38	14.—20. „	„ dem obern Elsaß	11. „
39	21.—27. „	„ Frankfurt	10. „
40	28. Sept.—4. Okt.	„ Straßburg	19. „
41	5.—11. Okt.	„ dem Elsaß	4. Oktober
42	12.—18 „	„ Schwaben	1. „
43	19.—25. „	„ Venedig	4. „
44	26. Okt.—1. Nov.	„ Elsaß	22. „
45	2.— 8. Nov.	Vom Mainstrom	16. „
46	9.—15. „	Aus Italien	1. November
47	16.—22. „	„ Schwaben	16. „
48	23.—29. „	„ Speier	13. „
49	30. Nov.—6. Dez.	Vom Mainstrom	14. „
50	7.—13. Dez.	Aus Straßburg	1. Dezember
51	14.—20. „	Vom Mainstrom	28. November
52	21.—27. „	Aus der Wetterau	12. Dezember
53	28. Dez.—3. Jan.	Colmar und Rheinstrom	15. „
1	4.—10. Jan. 1635	Aus Worms	15. Dezember
2	11.—17 Jan.	„ Düttlingen	16. Jannar
3	18.—24. „	„ Straßburg	14. „
4	25.—31. „	„ Schwaben	25. „
5	1.— 7. Febr.	„ Mailand	7. „
6	8.—14. „	„ Schwaben	7. Februar
7	15.—21. „	„ dem Sundgau	11. „
8	22.—28. „	„ Schwaben u. Sundgau	19. „
9	1.— 7. März	„ dem Sundgau	26. „
10	8.—14. „	„ dem Elsaß	25. „
	15.—21. „	„ dem Sundgau	10. März
	22.—28. „	„ Bünden	20. „
	1. März—4. April	„ Bünden	30. „
	5.—11. April	„ dem Sundgau	3. April
	12.—18. „	„ dem Sundgau	14. „
	19.—25. „	„ Bünden	16. „

Laufende Nummern	Woche, in der die Zeitung erschien	Ort, woher der Bericht kam	Datum des Berichtes
17	26. April—2. Mai	Aus dem Sundgau	22. April
18	3.— 9. Mai	„ dem Sundgau	1. Mai
19	10.—16. „	„ dem Sundgau	10. „
20	17.—23. „	„ dem Sundgau	17. „
21	24.—30. „	„ Metz	20. „
22	31. Mai—6. Juni	„ dem Sundgau	28. „
23	7.—13. Juni	„ Bünden	2. Juni
24	14.—20. „	„ dem Sundgau	12. „
25	21.—27. „	„ Bünden	19. „
26	28. Juni—4. Juli	„ dem Sundgau	25. „
27	5.—11. Juli	„ Franken	3. Juli
28	12.—18. „	„ Lothringen	7. „
29	19.—25. „	„ dem Veltlin	7. „
30	26. Juli—1. August	„ Bünden	14. „
31	2.— 8. August	„ Bünden	28. „
32	9.—15. „	„ Bünden	4. August
33	16.—22. „	„ Bünden	11. „
34	23.—29. „	„ Bünden	18. „
35	30. Aug.—5. Sept.	„ Bünden	25. „
36	6.—12. Sept.	„ Bünden	1. September
37	13.—19. „	„ Bünden	8. „
38	20.—26. „	„ Elsaß	16. „
39	27. Sept.—3. Okt.	„ Frankfurt u. Italien	12. „
40	4.—10. Okt.	„ Bünden	28. „
41	11.—17. „	„ Italien	26. „
42	18.—24. „	„ Köln u. Lothringen	24. „
43	25.—31. „	„ Bünden	20. Oktober
44	1.— 7. Nov.	„ Bünden	27. „
45	8.—14. „	„ Bünden	5. November
46	15.—21. „	„ Schwaben	12. „
47	22.—28. „	„ dem Elsaß	14. „
48	29. Nov —5. Dez.	„ dem Elsaß	24. „
49	6.—12. Dez.	„ Bünden	30. „
50	13.—19. „	„ dem Elsaß	10. Dezember
51	20.—26. „	„ Schwaben	16. „
52	27. Dez.—2. Jan.	„ Bünden	20. „

Stockargut im Berg.

Der Bezirk Andelfingen zur Zeit der Reformation.

Von A. Waldburger, Pfarrer in Ragaz,
früher in Marthalen.

Stets wird es interessant sein, zu beobachten, wie große Gedanken und Wahrheiten sich den Weg bahnen zu den einzelnen Köpfen und in die verschiedenen Bevölkerungsklassen hinein. Besitzen letztere ein gewisses Maß von Geschlossenheit und Gleichartigkeit ihrer Angehörigen, so kann es gar nicht ausbleiben, daß das Neue ganz eigenartige Pfade unter ihnen einschlägt, ja sogar nicht unerhebliche Wandlungen oder doch Schwankungen durchmacht, um zu seinem Ziel zu gelangen.

Die Predigt des klaren und lautern Gotteswortes hatte sich in der Stadt Zürich innert weniger Jahre zu einer Kraft

und Gewißheit durchgerungen, deren Folgerichtigkeit auf dem Gebiet des Glaubens wie der praktischen Ausmünzung wir bewundern müssen. Sie verdankte das der überragenden Persönlichkeit des Reformators und kaum weniger der freudigen und charaktervollen Mithülfe des Rates wie der geistlichen Freunde Zwinglis. Wie stand es aber damit auf dem Land draußen?

Die Antwort auf diese Frage hat im Taschenbuch für das Jahr 1888 kein Geringerer als Prof. E. Egli gegeben, und zwar mit Beschränkung auf den Bezirk Affoltern. Dort spielte die Nähe der fünf Orte und des Freiamtes beständig hinein und verlieh dem Gang der Bewegung sein besonderes Gepräge. In den folgenden Blättern soll der Versuch gewagt werden, für den entgegengesetzten Kantonsteil, den Bezirk Andelfingen, die nämliche Aufgabe zu lösen. An eigenem Gut wird es dem Erzähler nicht fehlen. Ganz andere Leute mit oft recht deutlich unterscheidbaren Charakterzügen, völlig veränderte Verhältnisse in jeder Hinsicht und namentlich der starke Einfluß der Nachbarn „ennet dem Rhin", der nähern im Klettgau und Schaffhausergebiet, wie der ferneren im Hegau, und mehrmals auch des Thurgau, — das hat der Reformation im zürcherischen Weinland zu ihrer stark agrar-sozialen Färbung verholfen. Dringen immerhin zahlreiche Strahlen über die Grenzen des heutigen Bezirkes gegen die Hauptstadt vor, so ist es doch merkwürdig, wie dieser Einfluß fast genau mit den Grenzen des „Weinlandes" aufhört. Wir greifen deshalb zuweilen ins untere Tößtal oder in die Dörflein zwischen Winterthur und Altikon hinüber. Aber der Kern der fraglichen Bewegungen liegt doch in der Nähe, ja meistens „ennet der Thur".

Ausgeschlossen von genauerer Darstellung sei Stammheim und Rheinau. Ersteres, weil eine lokalgeschichtliche Bearbeitung von kundigster Hand, die Frucht jahrzehntelangen Fleißes, unter der Presse sich befindet; letzteres unter Verweis auf des Ver-

fassers „Rheinau und die Reformation".[1]) Wie diese beiden Flügel sich als Extreme bewiesen und auf das Zentrum eingewirkt haben, wird selbstverständlich erzählt werden.

Einstweilen sei aber

1. dem Volk und seinen Regenten und
2. den Kirchen und Kirchherren

eine vorbereitende Darstellung eingeräumt, in welcher die sozialen Zustände stets hervortreten sollen.

Quellen und Abkürzungen:

A B C E Ant. Ges. = Staatsarchiv Zürich, Abteilung A, B, C, E, Urkunden der Antiquarischen Gesellschaft.

Arch. Rh. = Staatsarchiv Zürich, Abteilung J (Rheinau).

Daraus bloß mit den Buchstaben zitiert:
G, J, K, L, T, V, W, X, Y.

Arch. Uhw. . .	Gemeindearchiv Uhwiesen Nr.
Pfrd. A.	Pfrundakten im Staatsarchiv.
R. Chr.	Rüeger Chronik.
E A	Eidgen. Abschiede.
E.	Egli, Aktensammlung.
Str.	Strickler, „
Frb. D. Arch.	Freiburger Diözesan-Archiv.
N G H	Rüscheler, Gotteshäuser.
Jbch.	Jahrbuch für schweiz. Geschichte.
Grimm	Grimm, Weistümer.
Kreuzl. Rep.	Repertorium über das Klosterarchiv Kreuzlingen.
Laurenz Boßhard Bernhard Wirz	deren Chroniken.
Schauberg	dessen Zeitschrift für schw. Rechtsquelle.

Weiteres aus dem Zusammenhang leicht erkennbar.

[1]) Im Jahrbuch für schweizerische Geschichte, Band XXV, 1900. Sie ist in ihren wesentlichen Punkten unbestritten geblieben und die gemachten Aussetzungen richten sich entweder gegen nebensächliche Einzelheiten oder gegen die kritikflustige Sprache der Erstlingsarbeit und hat als Hauptzweck den Nachweis geleistet, daß die von mir als unzuverlässig angefochtene Arbeit wenig anderes sein wollte als eine etwas erweiterte Veröffentlichung der Erzählung eines allerdings sehr fleißigen Rheinauer Mönchs; also eines Beteiligten. Ich habe jene „Ergänzung" 6 Jahre unerwidert gelassen, weil ich meine kritische Darstellung aufrecht erhalte und einfach auf ihr erschöpfendes Belegmaterial verweisen zu können glaube.

1. Das Volk und seine Regenten.

Im zürcherischen Weinland spricht man mindestens acht, im Bezirk Andelfingen sechs deutlich unterscheidbare Mundarten. Im Flaachtal fliegt der „Vogill" über den „Irchill"; in Rudolfingen weht nicht mehr der Wind, sondern „der Luft". Feuerthalen besitzt, über Uhwiesen bis Benken sich zusehends abstufende, reiche Anklänge an Schaffhausen, Stammheim an den Thurgau. Andelfingen, Marthalen und das nahe Benken lassen sich ungern verwechseln, und was in Ellikon an der Thurmündung gäng und gäb klingt, findet schon in Ossingen, 2 Stunden weiter oben am nämlichen Fluß, keine gleichlautende Wiedergabe.

Das weist alles hin auf getrennte Einwanderung und Besiedlung und hartnäckige Erhaltung der sprachlichen und sonstigen Eigentümlichkeiten der Hofbewohner infolge getrennter Schicksale unter verschiedenen Herren und Obrigkeiten. Es wird sich auch im Verlauf der Reformation auf Schritt und Tritt bemerkbar machen, so daß es unsre erste Aufgabe sein muß, überall die hohe und die niedere Vogtei und ebenso die Grundherrschaft zu bestimmen. Möge die Arbeit recht zahlreichen Lokal- oder Gemeindegeschichten als Grundlage und Ausgangspunkt zu dienen berufen sein. Wir referieren ausschließlich nach gleichzeitigen Quellen der Archive Zürich, Rheinau, Schaffhausen und Frauenfeld.

Grundherrschaft und niedere Vogtei erscheinen auch hier meist verbunden. Dagegen teilt sogar die hohe Gerichtsbarkeit mit ihnen den Charakter starker Zersplitterung: nicht weniger als fünf hohe Gerichtsherrlichkeiten[1]) besaßen je in

[1]) M. v. Kn. Gemälde, 1844/6. Leu, Lex. Giger, Karte. Grimm, namentlich I 102. R. Chr. mit handschriftlichem Register des Herausgebers Dr. Pfr. Bächtold. Alles nachgeprüft an St. A. Z. A 30, 59, 93, 108, 122, 131, 132, 136, 144, 199, 200, 324, 359, 360, 365. B III—VII, C I, II 6, 17, 22, III 3, 14, 15, 24, IV, V 3. F einzelne Urbare, Briefschatz ꝛc. J = Arch. Rh. Dazu Mem. Tig. Bluntschli [1]) und [3]), Erni. Gold-

einem Stück des heutigen Bezirkes Andelfingen die Rechte der einstigen Gaugrafen. Der Landvogt zu Kyburg regierte über den größten Teil, nämlich die „Grafschafts"-Dörfer Henggart und Flach je zur Hälfte, Berg a. J., Ellikon a. Rh.[1]), Marthalen, Örlingen, Rudolfingen, Trüllikon, Truttikon, Wildensbuch, Benken, Uhwiesen[2]), Dachsen, Nol und Laufen, Flurlingen, Feuerthalen und Langwiesen, die alle zur Grafschaft gehörten, deren Eigentümerin 1424 resp. 1452 Zürich pfandweise geworden war. Zu Andelfingen auf dem Schloß, wo ebenfalls „Stock und Galgen" sich befand[3]), residierte seit 1434 der zürcherische Landvogt über die Dörfer der „Herrschaft": Henggart (nördliche Hälfte), Flach (was diesseits des Letzenbaches[4]) gelegen[5]), Volken, Dorf, Humlikon, Adlikon, Niederwil, Dätwil, Groß- und Klein-Andelfingen samt (Langenmoos?[6])) Alten, Dorlikon (jetzt Thalheim), Gütikhausen[7]), Guntalingen, Waltalingen, Gysenhard und Ossingen[8]) mit Hausen und Burghof.

---

schmid, Chronik. „Brennwald" (?) Chronik Jahrb. 32, 188. Dändliker, die sog. Waldm. Spruchbriefe ꝛc. Tbch. 1900, 17 ff. Bernh. Wyß und Laur. Boßhart ed. Finsler resp. Hauser in den Quellen z. Schw. R. G. Es werden stets nur 1—2 unzweifelhafte Bezeugungen zitiert. Die Aufzählung aller Belege erschien im Taschenbuch nicht angängig.

[1]) Gem.-Arch Ellikon.

[2]) „ „ Uhwiesen.

[3]) Öffnung = C III 3.

[4]) In der Öffnung Lotzenbach genannt.

[5]) Giger gibt die Herrschaft ganz ohne Flaach. Ich vermute, weil die Grundherrschaft und niedere Vogtei in nichtzürcherischer Hand (Rheinau resp. Schaffhauser Patrizier) lag. Analog sind E 1391 beide Kirchen zu Flaach, aber auch diejenige von Dorlikon zur Grafschaft gezählt.

[6]) Steuerbuch St. A. Z. B III 296 p. 78, 1470.

[7]) St. A. Z. B V 4, 12. R. Chr.

[8]) Die Müllistatt zu Öff. liegt nicht in deren von Frauenfeld, sondern euern Gerichten, was durch Öffnung, Besichtigung und Kundschaft erkundet wurde. LV. Nordorf an BM. v. R. 23. XII 1521, St. A. Z. A 108.

Rheinau bildete einen eignen Staat, dessen Blutbann im Namen des Abts der Landvogt zu Frauenfeld ausübte; denn die VII den Thurgau regierenden Orte waren zugleich Schirmherren oder Kastvögte des Klosters.

Stammheim zählte noch zum Thur- (und nicht etwa zum Zürich-) Gau; somit sprach der nämliche Landvogt daselbst über hohe Frevel Recht.

Buch a. J. endlich gehörte zur Freiherrschaft Wülflingen, der auch die todeswürdigen Verbrechen zu richten zustand. 1528 ging sie durch Kauf von Hans Konrad v. Rümlang an Hans Steiner, Schloßherrn zu Pfungen, über, und er wurde von Zürich damit belehnt.[1])

Gehen wir den einzelnen Grenzen und Absonderlichkeiten noch etwas genauer nach:

Die Grafschaft Kyburg reichte bis auf das dritte Joch der Rheinbrücke zu Feuerthalen, ungeachtet Schaffhausen den südlichen Brückenkopf mit Turm und Wächter wohl verwahrt hatte. So klagte (vor 1490) der Oheim Ulrich Salers[2]) von Volken über die Ermordung seines Sohnes im Dorf Marthalen vor dem Landtag, welchen m. gnäd. Herren auf dem dritten Joch abhielten, und führte der kyburgische Landvogt Felix Schwarzmurer — nach der Schlacht bei Grandson zum Ritter geschlagen[3]) — den Juden Salomon nicht nur sicher durch das Rötenbacher Holz, wo ihm ein paar Andelfinger auf-

[1]) L. Boßh. 158 6 f. 159 7, 160 29 ff., 203. M. v. Kn. Gem. 51. St. A. Z. A 157. K. Hauser, Die Herren v. Rümlang zu Alt-Wülflingen. Jbch. 32, 57—88.

[2]) Der Sall, Salenhof, Salenzelg: ein Gebiet südlich von Volken am Lotzenbach. Die Familie Saller jetzt noch im Dorf Volken. Der Hof abgegangen. Mitteilung des Hrn. Pfr. Furrer in Flaach.

[3]) M. v. Kn. Gem. II 316. Thoma Swarzmurer, OV. zu And. urkundet 1493. Felix Swarzmurer selig erwähnt als Vertragschließer zwischen Dekan Hs. Fränet und denen von Tegerlo. 1491 war OV.

lauerten; er gab ihn auch zu Feuerthalen vor dem Brückentor nicht in die Hand der nach dem Zügel greifenden Schaffhauser — „denn der Jude war reich" — sondern „geleitete ihn, wie ihm befohlen war," bis auf das dritte Joch. Am gleichen Abend erzählte er von dieser Mission im Wirtshaus zu Ossingen, wo er auf der Rückreise übernachtete, im Beisein seines Reisegefährten, des Untervogts von Ossingen, dem Hans Wipf von Trüllikon.[1])

Den Anlaß zur urkundlichen Festlegung dieser Vorgänge bot 1528 Schaffhausen selber, indem es nicht leiden wollte, daß Michel, der Meier von Feuerthalen, auf seinem Grund und Boden, aber unmittelbar an das Tor und die Wehr des Brückenkopfes, ein Mäuerlein baute. „Die von Schaffhausen sind zugefahren und haben dasselbe wieder abgebrochen" — angeblich im Einverständnis mit dem Erbauer —, woraus dann ein Span mit Zürich entstand.[2]) Dieses wollte die Sache austragen und setzte die Tagung des kyburgischen Grafschaftsgerichtes auf das dritte Brückenjoch an. Jetzt war es an Schaffhausen, sich beschwert zu fühlen und Botschaft nach Zürich zu schicken. Sie begegnete indes einem strikten Rechtsanspruch, mußte sich aus dem Stadtbuch ein Zugeständnis des Bürgermeisters Trüllerey von 1470 vorlesen lassen[3]), auf das Zürich begreiflicherweise pochte, und erreichte bloß Aufschub des Gerichtes um einen

J. Hans Swennd. Also war Felix Schw. vor 1485 OV. 1474/6/9: Hauser, S. Wellenberg zu Pfungen 15/16/17. — Pfrd. A. Andelf. 1490 (O?) Vogt zu Andelf. Rudolf Oery. Pfrd. A. Ossingen.

[1]) Undatierte Kundschaften in St. A. Z. A 131, jedenfalls 1528 aufgenommen.

[2]) Der indes nicht halb so heftig war, wie Rüeger annimmt. Er definiert: Feuerthalen stößt an die Brücke, hiemit an das Stadttor ... 386 ff.

[3]) Der Einwand, Trüllerey habe sich dabei eine Kompetenzüberschreitung zu schulden kommen lassen, rief der etwas gereizten Bitte Zürichs, ihm nicht in sein Stadtbuch zu reden.

Monat. Nach Verlauf desselben drängte Zürich sofort auf Erledigung. Schaffhausen versammelte den großen Rat zur Anhörung der zürcherischen Botschaft zuerst auf den 20. und hernach auf den 27. Januar, an welchem Tag Zwingli an Vadian berichtete, der Streit werde ungeachtet der augenblicklichen Schwierigkeiten freundlich beglichen werden. Die unruhigen Zeiten und weiter ausschauenden Pläne des Jahres 1529 verschlangen den Austrag. Er blieb dem Schiedsspruch der Eidgenossen von 1553[1]) und dem bundesgerichtlichen Erkenntnis unsrer Tage vorbehalten.[2])

Nol (Rüdisahr) gehörte schon damals zu Zürich, es war 1429 an das Schloß Laufen gekommen.[3]) Dagegen stieg die Grenze[4]) eine halbe Stunde rheinabwärts, unterhalb dem Röten-

---

[1]) Der Stadt Schaffhausen bleibt die Rheinbrücke, der ganze Rhein und der Platz (= 22 Werkschuh) vor dem Tor bis zum Gatter. Aber sie muß ihr Wappen außen am Torbogen wegtun.

[2]) E A IV 1, 1472, IV 1b S. 32—36. Str. I 2025, 2202, II 27. R. Chr. 355 20 ff. KV. Arch. Schaffh. A A 231, 512. Giger gibt die Grafschaftsgrenze in der Rheinmitte mit alleiniger Ausnahme der Brücke, die völlig zu Schaffhausen gehörend erscheint, an. Blatt 26. Bächtold, Cent. Schrift, 229 ff.

[3]) R. Chr. I 489 u. fol. 775. Fischenz habsburgisch. Urb. 346.

[4]) Doch nicht der Zwing und Bann, welcher auch das auf kyburgischem Boden liegende Besitztum des Klosters Rheinau umfaßte und nach Arch. Rh. K I 1 und den heute bestehenden Grenzen der Staatswaldung folgendermaßen verlief: Vom Einlauf des Rötenbächleins, diesem nach zum Bischofsbrunnen hinauf, zum Kreuzlein an der Landstraße Marthalen-Schaffhausen (dieser entlang), um den „Berg" herum bis zu der Ecke oberhalb Rad, dem Flaacherweg nach bis Sennenfeld, zwischen Winzeler und Marthaler Holz dem „Gohrenweg" nach, um den Kachberg herum zwischen Ger und Geißert („Genßhardt"), ein Stück weit „der Landstraße nach, so von der Thur nach Schaffhausen geht", vom Kachrain zwischen deren von Ellikon und dem Niemandsholz dem Haag nach bis zum Gatter, „dadurch der Ellikerweg nach Rheinau geht," und nun dem Rhein nach hinauf. Ein entsprechendes Beispiel für den gelegentlichen Unterschied zwischen den Grenzen der Gerichtsbarkeit und der Grund-

bach und dem längst abgegangenen Mannhausen, die Halde empor, folgte quer über das Rheinauerfeld ungefähr dem Welinsrain bis zur obern Wolfsgrube am Beginn des Waldes und lief von da bis zum (Marksstein zum) „finstern Löli" kurz nach der Thurmündung inmitten, hernach auf dem linken Ufer des Rheins.[1]) Damit haben wir das Gebiet des Miniaturstaates Rheinau, dessen Rechtsame in Grundherrschaft und Vogtei so stark in unser Gebiet hineingriffen, wieder mit seinen längst vergessenen Grenzen ausgestattet und zugleich einer neuen Absonderlichkeit gerufen, welche das kleine, einst nicht unwichtige Ellikon a. Rh. betrifft.

„Die Elliker gehören nach Rheinau ins Grab, nach Rüdlingen an den Stab und nach Kyburg an den Galgen." Sie unterstehen somit nach diesem durchaus zutreffenden alten Rechtssprichwort kirchlich der Pfarrei auf dem Berg zu Rheinau (welche übrigens seit 1298 dem Kloster einverleibt war), wegen der niedern Gerichte und dem Vogtrecht den Inhabern der Vogtei Buchberg-Rüdlingen-Ellikon (ebenfalls ein Lehen des Stifts und seit 1520 im Besitz der Stadt Schaffhausen)[2]), und um großer Frevel willen dem Landvogt zu Kyburg — ein hübsches Beispiel damaliger Zustände, zumal für ein Dörfchen von kaum viel

---

herrlichkeit, resp. wenigstens der Ausdehnung des Weidgangs, s. Gem.-Arch. Ellikon a. Rh. Nr. 7. Marken, die ohne Vorwissen der Lehenherren, aber mit Assistenz des Gerichtsherrn durch Anwälte von Flaach und Ellikon zur Bestimmung des Weidgangs gesetzt worden, bleiben bestehen. 1536.

[1]) Der Fluß, resp. die Fischenzen darauf, und das Fahr zu Rüdlingen und zu Schollenberg gehörten von da an zur Herrschaft Eglisau als ihr „Oberwasser", also nicht zu Schaffhausen, dem seit 1520 Rüdlingen und Buchberg zustand. Wild, Eglisau I 211 f. Giger, Karte. Ant. Ges. Nr. 2022. Vergleich 1534.

[2]) S. unten bei Erzählung der Grundherrschaft und niedern Gerichtsherrlichkeit.

über 50 Seelen. Wie leicht dabei Unsicherheit in der Abgrenzung entstehen und hartnäckiges Prätendieren den Anschein guten Rechtes annehmen konnte, wird hier um so augenfälliger, als der Lauf der Thur sich gabelte und veränderte und damit den Kämpfen um die Ansprüche auf das Thurhölzli[1]) und die Fischenz rief. Letztere gehörte weder dem Haus Kyburg noch etwa dem Abt zu Rheinau, sondern „dem Haus Andelfingen", wenigstens so weit als der Wasserlauf vom Rhein durch die alte Thur (hart am äußersten Haus von Ellikon vorbei) und wieder in den Rhein ging,[2]) während die Fischenz in der Thur unterhalb Wespersbühl (Alten) direkt vom Bürgermeister von Zürich als einstiges österreichisches Lehen an Heinrich von Mandach zu Rheinau verliehen wurde, doch ohne zu sagen, ob dies aus kyburgischer oder Andelfinger Oberhoheit geschehe.[3]) Was Wunder, daß die Fischer von Ellikon meinten oder vorgaben, in dem Wasser vor ihrer Haustüre fischen zu dürfen. Sie mußten die Kosten der Untersuchung tragen, doch keine Buße zahlen.

Und nun die bedeutendste Einschränkung des einheitlichen Regiments im Lande: Das Gebiet der „Grafschaft" (Kyburg) wurde fast vollständig entzwei geschnitten durch die mit merkwürdigen Abgrenzungen hineingeschobene „Herrschaft" (Andelfingen). Dieselbe besaß abweichendes Recht[4]) und — abgesehen von dem heute schaffhausischen Dörflingen — drei Gerichtsstäbe:

---

[1]) S. unten Kirchen und Kirchherren: Kirche zu Ellikon a. Rh.

[2]) Arch. Ell. Nr. 6. 1553.

[3]) Ant. Ges. 2034. 1468.

[4]) Der Unterschied zwischen Herrschafts- und Grafschaftsrecht jetzt noch in Erinnerung, namentlich in Flaach, wo man dies- oder jenseits des Lotzenbaches verschieden erbte, und in Henggart, wo der Kirchturm die Grenze bildete. Erb- und Eherecht für Flaach und Volken bei Pestalutz, Statute I 104.

[5]) Vgl. die kyburgische Malefiz- oder Landtagsordnung bei Schauberg I 142 u. 147.

zu Flaach, zu Andelfingen und zu Ossingen. Ein Beispiel eines solchen Blutgerichts:

Rudi Goldenberg von Klein-Andelfingen hat den Valentin (Välltin) Schnider von Üßlingen — Gott tröst sin Seel — mit bewaffneter Hand überfallen und ihn ohne Not schändlich getötet. Die Untervögte Hans Pfifer, gen. Jos von Andelfingen, und Rudolf Klett, gen. Kübler von Ossingen, legen des Ermordeten Kleider und Messer vor den Obervogt von Andelfingen, Othmar Nordorf, der zu Ossingen im Dorf an offener, freier Reichsstraße Landtag hält. Die Strafe soll nach des heilgen Reichs und nach freier Herrschaft Andelfingen Recht gesprochen werden. Weil der Beklagte (oder ein Anwalt desselben) nicht erschienen ist, wird des Gerichtes Ring zu drei Straßen aufgetan und dem R. Goldenberg zu denselben drei Straßen öffentlich zum drittenmal gerufen; er war zu einer frühern und zu dieser Verhandlung durch richtige Verkündung des Landtages seitens des Untervogtes Pfifer geladen worden und sollte freies, sicheres Geleit zum Gericht haben; ob auch davon, das hing von dem zu fällenden Urteil ab. Jedenfalls soll nach der dritten Aufforderung geschehen, was Recht ist, auch wenn der Beklagte ausbleibt. Des Gerichts geschworner Knecht, Heini Wartmann von Andelfingen, läßt den Ruf ertönen, wie ihm befohlen. Vergeblich. Da hebt das ganze Verfahren zum dritten und letzten Male an, von Wort zu Wort, und das Gericht erkennt: Rudi Goldenberger ist mit Leib und Leben und all seinem Gut meinen gnädigen Herren zu Zürich verfallen, Obervogt Nordorf besiegelt das Urteil und 10 Monate später ist es vollzogen: „R. G. ist mit dem Schwert vom Leben zum Tod gerichtet.“ [1])

Lassen wir auch hier die einzelnen Dorfverhältnisse vorerst beiseite, um auf die überraschende Abgrenzung der herrschaftlichen

[1]) St. A. Z. A 136. 3. VI 1523/5. IV 1524. R. Chr. 386.

Dörflein Gunt- und Waltalingen (dies die heute noch übliche offizielle Aufzählung) gegenüber dem übrigen Stammheimertal zu verweisen. Die Marken greifen ganz spitz bis zur Furtmühle unterhalb Gyrsberg und bis zur Biegung der Straße Stammheim-Oberneunforn beim „grauen Stein" hinaus und umschließen so knapp als möglich die beiden Weiler mit ihren zwei Burgen und zwei Mühlen. Der kleine Komplex repräsentierte wirtschaftlich und politisch bedeutenden Wert und bildete offenbar die Brücke zu der Erwerbung Stammheims, dessen Vogtei und niedere Gerichte schon 30 Jahre nach der „Herrschaft" an Zürich fielen.

Von Buch a. J. sei nur beigefügt, daß schon damals auch Desibach, Wiler und Gräslikon dazu gehörten, wie es scheint.

Beginnen wir unsern Rundgang durch den Bezirk nun von neuem, indem wir zugleich nach den Grundherren und den niedern Vogteien fragen. Erstere werden uns hernach bei der Bestimmung der kirchlichen Rechtsverhältnisse nochmals vor Augen stehen.

Wir begegnen fast überall geistlichem „Twing und Bann", der die Vogtei in die Hand meist schaffhausischer Patrizier gelegt hatte. Das gibt den Verhältnissen namentlich außerhalb (enner) der Thur ihren Charakter, trennt scheinbar Land und Volk auf doppelte Weise von Zürich, drängt aber in Wirklichkeit in Zeiten des Gegensatzes zu der bestehenden Rechtsordnung gerade nach der Stadt hin, welche aus politischer Klugheit und religiösen Interessen willens und mächtig war, die Untertanen in ihren Hohen Gerichten gegen ihre Halsherren und Vögte zu schützen.

Unter den kyburgischen Dörfern hebt sich zunächst das Uhwieser Amt durch seine geschlossene Sonderstellung ab. Grundherr ist kein geringerer als der Bischof von Konstanz. Sein Reich geht vom Röhrenbrunnen (vermutlich zwischen Kloster

Paradies und Langwiesen am Altsbühl) bis zum Wighus gen Schaffhausen (wic-hus, wehrhafter Bau, jedenfalls der Brückenkopf zu Feuerthalen) und weiter abwärts bis zum Rötenbach. Von ihm hatte seit 1362 die schaffhausische Familie v. Fulach[1]) zu Lehen das Schloß Laufen samt seiner Vogtherrlichkeit über die fünf Dörfer Uhwiesen, Flurlingen, Feuerthalen, Langwiesen und — in gesonderter,[2]) offenbar besonders naher Beziehung — „Tachshain".[3])

Als Vertreter des Grundherrn begegnet uns gewöhnlich der gleichzeitige Vogt im ebenfalls bischöflichen Neunkirch. In unseren Zeiten Bastion von Mandach, der Bruder Abt Heinrichs zu Rheinau (1508—1524) und Christoffel vom Grüt, des Rats zu Schaffhausen (seit 1525 bezeugt.)[4]) Dieser „Amtmann" oder

[1]) R. Chr. 715 wehrt sich gegen die Herleitung des Namens von Flaach, wo die von Fulach auch Vogtrechte besaßen, und erst recht von dem überus großen geschlecht der Fulbelzen und Fullenzen, die dann nit von adel und darum adenlichen titels ungenoß sind. 717 A. Arch. Rh. B I 53 Fulach = von lacus!

[2]) Dachsen bekam neben Uhwiesen einen eignen „Waldmannschen Spruchbrief". Tbch. 1900, 29, 41. — Vgl. zum ganzen Abschnitt: Henking, Centenarschrift, 196!

[3]) „Neben den niedern Gerichten über die fünf Dörfer so viel schöner Gülten, Zins und Zehnten und andre Nutzung, daß sie einen eignen Vogt(herrn) zu ertragen und erhalten mag." R. Chr. von der spätern Obervogtei Laufen, zu welcher auch Benken (von den Trüllerey über die Landenberg an Zürich) gekommen war.

Zu den beständigen Versuchen Schaffhausens, auf dem linken Rheinufer Fuß zu fassen, s. zwei Entscheide in A 132, 1507 und 1517: Die Schloßherren von Laufen müssen die F-schenz im Loch extra kaufen, um den vom Kloster Allerheiligen unten am Berg angefangenen Weg und Steg los zu werden. Sobald der Klosterfischer auf dem Erdreich des Schlosses eine Hütte baut, muß er jährlich 1½ Gulden Zins zahlen. Also nötigen BM. und R. von Schaffhausen ihren Mitbürger, die Hütte bauen zu lassen auf seinem Erdreich. Rüeger verhehlt 45 nicht, daß man in Schaffhausen über die definitive Erwerbung des Schlosses ꝛc. durch Zürich schwer enttäuscht war. Vgl. 1087a. 486ab 40, 20 ff.

[4]) Vgl. Tabelle im Anhang.

Obervogt gebot die Ablieferung der Zinse, welche zu Schiff auf die Pfalz zu Konstanz gefertigt werden mußten, immerhin mit der Bedingung, daß der Bischof dem „Keller" (Einzüger) und den übrigen Begleitern der Fracht für die Fahrt auf- und abwärts Zehrung und Verköstigung darreichte. — Das grundherrliche Gericht über „Eigen, Erb und Gülten" hielt im Namen des Bischofs ein Vogt, bald auf dem Kelhof zu Laufen, bald an gewohnter Gerichtsstatt zu Uhwiesen; die Urteile dieses Zivilgerichts wurden dann vom Obervogt gesiegelt und so kam es, daß „vor alten Zeiten fast alle Fertigungen zu Schaffhausen erfolgten", waren doch der Amtmann und die Besitzer eines sehr großen Teils der Güter meistenteils Bürger der nahen Stadt jenseits des Rheins.[1]) Im Unterschied zum Obervogt war der „Richter" oder Vogt der Bevölkerung des Amtes entnommen, soviel wir sehen, meist dem Dorf Uhwiesen.[2])

Er diente zugleich dem niedern Strafgericht, also dem auf dem Schloß sitzenden Vogt- oder Gerichtsherrn. Da hatte er nun über „Dieb und Frevel" zu richten und die Appellation von diesem Stab ging, wie auch für die Zivilurteile, an den Bischof, der von jedem Frevelurteil, ob kleines oder großes Vergehen vorlag, 3 Pfennige bezog; wohl waren sie im Namen des Schloßherrn gefällt worden; aber er trug ja seine niedere Gerichtsherrlichkeit von Konstanz zu Lehen, bis das unterdes reformiert gewordene Zürich 1544 Schloß und Vogtei an sich zog und nun nominell der Vasall des Bischofs wurde.[3])

---

[1]) R. Chr. 386 f. 37 21 ff.

[2]) S. Tabelle.

[3]) R. Chr. 43—45, 729 ꝛc. A 132 Folioheft 17 S. beschrieben. B V 3, 4, C II 6 ꝛc. Kaufpreis 7200 Gulden. Laur. Boßh. 27. Schaffhausische Centenarschrift Bächtold 45, 185. Henking 196. Hier sei zur Charakteristik der politischen Entwicklung und Vereinheitlichung resp. ihrer Hindernisse eine Reminiszenz von 1467 eingefügt: BM. und Rat von Zürich haben „von unsrer Not wegen auf uns und alle die unsern

Die vier oberen Dörfer hielten darauf, daß sie eine Vogtei und ein Gericht ausmachten, auch als Uhwiesen durch fünf Schiedleute angewiesen wurde, sich mit 1 Mann mehr als die Hälfte des gemeinsamen Rates zu begnügen und nicht mehr die gemeinsamen Angelegenheiten der leibeignen Gotteshausleute (die nach Konstanz an die Stift gehören) „mit Steuern, mit Räten, mit Einnehmen, mit Ausgeben" ꝛc. eigenmächtig „durch sich selbs" abzuwandeln.[1]) — Die Fischer im Urfahr waren verpflichtet, die sechs ersten Lachse oder, wenn sie dem Pfleger nicht gefielen, 30 Schilling Konstanzer Pfennige abzuliefern.[2]) Von Fall und Laß und Ungnossami, d. h. den Leibeigenschaftsabgaben, sei später die Rede.

Die Sonderstellung Dachsens zeigt sich vor allem darin, daß dort der Schloßherr auch über Erb und Eigen, Hauszins und bare Darleihen entscheidet, resp. durch den von ihm gesetzten Untervogt richten läßt. 1530 wurde ein Vertrag über die niedern Gerichte und Marken zwischen den Gerichten des Amtes Uhwiesen und von Dachsen abgeschlossen.[3]) In vielen Dingen genossen Vogt und Vierer der Gemeinde mindestens ebenso große Freiheit wie die vier Amtsdörfer und es machte sich dabei jedenfalls angenehm fühlbar, daß Zivil- und Strafgericht in der nämlichen Hand und die letzte Appellationsinstanz bei den Herren zu Zürich

---

in unsern hohen und niedern Gerichten" eine Steuer gelegt, wohl zur Erlegung der Pfandsumme von 10,000 Gld. für Winterthur. Der Bischof, als besonders gnädiger Herr und Besitzer der niedern Gerichte, hat mit den sich sperrenden Uhwiesern, den Untertanen des Hochstifts Konstanz, verschafft, daß sie bezahlen, wofür Zürich ihm einen Revers über seine „Steuerbewilligung nur aus Freundschaft" ausstellt. C II 6 411.

[1]) Arch. Uhw. Nr. 8, 28. Sept. 1445.

[2]) Stets wurden die Offnungen verglichen. Ihre Fundorte s. Zeitschrift f. schw. Recht. III 2, S. 113 ff. und St. A. Z. Laufen: Grimm I 102.

[3]) C II 6.

und nicht in Konstanz lag.[1]) Doch schützte Bürgermeister und Rat auch den Vogtherrn gegen Übergriffe und Versuche seitens der Leute zu Dachsen, neues Recht und Vorrecht zu schaffen.[2])

Eine besondere Vergünstigung stellte es offenbar dar, daß die Angehörigen des Kelhofes in Dachsen[3]) an die allgemeine Steuer der Grafschaft Kyburg, den „gemeinen Brauch", nichts beizutragen hatten.

Daß zu Rheinau in der Stadt der Abt der auch durch die Offnung nur wenig beschränkte, unbedingte Herr war,[4]) haben wir schon erwähnt. Wie weit griffen seine Rechte ins Weinland hinaus? In der alten Stadtoffnung heißt es: „Und soll unser Vieh sich weiden bis gen Girsberg hin an den Bach und soll da trinken, und soll ihm das niemand wehren; und soll sich weiden bis zur Thur und soll auch darin trinken, was uns auch niemand wehren soll."[5]) Es liegt sehr nahe, daß die Grundherrschaft und mit ihr die niedere Gerichtsbarkeit zwischen Thur und Uhwieser Amt dem kirchlichen Zentrum der Gegend gehörte, das zugleich zivilisatorisch die Hauptrolle gespielt haben muß, eben dem Kloster auf der Rheininsel. Leider treffen wir aber auch hier auf Ausnahmen und Grenzverschiebungen, deren Ursprung hier nicht nachgewiesen werden kann.[6]) Vom Rötenbach lief die Umgrenzung wohl bis Mörlen; dort lag „des

[1]) Vgl. Offnung, Grimm I 108. Daß einige Jahre lang dieser Zustand auch für das übrige Amt vorhanden war, werden wir später sehen.

[2]) B V 3. 1520/21. B V 4, 189. 1531.

[3]) Ebenso des Kelhofs zu Rudolfingen. B V 4, 139. C II 6, 412. 1461/1530. Entgegen der Auflage von 1491, daß alle in der Grafschaft Kyburg Brauch und Reiskosten gleich tragen sollen. B XVII 1.

[4]) Rh. u. d. Ref. S. 92 ff. u. 319. Grimm I 285. Schauberg I 149—181, besonders 152 oben.

[5]) Grimm I 287.

[6]) Die Lokalgeschichte sollte hier einsetzen und namentlich die uralten Gebräuche in Handel und Wandel, die Sympathien und Antipathien der Dörfer und Weiler gegen einander und die ganz alten Flur- und

Gotzhus gut von Rinow“ [1]), über das „Pfaffenholz“ gegen Schlatt, das im Gnadenbrief Kaiser Ludwigs des Deutschen samt Holzheim, Wildensbuch, Benken, Rudolfingen, Trüllikon, Truttikon, Stammheim, Nußbaumen, Marthalen und Ellikon a. Rh. als zum Kloster gehörig erwähnt wird. Für uns kommen jedoch nicht alle genannten und dafür andere Orte in Betracht; wir führen sie innerhalb der Vogteien an, welche sich herausgebildet hatten. „In allen Dörfern, die des Gotteshauses (Eigentum) sind, sind Zwing und Bänn eines Abtes und Gotteshauses und was die armen Leute von Einungen, Strafen und Bußen einnehmen, haben sie von Tugenden und Gnaden eines Abtes und Gotteshauses, darum, daß sie Dorf (Zwing) und Flur (Bänn), Holz und Feld in Ehren halten, daß niemand sie verwüste und niemand dem andern Schaden tue.“ [2]) Doch gehören die Appellationen nach Rheinau an das Kellergericht und schließlich an den Abt.[3])

Von diesem gehen auch die Strafgerichte ursprünglich aus, weshalb er von allen Bußen, die über Gewettetes (wetten heißt

Richtwege berücksichtigen. In ihnen und den Sprachverschiedenheiten kommen Stimmungswerte zum Vorschein, die offenbar auf nicht mehr bekannte, aber einst tiefgreifende und lang bestehende Abgrenzungen führen können.

[1]) Öffnung von Laufen, Grimm I 107. Vgl. R. Chr. 634. Quellen z. Schw. Gesch. III Register! Der Hof bildet stets eine Art Fremdkörper im Uhwieser Amt. Auch besaß Laufen ein Wegrecht ins breite Riet jenseits Benken, Grimm I 108, und war viel Streit um gemeinsamen Weidgang ins Hemmenriet zwischen Uhwiesen, Dachsen — und Benken. (Regesten Pfr. Walders 1474/7, wohl aus Arch. Rh.) Die Öffnung von Laufen beklagt, daß man die Weide bis zur Tränke in der Thur zu Ellikon a. Rh. wehre, trotzdem sie ihr zustehe.

[2]) Schauberg I 152.

[3]) Marthalen und Benken wird von Kyburg weg und an das Kellergericht zu Rheinau gewiesen. 1513 u. 1522. Es handelt sich um grundherrliche Entscheide. W IV 32.

Strafbares begehen) fallen, zwei Dritteile zu seinen Handen bezieht und nur ein Dritteil dem Vogt überläßt.[1]) Den Todschlag behält die Offnung vor, sowohl gegenüber dem Keller-, als dem Frevelgericht.

Als Beamte begegnen uns somit auch hier Vogt und Vierer der Gemeinden, ersterer von den Gotteshausleuten des Dorfes selber, letztere vom Abt eingesetzt. Dann der Keller als Zins- und Zehnteinzüger und der von ihm gewählte Hirte, endlich — mit unbeschränktem Abberufungsrecht des Klosters auch inmitten des Jahres — der Förster, welcher dem Gotteshaus und dem Dorf „füglich" sein muß.

Der Vogt des Grundherrn erhält zu Marthalen 4 Mutt beider Korn (Kernen und Roggen), zu Benken 2 M. Kernen, 2 M. Roggen und 2 M. Haber als Lohn.[2]) Er darf die armen Leute nicht steigern oder zwingen zu neuen Leistungen (mit Ährenlesen, Heuen, Mähen, Schneiden, d. h. Getreide absicheln, Karrenziehen oder Reisen); dagegen haben mit, ja vor seinen Gemeindegenossen auch die bevorzugten Lehenträger des Klosters zu Rheinau das Weidrecht zu „Martellen, Benken, Örlingen, Willgispuoch, Nidermartellen, Clainandelfingen und Ellikon". Als diese Bevorzugten werden aufgezählt: Die Ritterlehen[3]), die Winzelerlehen[4]), die Mauer- und die Fronlehen, welche beide zum Fronhof Rheinau gehören.[5])

---

[1]) Schauberg I 149, 179. A 7, A 131 1496, Kundschaft. G IV 94 1535.

[2]) Urbar. Rh. 1478, 1492 und 1534. W IV 9 (Sic etiam seq. et adhuc 1606 et 1611).

[3]) Auf dem Rain, Frostneck, des Bastion von Mandach Haus und dasjenige „am Rain und an der Straße", also vier.

[4]) Vgl. große Waldparzelle an der Straße Marthalen-Ellikon. Im Rheinauer Urbar 1534 werden 15 aufgezählt, aber mit der Bezeichnung Winzeler- oder Fron-Lehen.

[5]) Schauberg I 154.

Der Beamte des Gerichts- oder Vogtherrn ist der Untervogt, meist schlechtweg Vogt genannt. Er spielt in erregten Zeiten, wo oft der Streit um erlaubt oder strafwürdig von den Parteien sehr verschieden beurteilt wird, eine wichtige Rolle. Zu diesen Parteien zählte gerade auch sein Vorgesetzter, der Vogtherr, dessen patrizisches Gemüt sich meist gegen die pensionenfeindlichen Herren zu Zürich wie gegen die die Grund- und Vogtsteuern verweigernden Untertanen sich kehrte. Zugleich wurde der Untervogt von den hohen Gerichtsherren in Anspruch genommen und geriet dadurch nicht selten in schweren Konflikt, der sich in Stammheim und Nußbaumen zur vollendeten Tragik auswuchs. Daß Zürich der niedere Gerichtsherr und die altgläubigen Eidgenossen die hohen Herren waren, also die Rollen umgetauscht waren, änderte an dem Pflichtenkonflikt nichts.

Zunächst an Rheinau liegt Ellikon a. Rh. Seine niedere Gerichtsbarkeit wurde oben bereits erwähnt. Sie lag zusammen mit Rüdlingen und Buchberg seit 1373 (Kaufpreis 835 Gl.) bei der Familie Fulach; für deren Tochter Annli erscheint 1494 und 1500 ein Brümsi als Trager; 1509 kaufte sie a. BM. Hans Trüllerey und gewährte zugleich der Stadt Schaffhausen das Vorkaufs-(Zug-)Recht, das sie 11 Jahre später benützte.[1]) Der Kaufpreis war diesmal 975 Gulden. Fortan wechseln die Vögte rasch, sie sind nun Trager von BM. und R. zu Schaffhausen, diese die Belehnten des Abtes zu Rheinau.

Sehr eng mit Stadt und Stift verbunden erscheint in allen Akten das „große Doppeldorf" Ober- und Nieder-Marthalen.[2])

---

[1]) S. Tabelle. Nach R. Chr., Arch. Rh. A 131. Bächtold, Schaffh. Centenarschrift, Bächtold I 86, 147, Henking 206.

[2]) Die Größe und das Verhältnis der beiden Dorfteile in den verschiedenen Zeiten bedarf noch genauer Untersuchungen. E A IV 1 a 450 f., Pfrd.-A. 1592 und Gigers Karte geben allein schon genügend Anlaß zur Prüfung der sehr zerstreuten Notizen.

Ursprünglich war offenbar die Niederlassung auf Niederwiesen, wo jetzt noch Grundstücke den Namen „im Dörfli", im „Kilchhof" 2c. tragen, die wichtigere.[1]) Das Habsburger Urbar (ca. 1250) erwähnt sie allein. Dagegen muß der obere Dorfteil doch schon bestanden haben, weil ausdrücklich Nieder-Martelle gesagt wird.[2]) 1496 dagegen muß der Meier zu Rad trotz seines Sträubens nach Obermartel in die Gemeindeversammlungen gehen,[3]) wo jetzt auch die Kapelle steht.[4]) Es standen zu

	Ob.-M.	Nied.-M.	Rad	Ell.
1592	13	bei 30	1 (+?)	20
1667	34	16	2—3	11

Häuser, so daß der Aufschwung des jetzigen Dorfes[5]) allmählich, der Abgang des ehemaligen sehr rasch stattgefunden haben muß. Denn auch in der ältesten Generation unserer Zeit lebt kaum mehr eine Sage von dem verschwundenen Dorf.

Diese Verhältnisse erklären erst die sonderbare Buntheit der Namen, wenn wir die Gerichtsherren zusammenzustellen suchen. Das alte Dorf gehörte unter die Vogtei, welche anfangs das rechte Thurufer samt den darüber liegenden Siedelungen umfaßte, -- ein buntes, bis Benken und Mörlen hineingreifendes Sammelbesitztum. Im Trülliker Urbar des Gotteshauses Kreuzlingen von 1534 wird uns das Vogtrecht der 3 Anteilhaber[6]) aus Truttikon, Trüllikon, Örlingen, Obermarthel, Niedermarthel,

---

[1]) Sie liegt zugleich an der alten Straße Andelfingen-Rheinau und nahe am „Flacherweg" (Flaach-Schaffhausen).

[2]) S. 346. ed. Maag.

[3]) Schauberg I 175.

[4]) E A l. c.

[5]) 1900 28 Haushaltungen, wovon 3 in N.-Marth. (2 Häuser) und 3 im Radhof (3 Häuser); in Ellikon 26 Haushaltungen in 17 Häusern (Zoll- und Schulhaus neu).

[6]) Kurz vorher sogar vier. S. Tabelle unter Truttikon.

Rod, Benken, Mörla und Wildisbuch genau spezifiziert.[1]) Dazu kommt nach andern Quellen Kleinandelfingen, welches allmählich mit Truttikon und Trüllikon zusammen der Vogtei den Namen gegeben hat.[2]) Ob Niedermarthalen wirklich erst durch seinen Zerfall aus dem Verbande schied, muß erst festgestellt werden. Sichere Anzeichen haben sich auch dem zähesten Suchen bisher entzogen. Rod beruft sich 1496 darauf, es liege nicht im gleichen Gericht wie Ober-Marthalen, was ihm anerkannt wird. Nur für Wunn und Waid, Zwing und Bann und das Zivilgericht des Gotteshauses habe er daselbst zu erscheinen, es wäre denn, daß er zu Gericht oder Gemeinde geboten wäre, wohin er von Gerichts wegen (Vogtei Nieder-Marthalen-Truttikon 2c.) gehöre.[3])

Für das jetzige Dorf, die „Vogtei zu Ober-Marthalen"[4]) („Obernmartel, Obermarttel, Martil" 2c., das zweite „a" im Wort erst aus Mißverständnis und Analogie mit „Fürtal"[5]) um 1600 eingeschoben), begegnen uns als Gerichtsherren die Amstad von Schaffhausen, von denen die Vogtei kurz vor 1517 durch Heirat an Gangolf Trüllerey überging. Nach dessen Tod erbte sie Anna Amstad, die Frau Benedikt May's in Bern, der sie wirklich 1549 vom Abt zu Rheinau als Lehen empfing. Sie war also innert 30 Jahren zweimal als Frauengut in neue Hände übergegangen, was den Respekt vor der Obrigkeit nicht gerade gesteigert haben wird. Schließlich kaufte Christoph

---

[1]) X I 19. Offenbar werden nur diejenigen Orte aufgeführt, wo auch Kreuzlingen Gefälle besaß.

[2]) Z. B. G IV 3 (Auszug aus dem alten Lehenbuch ab anno 1286, fortgesetzt 1330—1528) „Vogtei zu Truttikon, Kl.-Andelf. und anderer Enden". Ebenso G IV 100 Lehen sub abbate Bonaventura empfangen 1532.

[3]) Schauberg I 174.5.

[4]) Ant. Ges. 832, 1434 u. 1453 u. öfter.

[5]) Z. B. in der Offnung Laufen Grimm I 108.

von Waldkirch diese niedern Gerichte, dessen Sohn 1580 die Errichtung der ersten Offnung veranlaßte.[1])

Die nächsten Nachbarn kommen am leichtesten in Streit. Davon reden eine Reihe von Urteilen oder Schiedsprüchen zwischen Marthalen und Rheinau; bald betreffen sie allgemeine, bald Privatinteressen. 1507 entschied der Rat zu Zürich in einem Weidgangstreit zwischen Marthalen und seinen Nachbarn rundum (Benken, Örlingen, Klein-Andelfingen und Wildensbuch samt Stadt und Kloster Rheinau). 1508 gab er eine für Marthalen günstige Erläuterung dazu. 1509 stellten die sechs Schirmorte des Stifts — Zürich fiel als Urteilgeber in der Unterinstanz weg — einen gütlichen Vertrag auf, welcher die Erläuterung umwarf, das anfängliche Urteil Zürichs anerkannte.[2]) — 1508 sprachen zwei Mitglieder des Rates zu Zürich „in der Gütigkeit" das Urteil gegen Abt und Gemeinde: jener solle bei den herkömmlichen Rechten bleiben und aus dieser auf Weihnachten eine gute Fahrt Holz ins Kloster führen, wer zwei Pferde besitze. — Im nächsten Jahr erfuhr das Abkommen der leibeignen Leute des Klosters, welche in der Grafschaft wohnten, eine Milderung: der „Pfeffer" wurde erlassen, alle übrigen Lasten zu Recht erklärt.[3])

Wer beobachtet hat, wie heutzutage noch der Bauer eifrig wird, sobald es um Grund und Boden geht, trotzdem nicht mehr die große Bedrückung von damals auf seinen Schultern lastet,

---

[1]) Schauberg I 177. Die Form der Namen scheint vom Abschreiber modifiziert. S. Tabelle.

[2]) St. A. Z. Urkunden Stadler Nr. 28. Y III 7 1509, 1554.

[3]) Urk. d. Kl. Rh., Regesten 438/9, A 365, C II 17. B V 3, 222. 1 Pfd. Pfeffer: die Strafe für denjenigen, der sich mit dem Leibeignen eines andern Herrn oder sonst wider den Willen seines Herrn verheiratet. Er ist alljährlich zu entrichten. — Gegenüber Alten, welches Marthalen das Weidrecht im Kirchherrenholz bestritt, wurde dieses vom Rat geschützt. B V 3, 197.

der kann sich die Erregung vorstellen und die stille Erbitterung ausmalen, welche zum Beginn der Reformation gerade in Marthalen gegen seinen Grund- und Kirchherrn mottete. Denn solcher Kämpfe sind wohl ein Dutzend erhalten.[1])

Die dritte unmittelbar an Rheinau angrenzende und ihrer Grundherrschaft unterworfene Ortschaft war Benken („Benckhon").[2]) Von alter Gegnerschaft zwischen ihm und Marthalen reden allerlei Späne um Grenzmarken. 1513 werden sie wegen „Pott und Ainung", d. h. gegenseitige Rücksichtnahme auf das Wegverbot durch Wiese oder Acker vom kyburgischen Obergericht an das hiefür zuständige Kellergericht zu Rheinau verwiesen. 1515 entschieden Hans Zingg, Schultheiß zu Dießenhofen, Hans Leer von Schlatt, Rudolf Klett, gen. Kübler von Ossingen, und Untervogt Hans Knöpfli zu Andelfingen über den Grenzstein am Styg zwischen Marthalen, Benken und Rudolfingen. Ersteres warf ziemlich gereizt seinen Nachbarn jenseits des Anguft (Abist) und Isenbüchel (Isenbuck) Übergriffe in seinen Zwing und Bann vor, Benken bestritt es durchaus. Nach exakter Grenzbeschreibung wird beiden Dörfern aufgegeben, zur nämlichen Zeit, auf St. Jörg = 23. April, ihre Wiesen in Bann zu legen, damit weder an Heu noch sonst ein Schaden entstehe. Damit soll aller Unwille, Unfreundschaft und was überhaupt zwischen den beiden Gemeinden verlaufen, tot und ab, und sie sollen hinfort gut Freund heißen und sein.[3]) Aber noch heute fließt zweierlei Blut in den alten Nachbarn.

[1]) V I 35, G IV 77, A 131 2c.

[2]) Hier steht mir reiches, leider selten mit Quellennachweis versehenes und dadurch kontrollierbares Material zur Verfügung: Die Collectaneen Pfr. Walders † in Benken. Seine Genauigkeit erlaubt Benutzung auch der nicht nachweisbaren Angaben. Ich zitiere sie einfach mit „Pfr. Walder". — Zapf Extr. dipl. 504: Vogtei in Benken 1331 an Rheinau zugesichert.

[3]) Arch. Rh. W IV 32. A 131. Auf h. Kreuz im Maien.

Die spärlichen Erwähnungen des Dorfvogtes sind wieder aus der Tabelle ersichtlich. Der Vogtherr ist ebenfalls ein Schaffhauser: vor 1480 ein Hans Fritbolt, dann die Brüder Ulrich und Hans Trüllerey, letzterer bis 1517; als Trager seiner Witwe Agnes, geb. Schwend, erscheint 1518 Gangolf Trüllerey; seit 1520 im Namen seiner Tochter Dorothea deren Ehemann (seit 1507) Beringer von Landenberg, welcher zwischen Donnerstag nach Andreae (5. Dez.) 1527 und Samstag vor Oculi (14. März) 1528 auf seinem Schloß zu Herblingen stirbt.[1]) Wieder dient Gangolf Trüllerey der Witwe als Trager, bis sie am 12. Mai 1540 das Lehen an die Stadt Zürich verkaufte und nun Bernhard von Cham als Trager von BM. und R. es vom Abt empfängt.[2]) Gangolf Trüllerey war ein eifriger Parteigänger des alten Glaubens, so daß der im Zürcher Gebiet seit dem Ittingersturm und seinen Folgen übel angesehene Landvogt Amberg sich erfolglos für ihn verwandte. Er habe sich während der Pest wohl gehalten und dürfte wohl auf das wiederholte Bitten seiner Freundschaft, ja der Orte Uri, Schwyz und Unterwalden, auch um des guten Nachruhms seines Vaters willen wieder ehrlich und ratsfähig erklärt werden. Ersteres war bereits gewährt, aber zugleich Rat und Gericht auch ferner für ihn gesperrt worden. Daran ließ Schaffhausen nicht markten[3]) und Trüllerey blieb jedenfalls in dem von seinem Vater Hans ererbten Turm Rohr zu Aarau wohnen.

Wir haben oben erwähnt, wie die vielgestaltige Vogtei Truttikon-Klein-Andelfingen vom untern auch ins obere Marthalen hinübergriff. Gleiches geschieht in Benken. Uli Albrecht

[1]) Seine Witwe zum erstenmal erwähnt A 132. Er war seit 1521 Schaffhauser Bürger.

[2]) Nachweise s. Tabelle.

[3]) R. Chr. 1004. 1526. Die Ächtung lag wenigstens 4 Jahre zurück, das Pestjahr war 1519 gewesen.

muß von Heinzli Schniders Haus und Hofstatt zu Benken „vor der Kirche grad über an Knecht Heinis Hofstatt gelegen", Vogtsteuer zahlen, ebenso Berthold Meister von seinem Gut, genannt „des Simmlers Gut" und Clewi Straßer ab seinem Gut, genannt „des Testen Gut". Denn sie haben diese Güter von der „Herrschaft Truttikon" zu Lehen. Bisher hatte Jkr. Hans Trüllerey †, der Vogtherr von Benken, auch von ihnen die Vogtsteuer eingezogen. Das Kellergericht des Abtes entscheidet gütlich zwischen den gegnerischen Ansprüchen der beiden rheinauischen Lehen auf Grund des Urbars über die vogtbaren Güter.[1]) In Benken mußte nicht bloß wer zwei Pferde besaß, sondern wer mit dem Pflug (sein Erdreich) baute, einen Weihnachtskarren Holz ins Gotteshaus bringen. Wir werden dieser Bedingung wieder begegnen, denn sie wurde hier als besonders belastend empfunden, weil der Abt die Fuhrleute nicht einmal mit Speis und Trank bewirten wollte.[2])

Eine Enclave im rheinauischen Grundbesitz lag zu Rudolfingen. Die Grenzen sind unklar, es liegt mit Benken auch gelegentlich im Streit wegen des Riet.[3]) Einst war es auch habsburgisch-kyburgisches Gut, ein Bestandteil des Amtes Frauenfeld, gewesen. Woher kam die Sonderstellung gegenüber den umliegenden Ortschaften? 1261 oder 1262 vertauschte das Kloster Reichenau die beiden Dörfer Basadingen und Rudolfingen an das obere Kloster zu Dießenhofen, Katharinental. Graf Hartmann d. J. von Kyburg besaß zu R. die Meierhöfe resp. die Vogtei darüber und verzichtete nun darauf zugunsten des neuen

[1]) X I 17 II. R. Chr. 1006. Kreuzlingen, Repertorium 225, 3. 1520 Donnerstag vor Lichtmeß.

[2]) W IV 14. E A IV 1a 450 f.

[3]) A 365. 1486. Vgl. das Hineingreifen von Laufen bis gegen Rudolfingen! Siehe oben S. 210 Note 1. — C II 6, 361/2.

Besitzers.[1]) Darum hielt nun als Vertreter des Grundherrn der Hofmeister des Klosters über Erb und Eigen Gericht zu Rudolfingen und der Vogt Ulrich Schriber daselbst über Schlaghandel und andere Frevel; zuweilen amtete der letztere auch über zivilrechtliche Streitfragen, dann aber „auf besonderen Befehl des Hofmeisters von Katharinental, Prediger Ordens". Hans Has[2]) und Hans Scharf scheinen dies Amt in friedlicher Weise versehen zu haben; sein Nachfolger dagegen, Leodegar(=ius, Karius) Koch, kommt als arger Flucher und Lästerer zum Vorschein, sobald sich seine Reden auf einen evangelischen Pfarrer beziehen. Er muß einmal deswegen Abbitte tun, und hat die Klosterfrauen so weit gebracht, daß auch sie sich für ihn verwenden. Die Appellationen gehen übrigens alle an Zürich als die Oberhand, und zwar schon 1518 und 1520, so daß dies nicht als Eingriff „meiner gnädigen Herren" gegen die altgläubige und kirchliche Instanz gedeutet werden kann, wie dies bei der zeitweilig veränderten Appellationsordnung des Außeramtes der Fall ist.[3])

Zins (jedenfalls Grundzins) und Zehnten aus Rudolfingen stand den klösterlichen Grundherrinnen nur von drei Häusern zu. Die Chorherren zu Konstanz bezogen augenscheinlich den Hauptteil davon und begehrten 1531 von dem Neugrüt am Hammaberg für ihre Pfarrei Hausen (Offingen) das Zehntrecht dazuzugewinnen.[4]) Die „Kelhöfigen zu Rudolfingen" konnten sich gegen

[1]) Habsb. Urbar 357 u. Rh. 1066. Zürch. Urk. Bch. Frb. D. Arch. XI 313—18.

[2]) 1518. Nach ihm Hans Scharf, gen. Schmid, Bürger zu Dießenhofen, als Hofmeister genannt; empfängt das Lehen des Klosters Rheinau zu Langenmoos 1522. 1543 alt Hofmeister. X IV 27.

[3]) A 131, 359. Pfrd. A. Trüllikon. 1535.

[4]) A 200, 359. Pfrd. A. Trl. 1531. Der Prozeß darum mußte vom damaligen reformierten Pfarrer von Trüllikon geführt werden. Siehe unter der Errichtung und Konsolidierung der Pfarreien im 2. Teil der Studie.

die Anwälte der Grafschaft Kyburg als von der Grafschaftssteuer frei ausweisen, mußten aber die Kosten eines Landtages an sich selber haben.[1])

Wildensbuch, Trüllikon, Örlingen und Klein-Andelfingen samt den früher genannten Mörlen, Nieder-Marthalen und Radhof gehörten zur Herrschaft Truttikon, waren rheinauische Grundherrschaft und einst habsburgischer,[2]) jetzt auf drei, ja sogar einige Jahre lang auf vier Familien verteilter ritterlicher Lehenbesitz.[3])

Beiderlei Gerichte wurden von diesen Vogtherren ausgeübt, mit Ausnahme von Trüllikon, wo die Grundherrschaft mit Zwing und Bann und Zehnten zwischen Rheinau und Kreuzlingen geteilt war. Die Vogtei hingegen lag völlig in der nämlichen Vogtherren Hand. So konnte es geschehen, daß die letzteren auch über Güter und Höfe Vögte waren, welche ihnen nur hiefür, doch nicht zur Ausübung der grundherrlichen Rechte von Rheinau zu Lehen gegeben wurden. Ein Prozeß gegen Abt Peter von Kreuzlingen fiel zu dessen Ungunsten aus und so gab auch ferner der Kreuzlinger Zehnten zu Trüllikon 10 Schilling Vogtsteuer an die (von Rheinau gesetzten) Vogtherren.[4])

Wir erzählen dies Beispiel für viele. Nirgends scheint der Wirrwarr von durcheinanderlaufenden Eigentums- und bloßen Steuer- oder Zins-Rechten so bunt gewesen zu sein als in dieser Vogtei. Wir müssen um so mehr die großen Grundzüge ihrer Geschichte hier ausdrücklich festlegen.[5])

---

[1]) B V 4, 139 u. C II 6, 412. B XVII 1 fordert für alle Gleichheit. 1491.

[2]) Habsb. Urbar 345 6. E I 12 u. öfter.

[3]) S. Tabelle.

[4]) Rep. Kreuzl. CC XXXIV 9. 1520. Rheinau gab dem Untervogt in Truttikon 6 Quart Weizen und ebensoviel Roggen. Urbar Rh. 1492.

[5]) Quellen außer dem Habsb. Urbar namentlich die Archive von Rheinau X I 910, 14, 17 9, G IV 100, 3 u. Kreuzlingen CC XXVII, XXVIII. XXXIV 9, dazu S. A. Z. A 131 u. R. Chr. 696, 911, 914.

1420, am 20. April, verkauften Ikr. Hans Truchseß von Dießenhofen, gen. Molle, und seine Frau[1]) an Ritter Heinrich Truchseß alle ihre Rechtungen des Dorfes Truttikon und der Dörfer und Höfe Trüllikon, Unter-Marthalen, Örlingen „vnd ze dem dirren (dürren??, disren = diesseitigen?) Andelfingen" mit Vogteien, mit Gerichten, mit Zwingen und Bännen, Steuern, Dienstbarkeiten, Zinsen, mit Leuten, Gütern, allem Nutzen, Gülten, Fällen, Geläßen, mit Freveln, mit Fischenzen, mit Wasser, mit Wasserrunsen, mit fließendem (Wasser), mit Acker, mit Matten, Holz, Feld, Wunn und Waid, mit Almen(den), mit allen Früchten, Freiheiten, Gewohnheiten, Eehaften, Rechten und Zubehörden und namentlich mit aller Herrlichkeit, welche sie und ihre Vordern innegehabt, besessen, genossen und hergebracht haben, ausgenommen einzig ihres Bruders Hans Druchsäß, gen. Pitterli, Teil, d. h. der Dritteil des Ungerichts und der Frevel zu Truttikon, Trüllikon, Nieder-Marthalen, Örlingen und „zu dem dirren Andelfingen", was dort an Frevel-(Bußen) fällt und ein Drittel von ihrem Teil am Wald zu Andelfingen, auch der Vogtkern zu Trüllikon, Nieder-Marthalen und Örlingen, was auch ihrem Bruder Bitterlin gehört. Der Kaufpreis von 2030 ℔ Heller wurde sofort ausbezahlt.[2])

60 Jahre später treffen wir den Ikr. Hans von Randeck, Ritter, und Mithaften (worunter Jak. v. Landenberg und zwei Brüder: Caspar und Balthasar von Randegg) als Vogtherren. Was sie an Gülten und Zinsen fordern, sollen die Untertanen bezahlen. Die Vogtdienste derselben jedoch mit dem Zusatz: doch

---

[1]) Wann die Herrschaft Truttikon an die Truchsesse gekommen, sagt Mohr, Kreuzl. Rep. II 135 = R. Chr. 691: Herzog Leopold verpfändet 1315 die Vogtei über die Güter des Klosters Rheinau dem Haus Truchsäß zu Dießenhofen. Krzl. Rep. CC XXVII 2:2 vidimierte Kopien.

[2]) 1437 um den gleichen Preis an Heinrich von Blumenberg übergegangen. Rep. Kreuzl. CC XXVII 6.

nicht weiter und anders als bisher. Vielleicht hat die Mehrzahl der Vogtherren dazu geführt, daß jeder gelegentlich einen Dienst in Anspruch nahm und so das hergebrachte Maß gesteigert werden wollte. Die sehr weitmaschige Bezeichnung für die Vogtleute: „die von Benken, Marthalen, Uhwiesen, Flurlingen und andere, so auch in unserer Grafschaft Kyburg zwischen dem Rhein und der Thur sitzen", wollen wir uns merken. Diese Gegenden haben auch in der Reformationszeit mehr als einen obrigkeitlichen Zuspruch erfahren, jetzt aber, weil sie statt der Herren ihre Rechte zu vergrößern und ihre Pflichten zu mindern versuchten.[1])

1497 fand im Haus Randeck Erbteilung statt. Die halbe Vogtei Truttikon kam an Martin von R., die andere jedenfalls an eine oder an zwei Töchter. Denn 1506 empfing Dominicus Frauenfelder diese Hälfte für sich und als Trager der Adelheid Oeri, welche mit Rudolf Summerer von Aarau verheiratet war. Frauenfelder wird wohl eine Randeck zur Frau gehabt haben; wie Adelheid Oeri ihrem Mann ein Viertel der Vogtherrschaft zubringen konnte, wissen wir nicht.

Ihre Tochter Anna wurde die Frau Diethelm Röist's von Zürich, der seit 1517 als einer der Vogtherren erscheint, 1532 im Namen seiner Kinder, auf welche der Besitz von ihrer unterdes verstorbenen Mutter übergegangen ist. — Dominik Frauenfelder hat sein Viertel vor 1517 auf seinen Vetter Heinrich Fr. vererbt, der indes schon 1520 tot ist. Im Namen seiner Kinder empfängt Felix Wyß von Zürich den betreffenden Anteil und 1531 hat eines dieser Kinder, Margarethe Frauenfelder, denselben ihrem Mann, Hans Holzhalb, zugebracht.[2])

Wie war es unterdes der andern Hälfte ergangen? Sie bezog von der ersten Hälfte jährlich 10 rheinische Gulden, wahr-

[1]) X I 17 I.

[2]) Van der Meer, histor. dipl., berichtet sehr summarisch. — Ikr. Hch. Frauenfelder ist 1513 OV. zu Andelfingen. Urk. Ant. Ges. 2686.

scheinlich eine Abgabe aus den Zeiten und Anrechten Caspars v. Randeck (1497 Erbteilung) her.[1]) Von Martin v. Randeck fiel sie an einen jüngern Hans v. R. und im Jahre 1518 zu gleichen Teilen an den letzten des Geschlechts, Jörg, welcher schon nach zwei Jahren zu Dießenhofen begraben[2]) wurde, und Clara v. R., deren Mann, Hans von Schellenberg, zu Hüfingen nach seines Schwagers Tod der Inhaber der ganzen Hälfte wurde und bis nach 1534 blieb. 1538 begegnen uns die Kinder Schellenbergs als Eigentümer, indem wiederum ihr Vater als Trager des mütterlichen Erbes erscheint.[3]) 1555 wird geboten: Wer zu Truttikon, Wildensbuch, Örlingen, Rod, Klein Andelfingen usw. gesessen ist, soll alle Frevel, Bußen ꝛc. laiden und anzeigen ihren Vogtherren zu Kyburg oder zu Trüllikon, wo es denn hingehört (je nachdem es hohe oder niedere Gerichtsbarkeit betraf).[4]) 1556 gelang es Abt Georg von Kreuzlingen, von Jakob Roist und Caspar Holzhalb um je 1200 ihre Vierteile und dazu durch Tausch die Schellenbergische Hälfte an sich zu bringen.[5])

Warum erzählen wir dies so ausführlich? Um zu zeigen, daß schon damals das wirtschaftliche System des Lehenwesens abgewirtschaftet, den Zustand des Lächerlichen erreicht hatte. Herr sein hieß wenig anderes als die Untertanen ausnützen, Herrschaft war Besitzstück ohne sittliche, politische oder auch nur staatswirtschaftlich fördernde Pflichten, geschweige denn, daß eine Hebung des Einzelnen beabsichtigt gewesen wäre. Sie hießen nicht umsonst die „armen Leute".

---

[1]) X I 19. R. Chr. 914.

[2]) R. Chr. 906 18 u. 915 5.

[3]) Über Herkunft und Geschichte derer von Schellenberg vgl. Jahrbuch des histor. Vereins des Fürstentums Liechtenstein I (1901) III—VI ꝛc. Regesten zur Familiengeschichte. — Ferner L. Boßh. 234/5.

[4]) Rep. Kreuzl. CC XXXVII.

[5]) Rep. Kreuzl. CC XXVII 15, 16a, b.

War es da noch fraglich, daß die erste große Erregung auch auf sozialem Gebiet dem Sturmlauf gegen das Bestehende rufen mußte? Statt zaghaft zuzugeben, daß die Reformation diesen Sturm geweckt hat, — noch allgemeiner als vorher die Horizonterweiterung des kleinen Mannes durch die politischen Umwälzungen und großen Entdeckungen an Land, Gedanken und Mitteilbarkeit des Wissens im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts —, statt ihr die logische und historische Berechtigung dazu ungern zuzusprechen, wollen wir doch lieber von ihrer Pflicht hiefür reden und uns freuen, daß Zwingli sie erkannt und von hoher Warte des Gotteswortes und der göttlichen Gerechtigkeit aus tapfer angefaßt hat!

1517 und 1519 kaufte Rheinau zwei Zehntrechte zu Truttikon an sich, ein weiterer Beweis von der Zersplitterung der Besitz- und Steuerverhältnisse.[1] 1529 stritten die Klöster Rheinau und Kreuzlingen um den Zehnten von zwei Äckern zu Trüllikon.[2]

Genug der Beweise. Ein ganz anderes, erfreulicheres Bild zeigt uns die Herrschaft Andelfingen. Hier war wenigstens eine gewisse Einigkeit gegen außen.[3] „Die ganze Landsgemeinde der Herrschaft Andelfingen" tritt gelegentlich geschlossen auf,[4] was der Tatsache entspricht, daß Grundherrschaft und niedere Gerichtsbarkeit für alle Teile südlich der Thur in derselben Hand vereinigt waren. Nur das zwischen Grafschaft und Herrschaft geteilte Flaach machte eine Ausnahme, indem dort die niedern Gerichte von jeher durch einen besondern Vogtherrn

---

[1]) X I 15. Von einem Amstad und des Freyen Zehnten. B I 53.

[2]) X I 14.

[3]) Guntringen (Guntalingen) und Waltalingen, Ossingen, Torlikon ꝛc.: Überall hat die Herrschaft Zwing und Bann und richtet Dieb und Frevel (Habsb. Urbar 344, 349). Zürich gab davon nichts ab.

[4]) 1524, 1526 A 95, 108, 324. Vgl. E. 557 u. 996 p. 472.

verwaltet wurden.[1]) Auf der nördlichen Flußseite zählen Alten, Ossingen mit seinen Zubehörden und die zwei Weiler im Stammheimertal voll, d. h. mit Grund- und Vogtherrschaft zu Andelfingen, Klein-Andelfingen nur nach der hohen Obrigkeit. Örlingen ist erst spät und wider das politische Herkommen, lediglich seiner kirchlichen Zugehörigkeit zulieb, mit Andelfingen vereinigt worden. Das Band ist heute noch nicht ganz fest, die alten Kyburger Traditionen leben in allerlei Gebräuchen und Neigungen fort.

Nicht als ob diese äußerliche Einheitlichkeit allen innern Differenzen gewehrt hätte. Zwar halfen die auf Andelfingen, Ossingen, Flaach und Dörflingen als die wichtigsten Dörfer der Herrschaft verteilten Gerichtsstäbe das Selbstgefühl derselben befriedigen. Aber Anlaß zu Gegensätzen bot sich trotzdem nicht selten: Die vier Dörfer Gütikhausen, Oberwil, Henggart und Dorf mußten mit Humlikon zusammen[2]) meinen Herren zu Zürich jährlich 5 Gulden steuern und belangten letzteres mit Erfolg um den Anteil aus dem Hof zu Dinglikon,[3]) den Humlikon gekauft und zu einem Gemeingut gemacht hatte. — Zwischen „den Äußeren und denen im Flecken Anndolfingen" entstand 1489 ein Span wegen der Verwahrung der „Reisbüchse", wie aus den gleichzeitigen Bestimmungen über die Wahl von Hauptleuten ꝛc. für die Kriegszüge zu schließen, jedenfalls der Kriegssteuerbüchse, d. h. des „gemeinen Brauchs". Neben dem Obervogt sollen je ein Vertreter der beiden Parteien einen Schlüssel dazu haben![4]) — Die „Ußlendschen im Kirchspiel" hatten auch

[1]) 1505 empfängt Seb. v. Mandach das Vogtrecht zu Gütikhausen von BM. Wyß. Er ist Träger seiner Geschwister. Weitere Spuren dieses Miniaturvogtrechts zu finden? — R. Chr. 862/3.

[2]) „Die fünf Dörfer in der Andelfinger Steuer" A 131 1522.

[3]) Dintlikon B V 3, 161.

[4]) C III 3 Nr. 326. Zur Sache: Als zuletzt eingeführte Steuer (1485) nennt Dändliker (Tbch. 1900 20) die Kriegsteuern unter Waldmann.

sonst wegen Futterhaber an den Pfarrer[1]) und wegen Verwaltung des Kirchengutes mit der Metropole, „dem Flecken Andelfingen", Anstände, welche durch die Obrigkeit geschlichtet werden mußten.[2]) Auch fehlen die gerichtlichen Bescheide über Wunn und Weid und Holzreute und Zins und Zehnten hier ebensowenig wie anderswo. Dorf versucht es gegen Balthasar von Gachnang auf Goldenberg zu Andelfingen, zu Ossingen und vor BM. und Rat — überall erfolglos.[3]) In Ossingen prozessieren Gemeinde und Einzelne auf Tod und Leben,[4]) namentlich um Soldansprüche aus der Reisläuferei. Das stellt zugleich eine beständige Verbindung her mit Stammheim, namentlich mit „Hans Wepfer, dem Hauptmann", dem auch sonst genügend bekannten Söldnerführer.[5])

Von größeren Privatrechten an Gemeinden treten uns die Vogtei und der Zehnten zu Dorf entgegen. Beide gehören dem Nonnenkloster Töß. Einzelne Güter waren bis 1244 Eigentum der Kirche Winterthur gewesen; um diese nach dem Stadtbrand wieder aufbauen zu können, verkaufte sie der Kirchherr den Klosterfrauen. Die Vogtei kam 1408, der Zehnten 1478 durch Kauf von Heinrich von Mandach in ihre Hände.[6]) — Der nämliche rheinauische Adelige besaß auch Zehnten zu Andelfingen, zu Wesperspühl (Alten), Berg, Ossingen und Gütikhausen, ebenso

---

[1]) Vgl. Habsb. Urbar 349: Zu And. gibt jedes Haus 1 Vrtl. Haber, der „Rauchhaber" heißt (von jeder Hausräuchi).

[2]) Pfrd. A. 1493 u. 1534.

[3]) B V 4 67 1528. A 136 1527.

[4]) OB. Jak. Günthart wünscht 1532, BM. und Rat soll die von Ossingen ermahnen, fremden Leuten die Gerichtstage nicht also dermaßen gfahrlich in die Länge zu ziehen, wie bisher geschehen ist, wodurch mancher seines Rechtes sollte verhindert werden. A 136 Freitag vor Thomas. Vgl. B V 4, 10.

[5]) B V 4. A 136. 146. 166.

[6]) U. Chr. 737. 862. L. Boßh. 16, 31.

zu Oberwil. Später empfing sie sein Sohn Sebastian als Träger seiner Geschwister.[1])

Um so stärker treten in der Herrschaft die wenigen maßgebenden Beamten hervor: der Obervogt und die Untervögte zu Andelfingen und Ossingen.[2]) Alles geht durch ihre Hände; immer wieder begegnen sie uns und es hat fast den Anschein, als ob hier die fortwährende Nähe der Vertreter Zürichs die Urwüchsigkeit der Volksregungen stark zu dämpfen vermochte, während für die kyburgischen Gemeinden die Botmäßigkeit mit der Entfernung von Kyburg abnimmt.

Es bleibt uns das Flaachtal übrig. Schon erwähnt wurde seine Vogtei Flaach;[3]) nicht mehr zu besprechen haben wir Dorf und Henggart. Untervogt und Vierer zu Flaach bezogen im Namen des Vogtherrn einen Dritteil und für sich zwei Dritteile der „Muteinung"; es handelte sich somit um kirchliches Lehen: auch hier war Rheinau der Grund- und Vogtherr.[4]) Das Schicksal der Vogtei war wenig verschieden von demjenigen der schon geschilderten. 1477 hatte sie als Pfand für das in Rechtssachen sehr schlechte Gedächtnis Hans v. Wellenbergs[5]) dienen müssen. 1510 kaufte sie BM. Hans v. Waldkirch, der sie bereits 13 Jahre (vielleicht als Träger?) innegehabt hatte. 1515 ging sie als Frauengut der Beatrix v. Waldkirch an deren Gatten, Ulrich v. Fulach, über, „einen sonders ansichtigen, schönen Mann" (1550 in gleicher Weise an die Peyer).

---

[1]) R. Chr. 746, 862/3. Ant. Ges. Urk. 2034. 2040.

[2]) Vgl. Tabelle.

[3]) Offnung in Grimm I 93. Arch. Rh. G IV 3. Bächtold, Zentenarschrift I 86.

[4]) Belehnungen s. Tabelle. Volken gehört in diese Vogtei.

[5]) Des Oheims von Thomas v. W., des Agenten seines Sohnes, Abt Bonaventura zu Rheinau. S. Rh. u. d. Ref. 199 ff. Urbar Rh. 1492: Hans v. W., der Mann der Anna v. Gachnang, verkauft ein Gütlein zu Dorf. Wann?

Der Vogtherr zu Flaach mag, wenn er will, mit dem Rücken an dem Haus zu Schollenberg zu Gericht sitzen mit seinem Stab, an die Ringmauer, und richten.[1]) Aber Schollenberg kam in besonderen Besitz: die Waldkirch hielten es seit 1526 in ihrem Besitz; sie hatten es von Hans Jakob v. Ulm zu Teuffen gekauft[2]) und bewiesen sich später als Hort der Wiedertäufer, wobei Bruder (Hans zu Sch.) und Schwester (Beatrix v. Fulach, geb. W.) einander in die Hände arbeiteten.[3])

„Todschlag, Diebheit und was den Hals betraf, auch sonst eine offene Leib- und Lebensstrafe erfordern würde," also die hohe Gerichtsbarkeit, war schon von Kaiser Albrecht 1298 bei der Übergabe der Vogtei an Rheinau vorbehalten worden und stand deshalb bei den beiden einst habsburgischen Hochgerichten Andelfingen und Kyburg gemäß der Dorfteilung an dieselben.

Das benachbarte Berg bildete mit Gräslikon zusammen wieder eine eigene Vogtherrschaft. Die Grundherrschaft stand beim Chorherrenstift Embrach. Nirgends sind wir für die Reformationszeit so zuverlässig über die Gebräuche und Satzungen beider Instanzen gegenüber den Einwohnern unterrichtet, denn die Embracher Klosteroffnung trägt die Jahrzahl 1518 und die Dorfoffnung kann nur wenig jünger sein — sie kennt die Aufhebung des Stifts im Jahre 1525 noch nicht — und nimmt ausdrücklich auf jene Satzungen Bezug.[4]) Man sieht ganz deutlich, daß die Zeiten auf Neuordnung aller Dinge hindrängen, und es gehört durchaus in den Kreis der ungenügenden Versuche der letzten Jahrzehnte vor der Reformation auf allen Gebieten, wenn die Embracher Öffnung feierlich anhebt:

---

[1]) Öffnung.

[2]) u. [3]) R. Chr. 1054. Urk. Ant. Ges. 2021. Die Güter, Gerichtsbarkeit und andern Rechte des Schlosses Schollenberg 1525 verzeichnet: ibid. 2174. Desgl. 1430: Nr. 2169. 1539: Nr. 2165.

[4]) Grimm I 111 u. IV 319.

„In dem Namen des Herrn. Amen. Es sei zu wissen männiglich: Weil denn einst das würdige Gotteshaus, die Stiftung (zu Ehren) St. Peters, zu Embrach von dem hochwürdigen, wohlgeborenen Herrn Hunfried, Landgraf von Kyburg und Archidiakon des (Chorherren-) Stifts zu Straßburg, mit Renten und Gülten versehen, die Stiftung des Propstes (Kloster Embrach) und ihre eignen Leute mit besondern Rechten und Freiheiten begabt, welche bisher zu Maien- und Herbst(-Gericht) vorgelesen (geoffnet), jedoch nicht alle Artikel nach dem Buchstaben gehalten worden sind — aus der Ursache, daß sich die Zeiten und alle Dinge darin verändern, auch die gegenwärtige sich mit der vergangenen nicht vergleichen darf. Solches haben wir, Heinrich Brennwald, Propst, und das ganze Kapitel mit den gesamten (leibeignen) Leuten unseres Gotteshauses betrachtet, uns (hierin) miteinander vereinigt, in der alten Offnung etliche Artikel, welche wider das gemeine Recht, gute Sitten und jetzigen Brauch waren, geändert und die folgenden (Artikel) auf Mittwoch nach Othmar, des h. Abtes Tag, als man von der Geburt Christi 1518 Jahre zählt, angenommen, gelobt und versprochen, hinfort zu halten."

Bemerkenswert erscheint uns ferner die Begründung: „Um Kosten, Mühe und Arbeit zu vermeiden (die auf die Gotteshausleute gefallen wären!), soll jede Quart des Klosterbesitzes zwischen Thur/ Töß/ Glatt/ Lindmagt und die Kirchhöre von Embrach je drei Richter wählen, welche für sich unter des Propst oder seines Ammanns Stab richten dürfen, als wären alle zwölf Richter anwesend." Überhaupt sind die Rechte der eignen Leute sorgsam verzeichnet.

Doch auch nach oben war gebührende Rücksicht zu nehmen. „So ein Propst die Maien- oder Herbsttäding (Verhandlung, Gerichtstag) halten will, soll er dem Landgrafen[1]) von Kyburg

[1]) Offenbar aus der alten Offnung herübergenommen, trotzdem kein Landgraf, sondern ein Landvogt zu Kyburg saß. Er amtete allerdings nach Grafschaftsrecht!

acht Tage vorher (es) verkünden, der selber dazu kommen oder seinen Anwalt selb dritt mit einem Habicht, zwei Windspielen und einem Vogelhund dahin schicken mag. Dem soll der Propst (also nicht die Untertanen!) zu beißen geben und es ihm wohl bieten[1]) und auch jedem Hund ein Brot und dem Habicht eine alte Henne. Der Meier auf dem Kelhof soll dem Landvogt unterdes die Pferde mit Stroh, Heu und Haber nach Notturft versehen." Dann saß der Propst mit seinen Chorherrn und der Landgraf mit den 12 Richtern zu Gericht. So war es offenbar bisher gehalten worden und blieb es bestehen. Aber es war auch die niedere Gerichtsbarkeit zu berücksichtigen, welche als Lehen der Stadt Zürich, resp. der Grafschaft Kyburg,[2]) früher bei denen von Gachnang, seit 1494 bei Urban zum Tor, seit 1516 bei seiner Tochter Barbara, 1519 mit Hans Jakob v. Ulm verheiratet, also stets bei den auf Schloß Hohenteuffen residierenden Herren stand. Von ihr getrennt wurde das Vogtrecht, die reine Abgabeneinzügerei, vergeben. Es war seit mehr denn 60 Jahren ein Besitzstück der Familie von Mandach zu Rheinau.[3])

Hatte der Propst von Embrach als Grundherr den Landvogt in seinen Kosten zu speisen, so lag es dem auf dem Kelhof sitzenden Meier ob, den Propst und seine Zugewandten samt den Pferden gebührlich aufzunehmen, wenn sie zum Jahrgericht kamen. Zu diesem Zugewandten gehörte jedenfalls „der Vogtherr von Hohenteuffen", keinenfalls jedoch der das Vogtrecht beziehende Vasall des Klosters Rheinau. Denn dieser besaß bloß ein

---

[1]) Da wird auch etwas zum Trinken dabei gewesen sein.

[2]) Urk. Ant. Ges vgl. Tabelle. Leu irrt offenbar, indem er das Vogtrecht obige Wechsel absolvieren läßt und die niedern Gerichte dem Stift Embrach zuweist. Vgl. dagegen Offnung Berg!

[3]) 1468 geht sie von Hermann an dessen Sohn Heinrich über. Ant. Ges. 2034.

pekuniäres, aber weder ein politisches, noch ein richterliches Anrecht auf den Hof zu Berg und das Dorf, das sich darum gebildet hatte. Auch ein Zeichen neuer Zeit wird es sein, daß der Stellung der „Insaßen", die nicht Gotteshausleute waren, ausführliche Bestimmungen gewidmet wurden. Ob sich da bereits der weitherzige Verwalter des spätern Almosenamtes in Propst Brennwald geregt hat? Scheint doch auch die Erlaubnis an den Dorfmeier von ihm zu stammen, „mit Urlaub eines Propsts zu Berg Gericht zu halten, so dick (oft) es die Not erfordert, damit Fremde und Einheimische zu ihrem Recht kommen mögen!" So freundlich gegen bloße Ansäßen erwiesen sich die Öffnungen sonst nicht und die idealen Motivierungen dieser und andrer Satzungen, wie überhaupt die philosophierende Art derselben sticht von dem derben und zuweilen humorvollen Realismus ab, dem wir gemeiniglich begegnen.

Als 1525 das Chorherrenstift Embrach an BM. und Rat übergeben, d. h. aufgehoben wurde, blieben doch die geschilderten Verhältnisse zu Recht bestehen. Nur hieß der Grundherr künftig „Amt" statt „Kloster" Embrach und machte sich der die verschiedenen Kompetenzen ausgleichende und sie den allgemeinen Zwecken unterwerfende einheitliche Staatsgedanke langsam fühlbar.

Buch a. J. Die Zugehörigkeit zur Freiherrschaft Wülflingen nach Grundherrschaft, niedern und sogar hohen Gerichten wurde erwähnt. Von dem Ende des Hans Konrad von Rümlang wird später zu erzählen sein. Auch Buch verlor an ihm viel Geld, weil es für ihn bürgen mußte, und gelangte 1528 an den neuen Schloßherrn zu Pfungen, Hans Steiner. Das Dorf war — wie bei der schlimmen Wirtschaft seines Herrn leicht verständlich — arm und konnte sich der Einheitlichkeit des Regiments gar nicht freuen. Vogt war 1523 Hans Schmid, 1527 Hans Stolz. Außer Geldangelegenheiten ist uns kaum

etwas Wichtiges erhalten. Auch die kirchliche Reformation war unleidlich stark mit solchen Dingen verquickt.[1])

Fassen wir das Bisherige mit ein paar Strichen zusammen, indem wir die Regenten knapp zu skizzieren versuchen. Der höchstgestellte Mann war unstreitig der Landvogt zu Kyburg, nur eben etwas weit weg und darum hinter den nähern Machthabern leicht zurücktretend. Er besaß die oberste Gewalt über den heutigen Bezirk Andelfingen, mit Ausnahme der Landvogtei Andelfingen, von Rheinau, Stammheim und Buch. Bis 1525 bekleidete Konrad Engelhart den Posten. Er trat bloß im Ittingersturm hervor, doch ohne persönliche Accente. Ganz anders sein Nachfolger, Hans Rudolf Lavater, ein charaktervoller, kluger und betriebsamer Magistrat, dessen Ansehen später dem um die Kappeler Schlacht übel verdienten Anführer Göldli aus der Schlinge half, weil beider Prozeß über die Leitung der Schlacht zusammengekoppelt worden war. Lavater wurde 1544—57 Bürgermeister von Zürich.[2])

Dem Kyburger Landvogt kam derjenige zu Andelfingen an Rang, wenn auch nicht an Machtfülle gleich. Doch stand er mitten in seinem kleinen Reich und wir begegnen ihm deshalb auf Schritt und Tritt. Schon 1479 und wieder 1516 bis April 1526 amtete hier Junker Othmar Nordorf, zuletzt also ein alter Mann, dessen Widerstreben gegen die Neuerungen uns deshalb leicht begreiflich erscheint. Er muß öfters gemahnt werden, auch sich entschuldigen. Vermutlich hat er bei dem ein wenig widerhaarigen Beschluß der Andelfinger, Zürich möge sich von den Eidgenossen nicht sondern, d. h. der französischen Vereinung

[1]) Laur. Boßh. s. Reg. Habsb. Urbar 321, 323. 2 Schuldbriefe A 190 1. Jahrb. 32 57—88.

[2]) Näheres im Neujahrsblatt des Waisenhauses 1864 (K. Pestalozzi) und in der Allg. Deutschen Biographie 18 82 (G. v. Wyß).

beitreten, die Hand im Spiel gehabt. Denn die Landschaft war sonst (mit zwei weitern Ausnahmen und Winterthur) einstimmig der Ansicht, der fremden Herren und Bündnisse müßig zu gehen.[1] Jkr. Nordorf war mit BM. Konrad Varter in Schaffhausen verwandt und mit dessen Vetter, Hans Ziegler, verschwägert. Er besaß dort das Haus zum Schild und zu Zürich vor dem Neumarkttor einen Krautgarten, welchen 1531 Jkr. Heinrich Schmid, ebenfalls ein Vetter Nordorfs, ihm abkaufte, um einer Base (Frau Agnes Schmid) in die Kindbetti geschenkt zu werden.[2] Verwandtschaft und Sinnesart mochten gleicherweise aristokratisch und dem demokratischen Wesen der Reformation abhold sein.[3]

Sein Nachfolger hieß Jakob Günthart,[4] der spätere Amtmann zu Stein am Rhein.[5] Er versprach dem Rat, „ob mir weiß was (etwas) begegnete, das euch, meinen Herren, zu Nachteil diente, will ich euch, m. H., bei Tag und Nacht berichten und alles das tun, so ich euch, m. H., amtshalb und sonst schuldig wäre zu tun. Damit sei eure Weisheit Gott befohlen. (Euer) Gehorsamer Jakob Günthart zu Andelfingen".[6] So diensteifrig als er schreibt, hat er auch sein Amt geführt.

1532 löste ihn Joh. Ochsner ab, der im Armen-, Kloster- und Synodalangelegenheiten in allen vorberatenden Kommissionen gesessen, somit ein Mann größten Vertrauens seitens der Obrigkeit war.[7] Er kannte „die Bauern da draußen" von der Lands-

---

[1]) E. 169. S. Tabelle.

[2]) Urk. Ant. Ges. 637. R. Chr. 645. Das Haus verkauft R. 1537 an Martin Peyer. BM. Varter änderte 1520 sein Testament zu Ungunsten Nordorfs.

[3]) E. 432.

[4]) Bezeugt 4. Mai 1526—1531.

[5]) E. 1962, 5. Juli 1533.

[6]) A 108, 27. Juli 1526.

[7]) Nach Goldschmid, Chr. schon 1531 (?). Vgl. Bernh. Wyß ed. G. Finsler 18 31. E. Verz.-Reg.

gemeinde zu Töß her.[1]) Doch wurde er schon 1533 abgelöst und durch Stephan Zeller ersetzt, dem wir ebenfalls in Armenfürsorge, als Verordnetem zur Abschaffung der Heiligenbilder, als Hauptmann im Müsserkrieg und schließlich als Amtmann zu Stein a. Rh. begegnen (1547). Drei Jahre früher war er zum Zunftmeister vorgerückt.[2])

Hätten wir auch die Reformation von Stammheim zu beschreiben, so müßten wir die Landvögte im Thurgau schildern. Die einzige, verhängnisvolle Gelegenheit, wo auch der übrige Bezirk mit jenem Gewalthaber zusammenstieß, war der Ittingersturm. Joseph Amberg mußte seinen einseitig im Sinne der altgläubigen Orte geübten Amtseifer dadurch büßen, daß er auf Zürcher Gebiet seines Lebens nicht mehr sicher war. Die zürcherischen Zuzüger zum mißglückten Befreiungszug für Pfarrer Öchsli zu Burg standen glücklicherweise außer Ambergs Machtbereich, sonst wäre wohl noch mancher Kopf gefallen und hätte die Geschichte mehr als die drei Martyrer von Stammheim zu verzeichnen.

Der Prälat zu Rheinau — bis 1529 Heinrich von Mandach, hernach Bonaventura von Wellenberg — wurde früher geschildert. Dem ersteren sei auch hier die charaktervolle und kluge Haltung unvergessen, mit welcher er seinen Glauben festhielt und doch den Begehren seiner zürcherischen Untertanen entgegenkam. Man achtete Abt Heinrich auch zu Zürich, wie die Korrespondenz zwischen ihm und BM. und Rat beweist.

Unversehens sind wir in den Kreis der Grundherren hinübergetreten und verweisen — indem wir des konstanzischen Bischofs

---

[1]) E. 592 732 739. L. Boßh. 114.

[2]) E. Reg. Str. III—V (V 211!). A 365. Pfrd.-A. Andelfingen. Arch. Elikon a. Rh. Nr. 7 1536. Goldschmid Chr. u. B. Wyß Chr. 7, 11 u. 31, 33. Leu.

Erwähnung tun — auf den letzten Versuch desselben vom 26. Juli 1522, endlich das längst begehrte Burgrecht mit den Freunden zu Zürich zu erlangen.[1]) Sein Amtmann residierte zwar nicht im Außer- oder Uhwieseramt, aber doch im nahen Schaffhausen. Denn meistens versah er zugleich die (ebenfalls bischöfliche) Vogtei zu Neunkilch.[2]) Es waren adelige Herren; seit 1508 der Bruder Abt Heinrichs zu Rheinau, Bastian von Mandach[3]); von 1526 (1525?) an Christoffel vom Grüt, der von Zürich als sein Freund eingeschätzt und mit der Vertretung seiner Interessen betraut wurde,[4]) aber darum doch des Bischofs und auch der reformiert gewordenen Stadt Schaffhausen Anwalt und Vertreter blieb.[5]) Er legte 1527 ein neues Urbar im Amt Uhwiesen an.[6]) Ob eine Verwandtschaft mit dem zürcherischen Unterschreiber Joachim am und vom[7]) Grüt, dem in Rom verstorbenen Gegner Zwinglis, bestand, ließ sich nicht eruieren.

Weitere Persönlichkeiten von Rang oder Charakter fehlen auf politischem Gebiet. Weder die paar landsäßigen Edlen auf Girsberg (Hans und Lorenz v. Sal), Goldenberg (Balthasar v. Gachnang), Wyden (Bernhard Happ), Schwandegg (Gregorius v. Roggwil), noch die Untervögte weisen solche Züge auf — und wäre es nur die Hartnäckigkeit des Reisläufers oder das Draufgängertum des aus der Leibeigenschaft sich erhebenden

---

[1]) C II 6, 389.

[2]) S. Tabelle.

[3]) S. Jbch. 25, 135 f.

[4]) Neben Vadian E 1028 Str. I 1522, 1528.

[5]) E A III 1472. Str. I 1570, II 1305, III 265, 307. E. 1482, 1319 u. —b. Vadianische Briefsammlung [illegible] 2, S. 620 : 1540. E. A IV 1 b S. 1596 Register.

[6]) R. Chr. Kt. Arch. Schaff[illegible]

[7]) E. 987, 1028, 1319: i[illegible] [illegible]tet Tod durch Gift, nennt ihn korrekt a[illegible] [illegible] Gr[illegible] Vad. I. c. im Gr.

Bauern.[1]) Sie ließen sich alle mit mehr oder weniger gutem Willen führen, leiten, zurückhalten oder gar schieben von den Männern der Kirche. Diesen war bisher das entscheidende Wort in den Fragen des Wissens wie des Gewissens vorbehalten gewesen. Drum fanden ihre Worte auch jetzt Anklang, als sie aus ganz anderer Tonart an das Ohr der „armen Leute" schallten.

[1]) E. 560. A 136, 1527. Y III 7. B V 3, 117. A 30: Reisrödel. Urk. Ant. Ges. 2686. Rh. Urb. 1529: Jkr. Hs. Waldkirch zu Schollenberg (unter den Vogtherren erwähnt).

Uhwieser- oder Außeramt.

5 Dörfer. Siehe S. 205 ff.

Grundherrschaft mit Zivilgericht über die 4 obern Dörfer: Bischof von Konstanz. Zivilgericht über Dachsen: Schloßherr zu Laufen mit Appellation an Zürich.

Vogtei mit niederem Strafgericht über alle 5 Dörfer: Bischof v. Konstanz.

Obervögte:

1445/8	Otto v. Hochmessingen	Uhw. 8/10
1455	Wernher v. Schinen	„ 11
1506	Gangolf Trüllerey (V. z. Neunkilch)	„ 39
1508	Bastian v. Mandach „ „ „	„ 40
1517/19	„ „ „ „ „ „	„ 44, 46—48
1524	„ „ „ „ „ „	„ 51
1525	Christoffel vom Grüt	C II 6, 426a
1526	„ „ „	C II 6, 437; Uhw. 53; Str. I 1570
1527	„ im „	E 1319
1528	„ am (von) Grüt	A 199 B V 4, 49 E. 1482
1529	„ vom „	C II 6, 417
1530	„ „ „	Uhw. 54/5, Pfd. A. Laufen; B V 4, 149 C II 6, 408; Str. II 1305
1531	„ „ „	C II 6, 413
1542—56	Joachim Brümst	R. Chr. 663a 10. C II 6, 425b[1]

Vogtherren:

1430	Amstad (?)	
1482	Heinrich v. Fulach (?)	R. Chr. 726
1488—91	Hans „ „	R. Chr. 634, 725
bis 1507	Ludwig, Caspar, Hans, Wilhelm u. Ulrich v. Fulach	R. Chr. 486, 735a 1; A 131
1507	Hans Wilh. v. Fulach (Lehengerechtigkeit der Herren von Tengen	R. Chr. 729; C II 6, 425b 4
1511	vom Schloß Laufen abgelöst)	C III 3, 467
1520/1	Derselbe	B V 3
1525	„	C II 6
1526	„	Uhw. 54; A 132

1528 Derselbe E. 1482 A 132
1530 „ Uhw. 54/5; R. Chr. 729a 5; C II 6, 408
1531 „ B V 4, 189
1532 „ Uhw. 56

Untervögte der 4 Dörfer:

1445/8 Heinrich Witzig Uhw. 10
1455 Heinrich Meyer „ 11
1506 Hans Billing*) „ 39
1508/13 Konrad Wieser „ 40/1
1516/7 Hans Peter Uhw. 44; A 131
1519 Clewi Wagen Uhw. 46/8
1524 Hermann Schenk „ 51
1528 „ „ C II 6
1529 Hans Billing*) Pfrd. A. Laufen.

Untervögte zu Dachsen:

1521 ? ? B V 3
1525 Konrad Aegerter E. 918
1530/1 „ Egerter A 131
1535 „ „ Pfrd. A. Laufen

*) von Flurlingen.

Buchberg-Rüdlingen-Ellikon a. Rh.

Siehe S. 202 u. 212.

Grundherrschaft und **Vogtei**: Kloster Rheinau. A 131

Vogtherren:

1492/3 Frau Anna v. Fulach R. Chr. 735 8
1494 deren Tochter Annli v. Fulach (Trager: Hch. Brümsi) Q V 1
1500 „ „ „ „ „ „ „ Q V 15
1509 Ikr. Hans Trüllerey BM. (Kauf) R. Chr. 1006a 2
1518 dessen Witwe Agnes Swend (Trager: Gangolf Tr.) W IV 14
1520 „ Tochter Dorothea (Trager ihr Mann: Beringer v. Landenberg) W IV 14
1522 / 1524 / 1532/55/60 Hans Waldkirch / Itelhans Ziegler als Trager für BM. u. R. v. Schaffhausen Bächtold I 191; G IV 100; R. Chr. 1090a 1

Untervögte für uns ohne Belang.

Ober-Marthalen.

Siehe S. 211—13, 214 ff.

Grundherrschaft und **Vogtei**: Kloster Rheinau.

Vogtherren:

1434 Götz Amstad und sein Sohn Wilhelm haben vor Zeiten ihrem Vetter Konrad Amstad bei Erbteilung die Vogtei Martilen zugestellt R. Chr. 961. Ant. Ges. 832.

1446 Wilh. Amstad 1/3 der Vogtei Rheinau 2/3 „ „ } Ant. Ges. 950

1480 Regula Amstad, Tochter Konrads † Ant. Ges. 962, (verheiratet mit Gallus Muntprat

1496 (Fund?) mit Hans v. Senngen) A 131

1510 Konrad Amstad A 131

1517 dessen Witwe Elisabeth } A 131
2. Frau des } R. Chr. 1004

1517/8 Gangolf Trüllerey A 131

1520/8 „ „ { V I 35 / A 132

1549 Anna Amstad (Trager: ihr Mann Benedikt May) G IV 3

Untervögte:

1517/20 Klein(Jung)hans Spalinger { A 131 / V 1 35

1525/6 Rudi Wipf { A 131 / E. 903

„Herrschaft Truttikon".

Siehe S. 213, 217, 220 ff.

(Truttikon, Trüllikon, Örlingen, Obermarthalen, Niedermarthalen, Rod, Benken, Mörlen, Wildensbuch, Klein-Andelfingen, Mannhausen.)

Grundherrschaft in allen genannten Orten ganz: Kloster Rheinau.

Vogtei: In den gesperrten Orten ganz und in den übrigen zum Teil zur „Vogtei Trüllikon-Truttikon-Klein-Andelfingen" vereinigt: Lehen des Klosters Rheinau.

Vogtherren:

ca. 1250 Habsburg. (Eigenschaft bei Rheinau!) Habsb. Urb.

1315 Trl., Örl., MM., Rod von Herzog Leopold verpfändet an Ritter Johannes, den Truchseß v. Dießenhofen

—1420 Trtt., Trl., NM., Örl., Kl.-And., Wald zu And. Hans Truchseß, Ikr., gen. Molle v. Dießenhofen
id. 2/3 (Preis der 2/3: 2030 ℔) Heinrich Truchseß, Ikr. (Bruder: Domherr J. Ulr.?)
id. 1/3 (Preis des 1/3: ?) Hans d. j. Truchseß, genannt Pitterlin R. Chr. 696
1479/80 Trtt., Trl., R. u. Ob.M., Wbch., Örl., Hans v. Randegg u. Mithaften: X I 17 R. Chr. 911 Rep. Kreuzl.
Jak. v. Landenberg, Casp. u. Balth. v. Randegg.
1488 Jak. v. Landenberg X I 10
1496 Caspar v. Randeck (1494 bezeugt R. Chr. 915) A 131

1497 Erbteilung:

α) Trtt. 1/2, Trl., Örl., Wdbch., R.Marth. Martin v. Randeck R. Chr. 914. (Balth. v. R. ist †; Zeugen: Joh. v. R., Domherr z. Konstanz; Ritter Hch. v. R., „Vetter"; Caspar v. R. erhält die Güter in Hegau: das bessere Teil.)
1500 Martin v. R. Trutt. 1/2 X I 14
1513 id. A 131
1516 id. Kzlg. Rep. CCXXXIV 8
1518 Hans v. R. R. Chr. 906
1518 Jörg v. R., der Letzte s. Geschlechts, Sohn Caspars
1520 Jörg v. R. Hs. v. Schellenberg heiratet Clara v. R. und bekommt dadurch die ganze Hälfte!
1528/30/31/2 Hs. v. Schellenberg Kzl. R. CCXXXIV 10
1534 „ „ „ A 131
1538 Kinder Schellenberg!

β) Andere Hälfte von Trutt. an eine Tochter, oder 2?
1/4 (X I 14, 17—19 G IV 100) 1/4

1506	Domin. Frauenfelder	Adelh. (Oeri) Summerer
1517 (?)	Hch. „	Anna (Summerer) Roist
1520	„ „ †	Diethelm Roist
1521	Fel. Wyß: Kinder Frauenfelder Margaretha (Frfldr.-)Holzhalb	(Anna Summerer †)
1532	Hans Holzhalb	Dieth. Roist: Kinder
1556	Caspar „	Jakob „

1556 Vereinigung der Vogtei.

Untervögte zu Trüllikon:

1496 Uli Zehnder A 131

1525/9 Hans Peter — A 131; Rh. Urbar C II 6

1536/8 „ „ — X IV 30; A 131

zu Truttikon:

1483 R. Nußberger X I 9

1513/20 Ulrich Nußberger A 131

1528 wird er nicht mehr Vogt genannt A 131

zu Klein-Andelfingen:

1514 Hs. Ulr. Möckli Y III 11

1520 Ulr. Hausrat | A 131

1531/2 Hans „ | A 108

Benken.

Siehe S. 217.

Grundherrschaft und **Vogtei**: Kloster Rheinau.

Vgl. unter „Herrschaft Truttikon" dorthin gehörende Ausnahmen.

Vogtherren:

vor 1480 Hans Fritbolt R. Chr. 1003a

1480 Ulrich u. Hans Trüllerey R. Chr. 1003a

Ulrich (allein) „ W IV 9

1484/93/7 Hans „ BM. Uhw. 32

1504/6/9/14 „ „ „ C II 17, 431, 436

1516 dessen Vertreter: Gangolf Trüllerey A 365, R. Chr. 1004

1517 Hans Trüllerey BM. † R. Chr. 1006/7

1518 dessen Witwe: Agnes Schwend*) W IV 14

1520 „ Tochtermann seit 1507: Beringer v. Landenberg als Trager von — X I 17 II; A 131

1525 — A 131

1527 „ Tochter: Dorothea Trüllerey — R. Chr. 1006/07

1527/8 Beringer v. Landenberg † A 131

1539 dessen Witwe: Dorothea geb. Tryllerey*) W IV 14

1540 12. V. verkauft an Zürich — W IV 24; R. Chr. 1007

1540 dessen Trager: Bernh. v. Cham — 840, 1086

1555 Dorothea geb. Trüllerey † zu Rheinau begraben — M. v. Kn. Gem. 51

*) Trager: Jkr. Gangolf Trüllerey.

Untervögte:

1513 Cristа Bernhart A 131
1517 Jak. Heer, Weibel zu Töß A 131
1525 Berchtold Meister A 131.

Herrschaft Andelfingen.

Siehe S. 198 u. 224 ff.

Grundherrschaft und **Vogtei:** Stadt Zürich.
Ausnahme: Vogtei Flaach.

Landvögte:

1513 Jkr. Heinrich Frauenfelder Ant. Ges. 2686
1516— —1526 6. IV. Othmar Nordorf — Goldschmid Chr. A 108, 136, 166, 324. C II 6
1526 4. V. —1531 Jakob Günthart — Goldschmid Chr. A 26, 108, 122, 166 C II 6. Pfrd. A. Trl. u. Andelf.
1531/2 Hans Ochsner — Goldschmid Chr. Bernh. Wyß Chr.
1533/6 Stephan Zeller — Goldschmid Chr. Pfrd. A. Andelf. A 365. Elikon 7 Str. V 211.

Untervögte: Andelfingen:

1515 Hans Knöpfli
1517—1535 Hans Pfifer gen. Jos — A 108, 122, 131, 136.

Geschworner Weibel:

1530 Othmar Steiger A 108.

Ossingen:

1487/1500 Hans Klett, gen. Kübler X I 10
1515—31 Rudolf „ „ „ A 108, 131, 136. E I 12 Pfrd. A. Ossingen.

Flaach.

Siehe S. 224 u. 227.

Grundherrschaft und **Vogtei:** Kloster Rheinau. 1298 von Kaiser Albrecht vergabt. G IV 3 Y III 1 Zapf 492.

Vogtherren:

—1373	Konrad an dem Lewe, Konrads Sohn	Bächtold, Zentenarschrift I 86
1373—	Johannes v. Fulach	
1470	Heinrich zum Tor C II 6 357	
1477	Geschwister v. Gachnang zu Goldenberg resp. Hans Wellenberg, Ehemann der	Hauser, Die Wellenberg zu Pfungen 15
—1479	Anna v. Gachnang G IV 3	
1479	Lütold Gugelberg zu Schollenberg G IV 3	
1483	Balth. v. Gachnang G IV 3	
1493	Hans v. Gachnang gibt das Lehen an Rudolf Giel zu Girsberg G IV 3	
?	Hans Riechenbach v. Kempten ? G IV 3	
1497	Konrad v. Waldkirch BM.	G IV 3 R. Chr. 1050/4
1510	„ „ „ kauft das Lehen Y III 7 G IV 3	
1513	Hans „ „ (Sohn) Y III 7 G IV 3	
1515	Ulrich v. Fulach (Schwiegersohn, seit 1507 mit Beatrix v. W. verheiratet) Y III 7 G IV 3 R. Chr. 1054	
1526/9	Ulrich v. Fulach A 122 E I 12	
1532/6	„ „ „ Y III 7 G IV 3 Ell. 7	
ca. 1550	Hans Peier, Mann der Veronika v. F.	R. Chr. 892, 996
1572	Heinrich Peier, dessen Bruder	

Untervögte:

1526	Heinrich Vaterlaus A 122	
1536	Konrad „ Ell. 7.	

Berg.

Siehe S. 228—31.

Grundherrschaft: Chorherrenstift Embrach.
Vogtei: Zürich (Grafschaft Kyburg).

Vogtherren:

—1494	Hans v. Gachnang d. J. Ant. Ges. 2183	
1494—	dessen Vetter Urban zum Tor R. Chr. 996	
—1516	„Johann" (recte Urban) zum Tor	Ant. Ges. 2184
1516—	dessen Tochter Barb. „ „ (Träger: Max Schultheiß)	
1519	vermählt mit	
1526	Hans Jakob v. Ulm Ant. Ges. 2021, 2165	
1528	dessen Witwe „ „ 2165, 2170, 2171	
1533	„ Kinder „ „ 2037	
1565	Hans v. Ulm „ „ 2043	

Besitzer des Vogtrechts:

—1468	Hermann v. Mandach	Ant. Ges. 2034
1468—	Heinrich „ „ (beide zu Rheinau)	
1505	Sebastian v. Mandach,	als Trager seiner Geschwister R. Chr. 863
1548	Heinrich „ „	Ant. Ges. 2040.

Untervögte:

1522/31/36	Heini Fisler	Pfrd. A. Berg. Ell. 7
1538	„ Gisler	T I 12b
1538	„ Fisler	Y I 6b.

Zwei Breitinger-Briefe

aus einer zürcherischen Autographensammlung.

Mitgeteilt von Prof. E. Egli.

Herr Oberst Dr. U. Meister, Nationalrat in Zürich, besitzt eine reichhaltige Autographensammlung, zu welcher fünf Briefe des Antistes Breitinger gehören. Drei dieser Briefe beziehen sich auf die amtliche Stellung Breitingers als Leiter der zürcherischen Kirche, zwei andere sind privaten Charakters. Die beiden letztern teilen wir mit gütiger Erlaubnis des Besitzers hier mit.

Der frühere, vom Jahre 1629, ist an eine vornehme Frau in Dortrecht gerichtet. Breitinger hatte 1618 als Abgesandter der schweizerischen Kirchen an der großen reformierten Synode in Dortrecht teilgenommen und damals im Hause der Adressatin gewohnt. Er unterhielt noch lange Jahre Beziehungen zu der Familie. Ein Zeugnis dafür ist der durch einen jungen Böhmischen Herrn an Frau von Kügkhofen gesandte Brief.

Im Schreiben vom Jahr 1642 antwortet Breitinger auf die Einladung an eine Hochzeit in Winterthur. Die Adressatin ist Jungfrau Ursula Hegner, die „Hochzeiterin", eine Base Breitingers. (Im Datum des Briefes ist die Zahl 18 nicht ganz sicher zu lesen).

So alte Briefe, auch wenn sie weiter nicht von großem Belang sind, liest man immer mit Interesse, zumal solche von hervorragenden Persönlichkeiten. Sie zeigen uns, wie sich damals die Menschen im gesellschaftlichen Leben und Verkehr gegeben haben, und sprechen durch ihre altertümliche Form und Ausdrucksweise an.

I.

Mein fründtlichiſten gruß im Herren Chriſto, ſambt aller leibs vnd der ſeelen wolfahrt, zuvor. Ehr: vnd Tugentreiche, im Herren herzlich geliebte Schwöſter, diewil ich ſorgen, meine brief nun in zweyen Frankfurter mäßen eüch nit zukommen ſigen, wie ich dann iez lange zeit kein ſchreiben empfangen aus ewerem haus, ſo hab ich deſto lieber ſchreiben wollen bey zeigern diß, Carolum Morinum, einem jungen herren aus Behem. Ich bitten die fraw, Sie welle diſen jungen mann laſſen ein zeüg ſein meiner vnſterblichen liebe, die ich in Gott trage zu der frawen vnd all den ihrigen. Vnd ich ſelbs bezeüge mit warheit, daß ewere ganze Haushaltung von der zeit, daß ich von eüch abgeſcheiden bin, biß auff diſen heütigen tag in meinem gebätt abends vnd morgens nie vergäßen. Ich wil alſo verharren biß an mein end, vnd bitten ganz fründtlich, die fraw vnd alle die ihrigen wellen die kilchen in Schweizerland, welche diſer zeit in großen gefahren ſtahnd, auch Gott in ſeinen allmechtigen ſchirm trewlich befehlen. Sonſt iſt diſer herr Carolus von gar guten leüten ein einiger Son, vnd ein Erb geweſen großer güteren. Hat aber alles vmm Chriſti willen gutwillig verlaßen. Er hat bey mir gewohnet ſo lang als ich bey eüch, vnd er wird mir ſeiner tugend, geſchigkligkeit vnd großen frombkeit wegen lieb ſein die tag meines läbens. Wie es ſtehe in vnſeren landen vnd in meinem haus vnd vmb mich ſelber, das kan er eüch alles ſagen, vnd ihr dörffen ihm ſicherlich glauben. Es grüßt eüch mein L. Hausfraw, von Schennis, Waſer, Wolfs, M. Jacob. Grüßet mir ewere L. fraw Muter, Jumpfer Gertrud, Jumpfer Anna, Cornelis, vnd alle gute leüt. Zürich, den 13. May 1629.

Der frawen getrewer bruder in Chriſto
Joh. Jacob Breitinger,
diener der kilchen Zürich.

(Adresse:) Der Ehr vnd Tugentreichen frawen, fraw Anna von Kügkhofen, Herren Jan von Kügkhofen seligen witib, gebornen Vogten, meiner in gebür vilgeliebten hochehrenden frawen,

Dortracht in
Holland.

II.

Die gnad vnd der sägen Gottes durch vnsern Lieben Herren vnd Heiland Jesum Christum, in einigkeit des H. Geists, sampt fründtlichem gruß vnd anerbietung aller angnämen ihr gebürenden Diensten, zuvor.

Vil Ehr: vnd Tugentsame Jungfr. Hochzyterin, daß ich vff ewern Hochzytlichen Ehrentag nit auch in der person ynstellen nach eweren vnd ewers Lieben Herren vnd Hochzyters wunsch, bitten ich ganz fründtlich vnd zum höchsten mich gönstigklich zu entschuldigen, vnd sicherlichen zu glauben, im fahl es in meinem vermögen, mich zum höchsten wurde erfrewt haben, eüch beiden, sampt ewern beidersyts hochgeehrten lieben Elteren vnd nächsten verwandten, in disern vnd allen anderen begäbenheiten, angnämes gefallen zu erzeigen. Wünschen darnebend, abwäsend ganz nit weniger als gegenwirtig, von Gott dem Allmächtigen eüch beiden angehenden Ehlüten mit einem wort das iehnige durchus alles, was zwey christenliche, vernünfftige vnd rächtschaffne Ehgemächte vom Lieben Gott zu ihrer ehlichen bywohnung wünschen, gedenken, bitten vnd begären mögend. Wie auch daß ihr beide hernach, an der immerwärenden Hochzyt des Lambs im ewigen läben, haben vnd nießen möginb einen großen vnd seligen antheil.

Zur geringen anzeig aber disers mines getrüwen vnd herzlichen wunsches geliebe der Jungfr Hochzyteren, zu gefallen uf: vnd anzenemmen disers kleinfüge presen t. Mir auch darby zu

vertruwen, was ich ihnen beiden in übrigem für liebs vnd guts werde erwysen können, so lang vnd vil der Liebe vnd getrüwe Gott läben, gesundheit vnd mittel verlychen wird, nüzid an minem willen ermanglen werde.

Thun darmit vns allersyts samptlich in schirm göttlicher Allmacht getrüwlich befehlen vnd darby dienstlich bitten, die Jungfr: Hochzytere ihre fürgeliebte fraw Muter, sampt den lieben geschwüsterten, von minetwegen ganz fründtlich zu grüßen vnvergässen syn wölle. Datum Zürich, den 18. Septemb. 1642.

Ewer ganz wolgewogner

Hans Jacob Breitinger,
Diener der kilchen Z.

(Adresse:) Der vil Ehr: vnd Tugentrychen Jungfraw Vrsula Hegnern, Hochzytern, miner insonders fürgeliebten Basen, in Winterthur.

Friedrich Theodor Vischer und Gottfried Keller.

Von Hans Trog.

Am 30. Juni 1907 waren hundert Jahre verflossen seit der Geburt Friedrich Theodor Vischers. Des bedeutenden Mannes, der in sich den Gelehrten, den Denker, den Kritiker und den Dichter vereinigte, ist bei diesem Anlaß vielfach in deutschen Landen ehrenvoll und dankbar gedacht worden. Wie recht und billig, hat ihn vor allem seine schwäbische Heimat gefeiert: die Landeshauptstadt, an deren technischer Hochschule er lange Jahre glanzvoll gewirkt, das benachbarte stille Ludwigsburg, wo seine Wiege gestanden hat. Und im Schillermuseum in Marbach hat ein ganzer Saal das geistige und leibliche Bild des Mannes in allen Perioden seines Lebens zu unmittelbarer, frischer Anschauung gebracht.

Auch der Stadt Zürich würde es vielleicht nicht schlecht angestanden haben, wenn an offizieller Stätte dieser Tag seine Ehrung erhalten hätte. Denn an den obersten Lehranstalten, deren sie sich erfreut, haben wenige Lehrer mit solchem Erfolge gewirkt wie Vischer während der elf Jahre seiner hiesigen Professorentätigkeit an Polytechnikum und Hochschule. Hier in Zürich hat er das mächtige Werk seiner Ästhetik zum Abschluß gebracht. Und zu alledem kommt dann noch als ein Moment ganz besonderer Art und Bedeutung Vischers Freundschaft mit Gottfried Keller, eine Freundschaft, der erst der Tod ein Ende

gesetzt hat. Als Erster hat Vischer den Zürcher Dichter aus kongenialem Verständnis heraus gewürdigt an weithin sichtbarer Stelle, und auch Keller hat sich einmal in bewundernder Kritik über den Fechter der kritischen Gänge vernehmen lassen.

Vergessen wir es übrigens auch nicht, daß Vischer neben Gottfried Keller Conrad Ferdinand Meyer vollauf zu würdigen wußte. Nur wenige Sätze zwar hat er, leider, in der Vorbemerkung von 1880 zur Studie über Keller (im 2. Heft von „Altes und Neues") Conr. Ferd. Meyer gewidmet; aber es sind prächtig gerechte Worte, die er da für den Dichter des Jenatsch, des Heiligen, der ersten kleinen Novellen gefunden hat.

So haben wir denn in Zürich Grund genug zu ehrender Dankbarkeit Vischer gegenüber, und es mag daher wohl entschuldbar erscheinen, wenn nachträglich an dieser Stelle aus Vischers Beziehungen zu unserer Stadt der eine Punkt wenigstens, eben sein Verhältnis zu Gottfried Keller herausgegriffen und beleuchtet wird.*) Dabei handelt es sich für den Verfasser nicht um Mitteilung neuer Forschungsresultate, sondern in der Hauptsache nur um die Gruppierung und Verknüpfung längst gedruckten Materials, wie es in den Schriften Vischers, in den kostbaren Bänden von Bächtolds großer Keller-Biographie, d. h. also vor allem in den dort mitgeteilten Briefen, und in Kellers „Nachgelassenen Schriften und Dichtungen" zugänglich ist. In möglichst unmittelbarer Form soll das Bild dieses ertragreichen Freundschaftsbundes vor dem Leser erstehen.

* * *

Friedrich Theodor Vischer hat selbst seinen Lebensgang erzählt („Altes und Neues", 1882). Er hatte den Vater, einen

*) In den Morgenblättern der „Neuen Zürcher Ztg." vom 30. und 31. Juni 1907 hat Joseph Oswald (Wiesbaden) mit hübscher Anschaulichkeit „Friedrich Theodor Vischer in seiner Zürcher Zeit" geschildert.

freigesinnten Theologen, früh verloren; die Mutter brachte der Kunst und Poesie reges Interesse entgegen. Da es ihr an Mitteln fehlte, lag der Gedanke nahe, den Knaben Theologie studieren zu lassen; denn bei den vielen Erleichterungen, die in Württemberg dem Theologiebeflissenen zur Verfügung stehen, war dieses Studium bei weitem das billigste, am wenigsten Opfer vom elterlichen Geldbeutel erheischende. Dem jungen Vischer hatte freilich der Sinn nach ganz anderer Richtung gestanden. Ihn zog es zur Künstlerlaufbahn hin; er spürte etwas vom Blute des großen Nürnberger Bildners Peter Vischer in sich, den er gerne als seinen Ahnen betrachtete, wenn er auch selbst den genealogischen Zusammenhang nicht als strikte beweisbar bezeichnet hat. „Alles Bild entzückte mich", schreibt Vischer von sich; „ich bin aufs Auge organisiert", heißt es an einer andern Stelle; „ich bin ein sinnlicher Mensch, ich muß sehen". So trieb es ihn zu künstlerischer Betätigung. Von seiner Zeichnungskunst, die sich vor allem gerne in der Karikatur betätigte, besitzen wir ausreichende Befähigungsnachweise. Aber, wie gesagt, das Theologiestudium bot ganz anders solide Aussichten als die unsichere Karriere des Kunstschülers. Und so mußte sich der Jüngling zur Gottesgelahrtheit entschließen, er, dem die Muse der Dichtung früh schon genaht war und das künstlerische Anschauen und Schaffen als Höchstes erschien. Er hat dann auch seine theologischen Studien mit der größten Regelmäßigkeit und dem besten Erfolg absolviert; seiner reichen geistigen Ausrüstung fiel das nicht schwer. 1832, nachdem er Examina, Vikariat und die erste Repetententätigkeit hinter sich hatte, folgte die übliche Reise über Württembergs Gemarkung hinaus. In Göttingen war für Vischer das größte innere Erlebnis sein Bekanntwerden mit der vollständigen Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung: „Eine neue Welt ging mir auf". Man denkt unwillkürlich an die Wirkung, die auf den „grünen Heinrich" die

Werke Goethes ausgeübt haben. Innerlich löste sich Vischer immer mehr von allem Kirchentum, und die theologische Praxis wurde ihm zur Unmöglichkeit, ja zum Widerwillen. Da tat sich ihm ein Ausgang auf. Er habilitierte sich an der Universität Tübingen, wurde 1837 Extraordinarius für deutsche Literatur, und daneben pflegte er die Disziplin der Philosophie. Hegel hatte immer mehr von seinem Denken Beschlag genommen. Aber zum produktiven Philosophen hat sich Vischer selbst die Begabung abgesprochen: „Ich sah ein, daß ich nichts mehr zu sagen habe, wo Anschauung wie Phantasie nichts mehr zu sagen hat; daß ich aber allerdings mit Hilfe der Philosophie über das Gebiet, worauf die Natur mich gewiesen, mehr zu sagen habe, Tieferes und Klareres, als wer ohne diesen Führer, ohne ihre Disziplin an Stoffe der äußern und innern Erfahrung geht." Vischer ließ seine umfassende philosophische Bildung der Ästhetik zugute kommen, mit welchem Erfolge ist bekannt.

So war er denn der verhaßten Theologie entronnen. Im Sommer 1839 nahm er Urlaub zu einer Reise nach Italien, die ihn dann auch nach Sizilien und Griechenland führte. Sie wurde für ihn zu einem Erlebnis von größter geistiger Tragweite. Seine jetzt in einem schmucken Büchlein vorliegenden Briefe aus Italien zeigen es auf Schritt und Tritt. Freilich kommt in diesen Briefen nicht nur der glücklich und unbefangen Genießende zum Ausdruck, sondern auch — wie's gleich zu Anfang heißt — jener „zweite Mensch, der in mir ist und mir alles zu entleiden sucht, ein hämischer, mürrischer, widerwärtiger, hypochondrischer Kerl", und dieser flüstert dem zur Reise sich Rüstenden zu: „Wohin will denn eigentlich der Mensch da? ‚Nach Italien.' Hier erhob der andere ein höhnisches Gelächter. So, nach Italien? Der Hans Unstern, dem das Butterbrot immer auf die gestrichene Seite fällt? Sie werden auf der ersten Station die Börse verlieren; wenn Sie die schönsten

Gegenden sehen wollen, wird es eben regnen; Ihr Hühnerauge, mein Verehrtester, wird Ihnen das Gehen unmöglich machen, und endlich, wenn alles gut geht, was tut denn ein solcher nordischer Mensch wie Sie, der nichts rein genießt, sondern in jedem Genuß über den Genuß grübelt und sich ihn dadurch verderbt, was tut, sage ich, ein solcher Esel in Italien?" Sehen wir nicht hinter dieser Selbstcharakteristik schon deutlich die Gestalt des Albert Einhart sich emporrecken? Wir finden in diesen Briefen sogar ein persönliches Erlebnis Vischers mit einem tierschindenden Fuhrmann, das dicht an den tragischen Ausgang des A. E. hinführt.

1844 rückte Vischer zum ordentlichen Professor an der schwäbischen Landesuniversität auf. Die Antrittsvorlesung, die er in dieser Eigenschaft hielt, entfesselte die theologischen Rankünen wider ihn. Ihre Folge war die Suspension Vischers auf zwei Jahre. „Von da an erst — schreibt er in seiner Autobiographie — ist mir der ganze Haß gegen Pietismus, Kirche und Pfaffentum in die Seele eingebrannt." Die unfreiwillige Muße benutzte Vischer, um Hand an das große Werk seiner Ästhetik zu legen. 1846 ist deren erster Band erschienen. Er nahm dann seine Lehrtätigkeit wieder auf; aber seine Stellung war ihm durch die schlimmen Erfahrungen entleidet worden. Als darum 1855 der Ruf nach Zürich an ihn erging, betrachtete er ihn als eine eigentliche Ehrenrettung.

* * *

Als Friedrich Theodor Vischer nach Zürich berufen wurde, weilte Gottfried Keller noch in Berlin. Am Palmsonntag 1855 hatte er „buchstäblich unter Tränen" den „Grünen Heinrich", der nachgerade sein Schmerzenskind geworden war, zu Ende geschrieben, so daß nach peinlich langer Pause die ersten drei Bände (vom November 1853) schließlich doch ihren Abschluß

erhielten. Im übrigen lagen von ihm nur zwei dünne Gedichtbändchen vor. Für Keller gewann diese Berufung des schwäbischen Ästhetikers ein besonderes Interesse. 1854 war, als es sich um die Besetzung der Professur für deutsche Literatur am künftigen Polytechnikum handelte, an Keller von Zürich aus die Anfrage ergangen, ob er diese Stelle übernehmen würde. Keller überlegte sich die Sache und war einsichtig genug abzulehnen. Dagegen wies er als auf einen trefflich geeigneten auf seinen Freund Hettner in Jena hin, den feinen Literatur- und Kunstkenner. Die Schritte, Hettner zu gewinnen, wurden getan; allein die Berufung ward gegenstandslos, da Hettner gerade damals die Leitung der Antikensammlung in Dresden übertragen wurde, was er dem Ruf nach Zürich vorzog. Und nun wandten sich die Blicke in der Schweiz auf Friedrich Theodor Vischer, und dieser nahm an. Aus Berlin schrieb Keller im Mai 1855 an Hettner, den er so gerne in Zürich gewußt hätte: „Sie werden gelesen haben, daß Vischer nun nach Zürich kommt, und zwar mit starkem Gehalt. Nun wird es jedenfalls eine erfreuliche Gesellschaft dort geben. Wenn ich nur erst dort wäre!“ Daß Vischer durch seine bisherigen Publikationen Keller kein unbekannter Name geblieben war, versteht sich bei seinem regen Interesse für alles geistig Bedeutsame von selbst. Wir erfahren aus einem Brief Kellers an Hettner vom Herbst 1850, daß er einen Aufsatz Stahrs über Hettners und Vischers Werke mit Vergnügen gelesen hat. Als er nun auf Weihnachten 1855 endlich aus dem ihm unleidlich gewordenen Berlin nach Zürich zurückkehrte, ergab sich die Bekanntschaft mit Vischer sozusagen von selbst. Es gab im damaligen Zürich vor allem ein Zentrum unvergleichlicher Art, wo sich die geistige Elite zusammenfand: das Haus Wesendonck. Dort traf sich alles, was in Zürich einen Namen in Kunst, Literatur, Wissenschaft hatte. Von dieser, wie noch von andern Tafelrunden der Ritter vom Geiste erzählt

launig ein Brief Gottfried Kellers an Frau Lina Duncker in Berlin vom Januar 1856: „Hier in Zürich geht es mir bis dato gut, ich habe die beste Gesellschaft und sehe vielerlei Leute, wie sie in Berlin nicht so hübsch beisammen sind. Auch eine rheinische Familie Wesendonck ist hier, ursprünglich aus Düsseldorf, die aber eine Zeitlang in New-York waren. Sie ist eine sehr hübsche Frau, namens Mathilde Luckemeier, und machen diese Leute ein elegantes Haus, bauen auch eine prächtige Villa in der Nähe der Stadt. Diese haben mich freundlich aufgenommen. Dann giebt es bei einem eleganten Regierungsrat [Dr. J. J. Sulzer] feine Soupers, wo Richard Wagner, Semper, der das Dresdner Theater und Museum baute, der Tübinger Vischer und einige Züricher zusammenkommen und wo man morgens zwei Uhr nach genugsamem Schwelgen eine Tasse heißen Thee und eine Havannacigarre bekommt. Wagner selbst verabreicht einen soliden Mittagstisch, wo tapfer pokuliert wird, so daß ich, der ich glaubte, aus dem Berliner Materialismus heraus zu sein, vom Regen in die Traufe gekommen bin." Wie Keller sich gelegentlich bei den feinen Symposien des Regierungsrats Sulzer betrug, wie er „z. B. einst mitten in großer Tafelrunde, in welcher außer einigen Damen Wagner, Burckhardt (es handelt sich um den Basler Kunsthistoriker Jakob Burckhardt, der auch 1855 ans Polytechnikum berufen worden war), Semper, Vischer, Ettmüller, Baumgartner u. a. saßen, unter maßlosem Schimpfen auf einen mehreren Anwesenden befreundeten Schriftsteller eine kleine vor ihm stehende Beige kostbaren japanesischen Porzellans mit der Faust zertrümmerte und völlig wütend abgeführt werden mußte" — das erzählt uns Bächtold in seiner Keller-Biographie.

Daneben florierten dann die freien, ungezwungenen Vereinigungen am Wirtstisch. An Hettner schreibt Keller einmal (1857): „Mit Vischer, Burckhardt, Hitzig trinke ich zuweilen des Abends ein Schöppchen, wozu manchmal noch Semper kommt."

Ein Echo jener gemütlichen Sitzungen beim Wein vernehmen wir noch aus einer Stelle eines Briefes von Vischer an Keller aus Stuttgart vom Jahre 1871: da bestellt der Stuttgarter Professor durch Keller an den zürcherischen Regierungsrat Wild, mit dem er öfter im Safran zusammengesessen, einen Gruß mit der Motivierung: „als Zeugnis, daß ich oft im Geist mit Ihnen kneipe."

Je lieber Keller diese frische Art Vischers war, desto mehr verdroß es ihn gelegentlich, wenn er auch bei diesem Manne das Professorenzöpfchen zu entdecken glaubte. So sah er es nicht gerne, daß sich Vischer an einer (übrigens nur drei Jahre am Leben gebliebenen) in Zürich herausgegebenen Monatsschrift beteiligte, die, wie Keller an Hettner schreibt, „in den Händen der doktrinären und zünftigen Professorenpartei ist, zu welcher leider auch Vischer sich gesellt hat". Er fährt dann fort: „Ich komme nur alle acht Tage mit Vischer zusammen in einem kleinen Wirtshausstübchen; er ist ein sehr liebenswürdiger (den Haß Vischers gegen dieses Epitheton hat Keller damals offenbar noch nicht gekannt) und frischer Mensch als Person, hat sich aber, wie gesagt, ganz zu dem Universitätsvolk geschlagen." Er nahm es Vischer auch als etwelche Schulfuchserei übel, daß er den Stil von Hettners Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts etwas zu leicht, zu modern fand.

Über die damaligen Zürcher Universitäts- und Bildungsverhältnisse hielt Keller seine ausländischen Korrespondenten hübsch auf dem Laufenden. So erzählt er im Februar 1856 dem Freunde Hettner: „Der Erziehungsrat hat die Fakultät beauftragt, ein Gutachten zu beraten, ob eine zweite ordentliche Professur für Philosophie zu errichten sei. In einer Versammlung, ich weiß nicht ob des akademischen Senates oder der Fakultät, bejahte Vischer als Referent die Frage, und zwar dahin, daß die Stelle gleich mit einer gewissen Person . . . zu besetzen sei. Dagegen verwahrte sich Köchly, da kein Vorschlag,

sondern ein allgemeines Gutachten verlangt sei. Sogleich heftiger und grober Wortwechsel zwischen Vischer und Köchly. Vischer verbat sich den groben Ton Köchlys und dieser erklärte, er werde keine Sprechübungen bei Vischer nehmen; dieser hält nämlich solche in einem Kolleg. Die Sitzung mußte aufgehoben werden und eine folgende nahm ein ähnliches Ende." Und weiter: „Sonst ist ein schrecklich reges Leben hier, alle Donnerstag sind akademische Vorlesungen à la Singakademie in Berlin im größten Saal der Stadt, wohin sich Weiblein und Männlein vielhundertweise drängen und gegen zwei Stunden unentwegt aushalten. Semper hat einen allerliebsten und tiefsinnigen Vortrag gehalten über das Wesen des Schmuckes. Vischer wird den Beschluß machen mit dem „Macbeth". Daneben sind eine Menge besonderer Cyclen der einzelnen Größen, so daß man alle Abend die Dienstmädchen mit den großen Visitenlaternen herumlaufen sieht, um den innerlich erleuchteten Damen auch äußerlich heimzuleuchten. Freilich munkelt man auch, daß die spröden und bigotten Zürcherinnen in diesen Vorlesungen ein sehr ehrbares und unschuldiges Rendezvous-System entdeckt hätten und daß die Gedanken nicht immer auf den Vortrag konzentriert seien." Im Anschluß hieran höre man noch die Schilderung in dem Brief an Frau Lina Duncker vom März 1857: „Die Bildungssucht in Zürich grassiert immer fort: alle Wochen wenigstens zwei Vorlesungen von Damen und Herren. Die Norddeutschen und die Süddeutschen bekriegen sich dabei wegen der Aussprache. So hält Vischer sehr hübsche Vorträge über Shakespeare; die Sachsen und Preußen moquieren sich aber über sein Schwäbeln, worüber er wütend wird. Neulich, als er aus einem norddeutschen Vortrag kam, sagte er: ‚Des soll nun das richtige Deitsch sein, wenn so a Kerle sagt statt ‚verloren' ‚vochlochen'! und statt ‚Liebe' ‚Lübbe'!' Ich mußte sehr lachen und hinterbrachte es stracks den Nördlichen."

1859 wurde natürlich auch in Zürich Friedrich Schillers hundertster Geburtstag festlich begangen. Lassen wir Keller der Berlinerin Ludmilla Assing das Nähere erzählen (30. Nov.): „Aus dem Datum Ihres Briefchens sehe ich, daß Sie am 10. November nicht sehr festtäglich gelebt, da Sie Briefe geschrieben und Pakete versandt haben. Wir in Zürich haben von unsrer kleinen Schillerfeier einen lustigen Nachgeschmack: Professor Vischer hielt nämlich eine sehr schöne Festrede, und Herwegh sprach einen schönen Prolog. Nun sind beide Herren uralte Feinde, die sich auf tausend Schritte ausweichen; um so mehr fühlen sie sich geniert, seit dem Tage immer zusammen genannt zu werden. Jeder hat seinen Anhang oder Chor wie die Brüder in der „Braut von Messina": Herwegh wildere rötliche Demokraten, Vischer hingegen gesetzte Gothaer und ernste ordentliche Professoren. Rühmt man nun bei Herweghs Gefolge die Vischersche Festrede, so riskiert man, niedergehauen zu werden; lobt man in Vischers würdigem Kreise der Graubärte den Herweghsprolog, so ruft man ein grollendes, mürrisches Schweigen hervor. Beide Häupter aber halten sich still und straff und stehen nur schweigend an der Spitze ihrer Reisigen, ohne daß der helle Stern des 10. November sie zu versöhnen vermag."

In einem Briefe an Freiligrath charakterisiert Keller Fr. Theod. Vischer als meistens moros. Doch halten wir uns statt an diesen gar zu summarischen und sicher ungerechten Charakteristeckbrief lieber an andere Briefstellen Kellers: so wenn er von der einfachen, frischen und handfesten Natur Vischers spricht, oder wenn er — 1860 an Hettner — schreibt: „Vischer ist bei allen Launen doch noch einer von denen, die einen Halt gewähren und deren Fleisch von guter und ächter Textur ist. Auch hat er eine schöne künstlerische Ader, welche nicht nur seinem Metier zu gut kommt, sondern auch seinen Umgang angenehm macht."

Wir erwähnten schon in den einleitenden Sätzen, daß in Zürich das großangelegte und reich durchgeführte System der Ästhetik zu Ende gediehen ist; auch hier mag Keller das Wort haben: „Der letzte Teil von Vischers Ästhetik, worin er die Poesie behandelt, hat doch einen großen Fonds von gesundem, tüchtigem Inhalt an Grundsätzen wie an Erfahrung."

In das Jahr von Gottfried Kellers Ernennung zum Staatsschreiber des Kantons Zürich (1861) fällt dessen Anzeige einer neuen Folge von Vischers „Neuen kritischen Gängen" in der Beilage zur Augsburger Allgem. Ztg. (wiederabgedruckt im Band von Kellers Nachgelassenen Schriften und Dichtungen). Es ist eine in ihrem phrasenlosen, von allem Überschwange freien Lobe wahrhaft prächtige Arbeit. Was hier Keller von dem Buche sagt: es erneuert das Bild eines Mannes, der an sich selber Disziplin übt und daher auch berechtigt ist, sie überhaupt an Dingen und Menschen zu üben; der nicht ein Jünglingsalter, sondern ein Mannesalter entlang dieselbe Fahne geistiger Freiheit aufrecht hält, ein Freund seinen Freunden, ein Feind seinen Feinden ist, aber ohne ein blinder Parteigänger zu sein, weil er weder über der Wahrheit die Schönheit, noch über der Schönheit die Wahrheit vergißt, da ihm beide Eins sind — das zeigt aufs schönste, wie tief und klar der Dichter Vischers Wesen erfaßt hat.

* * *

Elf Jahre hat Fr. Theod. Vischer in Zürich gelebt. Dann zog ihn ein Ruf in die Heimat zurück. Als Lehrer am Polytechnikum in Stuttgart hat er bis an sein Lebensende gewirkt. In seiner geraden Art spricht er in der erwähnten autobiographischen, 1874 niedergeschriebenen Schilderung von dem Schweizeraufenthalt. „Ich habe — heißt es da u. a. — gastliche Aufnahme gefunden, bleibende Bande der Freundschaft ge-

schlossen, ich bin von den Behörden in durchaus nobler Weise behandelt worden." Er spricht dann von den Männern, die ihm auf dem Gebiete der frei gerichteten Theologie und im Lehrkörper Eindruck machten und seine Freundschaft gewannen, und fährt fort: „Es fehlte nicht an Verkehr mit Künstlern, ich nenne nur den genialen Tiermaler Koller, meinen Kollegen Ulrich, den Landschaftsmaler, ich erfreute mich des Umgangs mit der kernfesten, echten Dichternatur Gottfried Kellers; in Schweizerfamilien, in dem mäzenatisch gastlichen Hause des deutschen Kaufmanns Wesendonck fand sich nicht selten zusammen, was sich zu den Kreisen der Kunst und Literatur zählte." „Warum — so fragt Vischer selbst — ich aus einem so guten Lande dennoch fortgegangen bin?" Und er weist hin auf die politische Abneigung, das ungünstige Urteil über den deutschen Nationalcharakter, der in der Schweiz herrsche oder damals noch geherrscht habe. So komme ein Deutscher trotz aller Güte und Freundlichkeit im Einzelnen, trotz aller öffentlichen Anerkennung doch nicht recht aus dem Gefühle heraus, Fremden zu dienen. Sodann eine zweite Quelle von Mißstimmung: die kosmopolitisch gesinnten deutschen Landsleute, „meist verbitterte Flüchtlinge, die sich nicht schämen, bei jeder Gelegenheit der Schweiz zu schmeicheln und auf das eigene Vaterland zu schimpfen."

Als Vischer am Schluß des Sommersemesters 1866 Zürich verließ, war das dichterische Haben Gottfried Kellers immer noch ein ziemlich bescheidenes. Anfang 1856 war der erste Band der Leute von Seldwyla erschienen, Pankraz den Schmoller, Frau Regel Amrain, Romeo und Julia auf dem Dorfe, die drei gerechten Kammacher und Spiegel das Kätzchen enthaltend. 1860 war das Fähnlein der sieben Aufrechten entstanden. Anderes aber ließ der Dichter, der seit 1861 Staatsbeamter geworden war, in seinem Pulte liegen. So vor allem die Legenden. Um diese kostbaren Gebilde vollendeter Erzählungskunst dreht sich

der erste Brief, den Keller am 1. Oktober 1871 an Friedrich Vischer nach Stuttgart gerichtet hat. Ein Verleger in Stuttgart hat sich Keller angeboten; über ihn möchte dieser nun Näheres erfahren, da er ihm „ein kleineres Werklein" anzuvertrauen die Absicht hat. Von dieser Bitte geht dann Keller zu einer zweiten über: „Da ich nun einmal auf den Wegen der Unverschämtheit wandle, so will ich Sie gleich noch ein wenig weiter plagen. Das Büchlein, um das es sich handelt, würden jene ironisch reproduzierten sieben Legenden sein, von denen Sie, wenn ich nicht irre, mich vor Jahren auch haben vorlesen hören bei Wesendoncks. Als Titel dächte ich mir, auf alte Heiligenbilder anspielend, zu setzen: ‚Auf Goldgrund, sieben Legenden von N. N.' Hielten Sie diesen Titel für affektiert oder irreführend oder läppisch usw.? Ferner ist eine kleine Vermittlung nötig bei dem ‚plötzlichen' Gegenstand. Wäre ein kurzes, ebenfalls humoristisches Vorwort, etwa des Inhalts, der Verfasser habe einmal in einer Stimmung, wo man sage, es sei zum Katholischwerden, sich wirklich mit diesem Gedanken beschäftigt und deshalb das Leben der Heiligen, die acta sanctorum, die Kirchenväter studiert; vorliegende Legenden seien solche Quellenstudien; da er sich aber wieder anders besonnen, so sei das Unternehmen liegen geblieben usw. usw. — Wäre ein solches Vorwort taktlos, mißverständlich oder schädlich, und täte man besser, gar nichts zu sagen? Am meisten fürchte ich, die Kritiker würden den Vorwurf des Heinisierens machen, obwohl mit Unrecht; denn vor Heine war Voltaire und vor diesem Lucian an, und wegen aller dieser kann sich der spätere Wurm doch regen ... Ich kann dem erwähnten Werklein bald endlich den zweiten Band ‚Leute von Seldwyla' folgen lassen mit fünf ordentlichen Erzählungen." Keller schließt mit den Worten: „Ich möchte Ihnen gern einläßlich zum Krieg und deutschen Reich gratulieren, und über die Franzosenborniertheit fluchen, die sich beim großen

Haufen in unsrer alten Schweiz breit macht und noch glimmt; aber das würde mich zu weit führen." Vischer antwortete unterm 18. Oktober.*) Was ihn an Kellers Brief ganz besonders freut, ist das, daß die Welt endlich einmal wieder etwas von ihm zu lesen bekommen soll. Gegen den Titel „Auf Goldgrund" macht er muntere, kluge Einwendungen: „Ich wäre nicht dafür. 1. Weil ich gegen die Titel bin, die aus Satzteilen bestehen. Sie sind unbequem. „Haben Sie ‚Auf Goldgrund' gelesen?" — „Was sagen Sie über ‚Auf Goldgrund'?" oder „Gottfried Keller schrieb hierauf Legenden — auf Goldgrund — oder: ‚Auf Goldgrund'." 2. Es klingt ironisch. Nun werden freilich die Legenden selbst Ironie auf die Legende sein, aber nicht so, wie plumpe Köpfe es verstehen, sondern eine gemütliche Ironie, eine Ironie, die den wirklichen Goldgrund der Liebe hat. Die scharfe Kürze eines Titels aber könnte den Schein einer Ironie ohne solche schöne Grundlage mit sich führen, könnte zu sagen scheinen: gebt einmal Acht, was das für ein Goldgrund sein wird. Man könnte zwar sagen: wenn Sie einfach setzen: ‚Sieben Legenden von Gottfried Keller', — so klingt das eben auch recht ironisch — wohl, aber es ist nicht so zugespitzt markierend wie: ‚Auf Goldgrund' 2c." Was die Frage des Vorworts betrifft, so ist Vischer zu keiner so bestimmten Ansicht gelangt wie bei der Ablehnung des Goldgrund-Titels; immerhin überwiegt das Gefühl, Keller täte besser, das Vorwort zu unterlassen.

Es folgt dann ein Passus, den Bächtold (vgl. die An-

*) Die Briefe Vischers an Keller (7 Stück) sind Eigentum der Zürcher Stadtbibliothek. Bächtold hat aus ihnen das Wichtigste im 3. Band der Keller-Biographie mitgeteilt. Herr Professor Dr. Robert Vischer in Göttingen, der Sohn Friedr. Vischers, hat uns in liebenswürdiger Weise gestattet, einige weitere Stellen, die Jakob Bächtold nicht gibt, hier abzudrucken, wofür ihm der beste Dank ausgesprochen sei.

merkung) nicht reproduziert hat, der uns aber doch eines gewissen Interesses nicht zu entbehren scheint, weil er das Echo auf zwei Stellen in Kellers Brief bietet. Er lautet: „Also auch ein zweiter Band ‚Leute von Seldwyla' soll bald folgen — trefflich! Ich schlecke schon den Mund danach aus. Ihr Name ist schon lange in Ehren bei Vielen, aber noch lange nicht genug in die Weite anerkannt. Die zwei Frühlingsregen ihrer neuen Publikationen werden die Decke wegfegen, die sich durch langes Schweigen über ihn gelegt hatte, er wird der Majorität sichtbar werden oder gemein prosaisch zu reden, erst recht ins große Publikum dringen — wie es eben doch sein soll und ihm gebührt. — Daß Sie im deutschen Krieg nicht bei den Neutralen sein werden, war ich von Anfang überzeugt. Der Sieg Deutschlands kommt doch gewiß mittelbar auch der Schweiz zu gute, denn daß Deutschland den europäischen Frieden will, ist doch gewiß kein leeres Geschwätz. Wer den Nachbar nicht in Ruhe läßt, bedroht jeden Nachbar, ein mürbe geschlagenes Frankreich neben sich zu haben, kann der Schweiz nur erwünscht sein."

Was also, wie wir sahen, Vischer in seiner Autobiographie an den Deutschschweizern im allgemeinen zu tadeln fand, die Antipathie gegenüber Deutschland und die Franzosenbewunderung, das traf auf einen Gottfried Keller durchaus nicht zu.

Nach dem Erscheinen der „Legenden", in bezug auf deren Titel Keller dem Rate Vischers gefolgt ist, während er doch ein kurzes geistreiches Vorwort ihnen mitgab, schrieb Keller an Vischer, der, obwohl, merkwürdigerweise, keinen „ganzen Beweis" von Kellers Können in den Legenden erblickend, sie doch anzuzeigen Lust empfand, in einem Briefe vom 19. Mai 1872 u. a. folgende Zeilen: „Ich bin Ihnen noch meinen Dank schuldig für die freundliche Entgegennahme der Legendchen. Wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, einmal ein wenig ins Gericht zu gehen mit meinen Sachen, so ist es mir sehr lieb, wenn Sie noch

einiges abwarten wollen: der zweite Band ‚Seldwyla' soll bis zum Herbst erscheinen. Glauben Sie alsdann eine bestimmte Figur von mir zu haben, so wird es mir allerdings zu großer Freude gereichen, gleich weit von unmotivierter günstiger Voreingenommenheit sogenannter Talententdecker und von der malitiösen Kühle Fernstehender entfernt, einmal sachlich behandelt zu werden und dabei zu lernen." 1874 erschien dann eine Neuausgabe der „Leute von Seldwyla", die, neben den fünf oben schon genannten Erzählungen, alles enthielt, was wir heute unter diesem Titel besitzen, ausgenommen die Novellen „Dietegen" und „Das verlorene Lachen", die etwas später erst ihre Publikation fanden. Im selben Jahre veröffentlichte in der Ausgsburger Allg. Ztg. Friedrich Theodor Vischer seine große Studie über Gottfried Keller. Schon vor vierzehn Jahren — schrieb Vischer im Herbst 1871, als das Erscheinen der Legenden am Horizonte stand, an Keller — hatte er die Feder angesetzt zu einer Besprechung der Leute von Seldwyla; aber sie blieb liegen, weil er doch noch weitere Schöpfungen abwarten wollte; aber auch nach der Edition der Legenden fand Vischer, es dürfte doch besser sein zu warten mit deren Anzeige, da ja bald mehr komme. Endlich war dieser Fall nun eingetreten, und Vischer hielt getreulich sein Versprechen.

Keller hat diesem Essay, von Emil Kuh, dem Hebbel-Biographen, über die Vollendung der Studie orientiert, nicht ohne Bangen entgegengesehen. „Daß Vischer — so schreibt er an Kuh — einen größern Aufsatz über meine Sünden schreibt, erfüllt mich mit Grausen, besonders wenn er kritisieren wird müssen, was ich schon lange bereut und gebüßt habe."

Vischer gebührt das hohe Verdienst, als Erster den Schweizer Dichter mit eindringendem Verständnis gewürdigt zu haben. Wir brauchen gewiß nicht zu allem ja zu sagen, was Vischer sagt, z. B. über den Schluß des Grünen Heinrich, auch über

einige der Legenden; aber als Ganzes stellt der Essay doch eine ganz prächtige Charakteristik von Kellers dichterischer Potenz dar. Daß der tiefe geistige Gehalt in Kellers Dichtung und daß sein souveräner Humor in Vischer ihren berufensten Deuter und Künder gefunden haben, begreift sich von vornherein. Ebenso, daß Vischer, den alles Bild entzückte, diesen Dichter verstand, bei dem alles bildhafte Anschauung, der „ein Schauender" ist, was für Vischer die Definition des Dichters ausmacht. Keller hat einmal, in einem Briefe von 1859, seine Freude über einen Ausdruck Vischers ausgesprochen, der dahin lautete: man müsse das Didaktische im Poetischen auflösen wie Zucker oder Salz im Wasser. Wer aber hat diese Kunst wundervoller verstanden als eben Gottfried Keller?

Zwei Stellen aus diesem Essay mögen hier stehen: „Keller wird nie sehr populär werden, einfach, weil er wirklich ein Dichter ist." Und am Schluß: „Die Mehrheit will in der Poesie ihren gewohnten prosaischen Vorstellungen begegnen und hat kein Auge für Anschauung, kein Ohr für Stil und Urklang der Sprache; wer das aber hat und wer bei dem Dichter mehr sucht als aufgeputzte Prosa, wer diesen Geist herzlich lieb gewonnen hat, der wird zu dem langen Solstitium mit Bedauern den Kopf schütteln und nicht glauben mögen, daß das Amt, das Keller in der Zwischenzeit angetreten, ihn abhalten dürfe, nunmehr . . . dafür zu sorgen, daß man von ihm wisse. Denn, o Staatsschreiber von Zürich, Ihr schreibt staatsmäßig! Also mehr! Bald mehr!"

Das war 1874. Im Sommer 1876 quittierte Gottfried Keller den Staatsdienst und ward wieder ein freier Dichtersmann.

Was hat Keller zu dem Essay Vischers gesagt, als er ihm gedruckt vorlag? Erst am letzten Januartag 1875 griff er zur Feder: „Ihre Arbeit — heißt es da — über meine Wenigkeit

habe ich noch in Wien angefangen zu lesen, kam dann ins Tirol ꝛc. Ich statte Ihnen jetzt spät, aber darum nicht minder herzlich meinen Dank ab für alles, was Sie so freundlich, aufmunternd und auch im kritischen Teil so nutzbringend und sachgemäß gesagt haben. Es ist die erste wirklich eingehende Arbeit dieser Art, die ich erlebt habe, und es hat mich alles gefreut, namentlich auch die Humanität, wie Sie das Kompositionsübel am Grünen Heinrich behandelt." (Daß Keller es dann in der Umarbeitung des Grünen Heinrich mit dem Schluß seinem Kritiker von 1874 im ganzen zu Dank getroffen hat, ersieht man aus der Nachbemerkung von 1881, die Vischer seinem Essay für den Abdruck im Sammelband von Altes und Neues angehängt hat.) Das Schreiben Kellers vom 31. Januar blieb aber unvollendet liegen, und Vischer mußte noch bis in den Juni 1875 sich gedulden, bevor er des Dichters Dank schwarz auf weiß lesen konnte; in die sommerliche Fortsetzung des Briefes aber kamen dann noch ein paar offenherzige kritische Bedenken Kellers hinein gegen einzelne Äußerungen in Vischers Essay: „ich muß doch ein bißchen widerbellen." Und dann verteidigt oder erklärt er doch zwei von Vischer inkriminierte Stellen. Einmal die „Nasenzöpfe" in der Legende von der Jungfrau als Ritter: Maus, der Zahllose, sollte den Panslavismus vorstellen: „das äußere Wesen des Slavischen sollte unter anderem durch allerlei gezopftes Haar- und Schnauzwerk gemalt sein, und da dachte ich mir als Übertreibung wirkliche, lange barbarische Nasenhaare als Zöpfchen, und es fiel mir nicht im Traum ein, daß etwas wirklich Ekelerregendes ins Spiel komme." Das zweite Bedenken Vischers bezog sich auf eine Stelle in den drei gerechten Kammachern, die er nach der Seite des Zynischen verstanden und deshalb gerügt hatte. Wie vollständig Keller seinen Kritiker zu überzeugen vermocht hat, geht daraus hervor, daß Vischer diese beiden Bedenken beim Wiederabdruck seines Essays ausgeschaltet hat.

Daß Keller sich gelegentlich (vgl. Brief 203 im 3. Band von Bächtolds Biographie) ein bischen lustig gemacht hat über „die psychologische Sektion durch Kritiker wie Vischer und Auerbach", sei nur im Vorbeigehen angemerkt. Der aufrichtigen Dankbarkeit Kellers hat dieser leise Spott keinerlei Eintrag getan.

Das Jahr 1877 brachte Friedrich Vischers siebzigsten Geburtstag. Keller vergaß den 30. Juni nicht. Am 28. Juni ging sein Glückwunschschreiben nach Stuttgart: „Hochverehrter und teurer Herr und Freund! Auch ich kleiner Hafenmatros komme, Ihnen als einem Hauptmann über siebenzig gute Kriegsschiffe, so er auf der offenen See allezeit gegen den Feind und das Übel der Welt geführt, an Ihrem Ehrentage ein lautes und herzliches Heil zuzurufen. Ich tue es um so fröhlicher, als ich der Meinung bin, daß zunächst noch mindestens zehn weitere wackere Fahrzeuge zum Auslaufen bereit liegen, und daß erst nachher etwan die Streitfrage auftauchen werde, ob der Herr Admiral anfange zu altern! Ohne Concetti gesprochen, bringe ich Ihnen mit dankbarem Herzen für alles Gute und Liebe, das Sie der Welt und meiner Wenigkeit erwiesen, meine besten Glückwünsche zum schönen Geburtstagsfeste, und wünsche den Jahren, die Sie hoffentlich noch zahlreich zu genießen haben, einen allgemeinen und persönlichen Lebensinhalt, der dem Nutznießer die verdiente Freude zu machen geeignet ist. — Ihr mit verehrungsvoller und freundschaftlichster Gesinnung längst ergebener Gottfried Keller."

Herzlich dankte Vischer: „Das frische Wehen von der Bürkli-Terrasse her hat gar wohl getan, um so mehr, da ich mit ziemlich bösem Gewissen auf einige Zeit unter die Poeten gegangen bin und Poetengruß daher ein ermutigendes Zeichen für mich ist." Und nun trägt Vischer gleich eine Bitte vor, die in Verbindung steht mit dieser poetischen Arbeit, die er unter den

Händen hat. Es handelt sich um den Auch Einer, und zwar in dem speziellen Fall um die in dieses Buch eingeschlossene Pfahldorfgeschichte. Vischer hatte eines der frühern Gedichte Kellers zum Teil verwertet, ohne Namensnennung natürlich, und ein anderes von ihm selbst herrührendes Gedicht dem Barden Kullur (d. h. dem ins Pfahlzeitliche übersetzten Gottfr. Keller) untergeschoben; sodann aber — und das war noch etwas heikler — ließ er den genannten Barden Kullur sehr aktiv an einer Prügelei sich beteiligen. Für all dies wünschte Vischer Kellers Zustimmung sicher zu sein. Keller antwortete schon wenige Tage später: „Mit vielen Freuden vernehme ich die Realisierung des Pfahldorfprojektes und würde schon in Erwartung des bevorstehenden Vergnügens nicht imstande sein, Ihre Kreise mit philiströsen Bedenklichkeiten zu stören, von deren Grundlosigkeit ich ja bei Ihnen zum voraus überzeugt sein müßte. Als Kompensation für das Zuviel an Ehre, das dem Guffrud Kullur durch Unterschiebung eines Gedichtes von Ihrer eigenen Textur geschieht, soll derselbe sich bei Durchhauung des Pfaffen nur um so rüpelhafter benehmen; ich erteile Ihnen hiemit alle Vollmacht."

Als Einundsiebzigjähriger hat Friedrich Vischer seinen „Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft" erscheinen lassen, man kann wohl sagen die Frucht einer reichlich dreißigjährigen philosophischen und dichterischen Kontemplation. Darf man doch daran erinnern, daß im ersten Band der Ästhetik von 1846 ein Paragraph steht, der eigentlich den ganzen „Auch Einer" in nuce antezipiert. „Katarrh und Hühneraugen — so lautet § 208 — reichen hin, eine Natur, wie sie der Humor fordert, unendlich unglücklich zu machen, denn sie hat die geistige Organisation, zu fühlen, was das heißen will, in der Ausführung der reinsten Zwecke gehindert, in den schönsten Augenblicken gestört zu sein durch Husten, Schnäuzen, Spucken, Niesen, Hinken. Sie

ist darin so empfindlich wie nacktes Fleisch in einer Wunde, sie ist ein ungeschältes Ei."

Gottfried Keller dankte für das Buch in einem längern Brief vom November 1878. Es heißt da u. a.: „Eine große Überraschung war es, weil ich lediglich eine Pfahldorfgeschichte erwartet habe und nun den monumentalen Bau eines Monologes vor mir sehe, wie ihn unsere Literatur kaum ein zweites Mal besitzt." Unter dem Ausdruck „Monolog" will Keller verstanden wissen: „den testamentartigen Charakter des Buches, welcher auf jeder Seite, nach allen Ausstrahlungen hin das Wesen einer und derselben Person ausspricht. Außerdem aber verschmelzt ja der rhapsodisch bewegte Gang des Werkes die unmittelbare Erzählung des Dichters mit dem Tagebuch in einheitlicher Weise; es ist überall der gleiche stürmische Fluß der Darstellung." „— — dafür fühlte ich mich um so geschmeichelter durch die mir zugeschriebene Abholzung des Druiden oder Pfaffen, wie denn kleine oder bucklige Leute immer darauf stolz sind, wenn man ihnen nachsagt, sie hätten einen durchgehauen."

Wir haben auch noch ein mündliches Urteil Kellers über Vischers Dichtung. Prof. H. Fischer in Tübingen erzählt in dem Aufsatz „Die Geniepromotion" (Septemberheft 1907 der Südd. Monatshefte) folgendes: „Als der Roman kurz erschienen war, hatte ich die Freude, mit Gottfried Keller über ihn zu reden. Da konnte herzhaft gelacht werden über so manche aus Vischers Gesprächen wohlbekannte Lieblingsvorstellung, der er sich nicht hatte versagen können, ein Plätzchen zu gewähren. Auf einmal sah mich Keller mit seinen größten Augen an: ‚Sie sind doch aber auch der Ansicht, daß das eins der bedeutendsten Werke ist, die unsere Literatur aufzuweisen hat?'"

Wir setzen noch die Stelle aus dem „Auch Einer" in der Pfahldorfgeschichte her, wo Vischer das Porträt des Barden Guffrud Kullur entwirft: „Mit feierlicher Verbeugung, die Hand

auf die Brust gelegt, begrüßte der Dichter die Versammlung. Erwartungsvolles Flüstern ging durch die Reihen. ‚Groß ist er nicht', sagte Bürger Porrey zum Nachbar Ferrey. ‚Aber sieh, was für ein edles Haupt', erwiderte dieser und hatte Recht, denn unter der klaren Stirne wölbten sich in feinem Bogen die Brauen über den lichtvollen dunkeln Augen, die Adlernase deutete auf Feuer und Schwung, und auf die süße Gabe des rhythmischen Wortes die wohlgeformten, nur leicht geschlossenen Lippen. ‚Und wie schön er den Kopf trägt', ergänzte Bürger Liwarch die beiden andern, denn ungesucht stolz aufrecht stand das bärtige Haupt auf dem schwungvoll gezeichneten Halse. Der Mond war jetzt über dem See aufgegangen und warf seinen ersten, noch matten Schein auf den Sängerbarden Guffrud Kullur."

Nach Friedrich Vischers eigenem Porträt im „Auch Einer", dessen A. E. man sofort als Alter Ego gedeutet hat, brauchen wir nicht lange zu suchen. Man wüßte nicht, wo anfangen und wo aufhören, wollte man alle die Stellen zitieren, die sich von Albert Einhart ohne weiteres auf Friedrich Vischer übertragen ließen. Nur zwei solche mögen hier stehen: „Er war eine befehlende Kraft und eine dichterisch denkende." Und: „Was ich nicht aushalten kann, das ist ein Mensch ohne Leidenschaft und ein Mensch, der gemeine Leidenschaften hat."

Aus dem Siebzigjährigen wurde der Achtzigjährige. Und wie zum 70. Geburtstag Vischers, so stellte sich auch zum 80. der Zürcher Freund und Dichter mit einem Glückwunsch ein. Aber diesmal hatte er einen besonders feierlichen und festlichen Klang: in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung entbot Keller öffentlich dem hochverehrten Manne zum 30. Juni 1887 den Geburtstagsgruß. Kein schönerer Schlußstein ließe sich in dem lichten edlen Bau dieses Freundschaftsbundes denken als diese künstlerisch wundervoll durchgeformte Würdigung von Vischers

Wesen und Wirken durch den Schweizer Dichter. Es würde daher auch unserer Darstellung die rechte Rundung und der leuchtende Abschluß fehlen, wollten wir auf einen Abdruck dieses unvergleichlichen Prosastückes verzichten.*) Gottfried Keller schreibt:

„Vor mehr als zwanzig Jahren kehrte ich eines Sonntag Abends von einem Spaziergange in der Umgebung von Zürich nach der Stadt zurück an der Seite eines Mannes, der sich dem Ende seines sechsten Jahrzehnts nähern mochte, aber noch wohlgebaut und mit rüstigen Gliedmaßen dahinschritt. Er war keineswegs modern und doch mit schlichter Eleganz gekleidet, da er, die schlotterige Tagesmode verachtend, an dem als zweckmäßig erkannten Gewandschnitte ‚schönerer Jahre' unverbrüchlich festhielt, der an Schulter, Arm und Hüfte dem Körper sein Recht ließ. Der Hut saß ihm gut und frei, fast etwas schieflich zu Haupte und schien zu sagen: Ein Mann geht unter mir!

Die Dämmerung war stark vorgeschritten, als unser Gespräch plötzlich unterbrochen wurde. Auf der anderen Straßenseite gab ein dichter dunkler Männerhaufen die schönste Prügelei zum Besten, ganz in sich gekehrt, wie von der Welt abgewandt. Wir standen still und sahen bald, daß dieser Knäuel erboster Leute auf einen Einzelnen loshauen mußte, der unerkennbar in der Mitte stak und erbärmlich um Hülfe schrie. Mein Begleiter horchte nur einen Augenblick hin, faßte seinen Stock fester und sprang mit einem Satz über die Straße weg. Während er unerschrocken eindrang und den Knäuel zerteilte, hörte ich seine helle Stimme rufen: ‚Ihr Himmelsakermenter, was ist das? Schämt ihr Euch nicht, alle auf Einen loszuschlagen?'

*) Der Abdruck aus dem Band von Kellers Nachgelassenen Schriften und Dichtungen (Wilh. Hertz, Berlin) ist vom Verleger bereitwilligst gestattet worden.

Das wird nun gut ausfallen! dachte ich, behutsam näher tretend. Aber schon hatte die Masse sich gelockert, Stöcke und Fäuste ruhten, wogegen eifrige Reden sich kreuzten und dem Eindringling geräuschvollen Aufschluß gaben, jedoch ohne die Feindseligkeit wider denselben zu kehren. Offenbar hatte er den richtigen Fleck getroffen und hörte aufmerksam zu. Es stellte sich heraus, daß der Geprügelte durch bodenlos freches Benehmen die erst fröhlich angeheiterten Handwerksgesellen bis ins Unerträgliche gereizt, im kritischen Augenblick dann zum Messer gegriffen habe usw. ‚Ah so!‘ sagte der Friedensstifter, ‚daß der Bursch feig ist, hat er freilich auch durch sein Geschrei bewiesen! Aber nun wollen wir ihn laufen lassen, nicht wahr? er wird sein Teil ja weg haben!‘

Der Übelzugerichtete war bereits in der Dunkelheit verschwunden; die wackeren Zuschläger zogen auch ab, nicht ohne dem Manne, der wahrscheinlich Ärgeres verhütet, guten Abend zu wünschen. Ruhig, als ob nichts geschehen wäre, setzte er den Weg mit mir fort. Es war der Herr Professor Friedrich Theodor Vischer vom schweizerischen Polytechnikum und der Universität in Zürich.

Aus diesem und manch anderem Zuge, sozusagen Facetten des Edelsteins, der vorstehenden Namen trägt, erkannte ich, wie monistisch der Mann eingerichtet, gewachsen ist, wie Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Handeln unmittelbar Eins bei ihm sind. Und diese Einheit, in allem Wechsel der Zeit mit derselben Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gerüstet, muß eine gesunde Lebensart sein, denn heute feiert Vischer den achtzigsten Geburtstag, und wie feiert er ihn!

Lang steht er schon auf der Höhe des Lebens unter der Halle seiner Werke; der goldene Abendschein liegt in dem Gebälke, doch die Sonne weilt über dem weiten Horizont und will nicht scheiden. Denn eben ertönte noch der schönste Gesang aus

der Halle herüber, Lied auf Lied, und gleich wandelt er wieder stracken Ganges umher, das Richtmaß in der Hand, und prüft abermals das festgefügte Zimmerwerk, mißt und klopft hie und da an die Balken und möchte dies oder jenes wohl anders gemacht haben. Laß das Gebälke ruhig stehen, junger alter Herr! Wir müssen zwar bekennen, daß wir langehin uns mehr an den reich gewirkten Teppichen erbaut haben, die Du so verschwenderisch dran und drüber gehängt hast; mit der Zeit aber wurden wir gesetzter und fangen erst jetzt an, hinter die Teppiche zu schauen und rückwärts zu lernen, bis wir das Gerüste in des Meisters Sinn verstehen. Und wenn es auch etwas zunftmäßig aussieht, so wird der Tag doch kommen, wo keiner es mehr anders wünschen wird! Und wenn über dem gewaltigen Giebeldache nichts mehr als der blaue Äther steht, so ist das uns eben recht, weil aus diesem gerade nach der heutigen Kosmogonie ja doch alles kommt und dahin zurückkehrt, heute oder morgen!

Aber hört! Jetzt singt er wieder, laut, wohltönend, er scheint vergnügt zu sein, bis ihn die Arbeit seiner Kraft ruft und er lehrend das junge Volk um sich sammelt. Nun steht ein Redner ersten Ranges vor ihnen, kein Spiegelredner, sondern einer des lebendigen Wortes.

Nach getaner Arbeit ist gut ruhen, denkt er, als er irgend etwas bemerkt, das ihn zornig erregt, ein Ungeschmack, eine Roheit, eine Philisterei, da ihm das Kleine am Herzen liegt und das Große. Er wettert herrlich für die wehrlos gequälte Kreatur; denn als ganzer Mann erbarmt er sich ihrer, und wenn er ein alter Heiliger wäre, so würde ihn einst eine große Schar erlöster Tiere ins Himmelreich begleiten.

Die Ehre, Stärke und harmonische Freiheit des Vaterlandes sind seine lebenslängliche Leidenschaft, und er hat sie jederzeit redlich erlitten und durchgekämpft, ohne den Mannestrotz zu

verlieren: wenn er am wenigsten hoffte, so war es am wenigsten geraten, ihm mit Mitleid zu kommen.

Jetzt sitzt er wieder vor der Halle, gleich einem kritischen Landgrafen, abhörend, erwägend, urteilend und gegen Unbilde auch die eigene Sache unverhohlen verfechtend, Irrtum bekennend und unverweilt richtigstellend. Und seine Sonne tut keinen Wank und scheint ihm golden ins Gesicht.

Unter solchen Umständen ist das Anwünschen, es möge noch lange so gehen, keine Kunst oder Heuchelei. Es scheint sich (unberufen!) von selbst zu verstehen. Und dennoch rufen wir heut: Heil Dir, teuerster Mann! Bleibe noch manches geräumige Jahr der große Repetent deutscher Nation für alles Schöne und Gute, Rechte und Wahre!"

* * *

Nur zweieinhalb Monate hat Friedrich Vischer seinen achtzigsten Geburtstag überlebt: am 14. September 1887 ist er in Gmunden einer raschen Krankheit erlegen. Dort liegt er auch begraben. Gottfried Keller ist ihm am 15. Juli 1890, vor völlig beendigtem einundsiebzigsten Lebensjahre, nachgefolgt in das Reich des ewigen Schweigens. Vor dem Vergessenwerden haben sich die beiden Freunde, der Denker, der ein Dichter, und der Dichter, der ein Denker war, durch ihre unverwelklichen Geistestaten geschützt.

Aus dem Landesmuseum.

Mit künstlerischem Feingefühl und der Hingebung des Archäologen hat die Urheberin letztjähriger Illustrationen, Fräulein E. Fenner, ihre Studien in dem Schweizerischen Landesmuseum fortgesetzt und als Früchte davon zwei neue Bildchen zu dem Taschenbuche gesteuert. Sie stellen wiederum Einrichtungen und Zierden aus dem 15. Jahrhundert vor: Tafel I den Durchblick aus dem Ötenbachzimmer (Raum Nr. XXV) durch das sog. Walliserzimmerchen nach dem Arbonsaal (XXIII) und Tafel II eine Türe, die sich in dem zu dem weiland Hinterhofe gehörigen Haus „zum Fälkli" in Baden befand.

Zürcher Chronik

vom

1. Oktober 1906 bis 30. September 1907.

---

7. Okt. Seebach. Die Kirchgemeinde beruft zum Nachfolger von Pfr. Paul Bachofner (s. 9. Juni 1906) Religionslehrer Winkler in Zürich. Urnenwahl am 21. Okt. mit 424 gegen 125 St.

7. Okt. Uster. Außerordentlicher demokratischer Parteitag zur Auseinandersetzung mit den Jungdemokraten. Wahl einer gemeinsamen Kommission zur Beratung der Reorganisation der Partei. Annahme des neuen Programms am Parteitag in Zürich, 16. Dez. Ins Zentralkomitee werden gewählt die Jungdemokraten Dr. Bader und Prof. Seiler; Präsident Nationalrat Hörni.

8. Okt. Ins Bezirksgefängnis Selnau wird der von Frankreich ausgelieferte Italiener Spiller eingebracht, welcher beschuldigt ist, mit den bereits hier verhafteten Italienern Centis und di Leo die am 1. Aug. hinter dem Landesmuseum gefundene Bombe verfertigt zu haben. Spiller und Centis werden am 30. April 1907 vom Schwurgericht in Winterthur zu je 1 Jahr Gefängnis verurteilt, di Leo und drei weitere Angeklagte freigesprochen, jedoch sofort wieder verhaftet und alle 4 vom Bundesrat am 3. Mai ausgewiesen.

13. Okt. Der **Große Stadtrat** wählt zu seinem zweiten Sekretär (an Stelle Siggs) Architekt Heß (gegen Bezirksrichter Heußer). Den bei der Reorganisation der Kunstgewerbeschule ausgeschiedenen Lehrern werden Ruhegehalte bewilligt.

17. Okt. Beim Bau der Reparaturwerkstätten der S. B. B. an der Stadtgrenze gegen Altstetten wird eine goldene Schale aus der Römerzeit gefunden. Man schätzt ihr Alter auf 2500 Jahre, den Goldwert auf 3000, den antiquarischen Wert auf 10,000 Fr.

20. Okt. Der **Große Stadtrat** bewilligt 164,800 Fr. für den Ausbau der Hegibach- und der Sonnenbergstraße und 105,000 Fr. (am

24. Aug. 1907 erhöht auf 140,000 Fr.) für den Ausbau des Gasthofs zum „Sonnenberg". — Die bürgerliche Abteilung beauftragt auf Antrag Kollbrunner den Stadtrat, zu prüfen, ob nicht über die Erleichterung der Einbürgerung (s. 24. Sept. 1905) eine neue, reduzierte Vorlage vor die Bürgergemeinde zu bringen sei. Im Anschluß an die Geschäftsberichtsgenehmigung wird am 20. April 1907 nochmals ein Postulat erheblich erklärt betr. Bürgerrechtserleichterung namentlich auch im Sinne der Bürgerrechtsschenkung an Personen, die jahrelang im Dienste der Stadt gestanden.

21. Okt. **Ersatzwahlen** in den **Kantonsrat** im Kreis I (an Stelle des zurückgetretenen Ständerat Dr. Usteri) Oberrichter Dr. Haab, im Kreis III (an Stelle von † Grünfest, Egg-Boßhardt, Spühler und Joh. Sigg) Dr. Wehrlin, Manz-Schäppi, W. Zuppiger, A. Morant (bürgerliche Zählkandidaten Maag, Altorfer, Weilenmann, Gattiker). In den **Großen Stadtrat** im Kreis III (an Stelle Siggs) Scheuermeier, im Kreis V (an Stelle † Grünfests) E. Rutschmann.

22. 23. 29. 30. Okt. 5. Nov. **Kantonsrat.** Erste Lesung des Gesetzes betr. die **Wahlen und Abstimmungen** und des zugehörigen Verfassungsgesetzes betr. Revision von 1.) Art. **16** der Verfassung (passives Frauenwahlrecht für Kirchen-, Schul- und Armenbehörden); 2.) Art. **18** (Stimmrechtsentzug nur bei selbstverschuldeter Armenunterstützung); 3.) Art. **32** (Erhöhung der Wahlziffer für den Kantonsrat von 1:1500 auf 1:1800 und Festsetzung des Wahlverfahrens durch das Gesetz); 4.) Art. **42** (passives Frauenwahlrecht für die vom Regierungsrat gewählten Kommissionen einzelner Direktionen); Ablehnung der gedruckten Stimmzettel und Einschränkung der Stellvertretung am 29. Okt., Ablehnung des Kantonsratsproporz am 30. Okt. mit 99 gegen 61 St.; fakultativer Gemeindeproporz am 5. Nov. (einstimmig ang.)

In 2. Lesung 18. 19. Febr. 1907 werden die gedruckten Stimmzettel zugelassen, die Großstadtratswahl Zürich 1907 bis zum Volksentscheid über das Wahlgesetz hinausgeschoben; der Wiedererwägungsantrag Studer für Einführung des Kantonsratsproporz wird am 19. Febr. mit 98 gegen 85 St. abgelehnt, die Stellvertretung abgeschafft, das ganze Gesetz mit 127 gegen 41 St. angenommen.

25. Okt. † Alb. Barth, Kaufmann aus Rio de Janeiro; er vermachte der Hochschule 400,000 Fr.

27. Okt. Winterthur. Einweihung des Privatspitals.

28. Okt. Zürich. Grundsteinlegung der römisch-katholischen St. Antoniuskirche an der Neptunstraße, Zürich V.

28. Okt. Rüti. Zum Nachfolger von † Pfr. Steiner wird gewählt Vikar Mühlemann in Zollikon.

3. Nov. Der **Große Stadtrat** erteilt die Konzession für eine Straßenbahnlinie ins Albisgütli an die Firma Froté & Westermann (s. 2. Febr. 1907); er bewilligt 100,000 Fr. zur Ablösung der Bauverpflichtung an die Schweiz. Nationalbank (s. 16. Jan. 1906), 200,000 Fr. für die Anschaffung neuer Straßenbahnwagen und beantragt der Gemeinde einen Kredit von 1,096,000 Fr. für den Bau eines Sekundarschulhauses an der Ecke Riedtli- und Rösslistraße, Kreis IV; infolge Mehrforderung der bürgerlichen Abteilung am 24. Nov. für den Bauplatz muß (15. Dez.) der Kredit auf 1,134,000 Fr. hinaufgesetzt werden.

4. Nov. Die Reformationssteuer für den protestantischen Schulhausbau in Freiburg ergibt in der Stadt Zürich 10,036 Fr., im Kanton Zürich total 27,138 Fr., in der ganzen Schweiz 72,649 Fr.

11. Nov. Hinwil. Zum Nachfolger von Pfr. Spinner (s. 19. Aug. 1906) wird berufen Pfr. Bär in Rafz; Urnenwahl am 25. Nov. Nach Rafz wird sodann gewählt Pfarrverweser Gretler in Bäretswil.

12. Nov. **Winterthur.** Im Großen Stadtrat beschwert sich Stadtpräsident Geilinger über die hinhaltende Politik Schaffhausens bezüglich der Wasserwerke am Rhein.

13. Nov. Zürich. Stadtpräsident Pestalozzi feiert das Jubiläum seiner 25jähr. Mitgliedschaft des Stadtrates.

18. Nov. Uster. Installation von Pfr. Knoch an der freien Kirche der Evang. Gesellschaft.

19. 26. 27. Nov. 3. 10. 17. Dez. **Kantonsrat.** Erste Lesung des Ruhetags-Gesetzes. (Vollständiger Sonntags-Ladenschluß am 17. Dez. beschlossen). Redaktionslesung und einst. Annahme am 4. März 1907.

21. Nov. Die **Kirchensynode** beschließt eine Totalrevision der zürcherischen Bibelübersetzung. Festsetzung des Vorgehens im Einzelnen am 30. Jan.; am letztern Tage wird auch eine Verordnung betr. Aufsicht über die Amtsführung der Geistlichen genehmigt und Prüfung einer Revision der Liturgie beschlossen.

24. Nov. Der **Große Stadtrat** beschließt verschiedene Landerwerbungen und Verkäufe, u. a. den Ankauf von 77,000 m² Land im

Quartier Wollishofen um 690,780 Fr. (Rekurs des Bürgerverbandes am 4. April vom Bezirksrat gutgeheißen; dieser Entscheid wird vom Regierungsrat am 8. Juni aufgehoben, so daß die Gemeindeabstimmung nicht stattzufinden hat.)

25. Nov. Örlikon. Die Gemeinde beschließt die Erweiterung ihrer öffentlichen Werke (Gas, Wasser, Elektrizität) und bewilligt hiefür ein Anleihen von 150,000 Fr.

25. Nov. Zürich. Die Kirchgemeinde St. Peter feiert das 200jährige Bestehen der jetzigen Kirche (eingeweiht am 21. Nov. 1706, Festschrift von Dekan Dr. Furrer).

25. Nov. Am Ustertag beschließen die Demokraten, beim Kantonsrat für Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule und der Bürgerschule zu petitionieren. (Zustimmung des Parteitages 16. Dez. in Zürich; die Petition wird am 14. Jan. vom Kantonsrat an den Regierungsrat gewiesen.)

1. Dez. **Stadt Zürich.** Die Zählung der leerstehenden Wohnungen ergibt deren 105; 1905: 97; 1904: 443; 1903: 1658.

3. Dez. **Winterthur.** Der Große Stadtrat genehmigt das Reglement betr. Besoldungs- und Anstellungsverhältnisse der Lehrerinnen an der Töchter-Fortbildungsschule.

9. Dez. **Volksabstimmung und Ersatzwahlen.** Mit 45,808 gegen 2986 St. bei 101,294 Stimmberechtigten und 59,538 Votanten wird von allen Bezirken **angenommen** das Gesetz betr. die **Zuteilung** der Gemeinden **Windlach** und **Raat** zu **Stadel** (Stadt Zürich 16,313 Ja, 520 Nein, Stimmberechtigte 31,993). — Ins **Bezirksgericht Zürich** an Stelle des zurücktretenden G. Pfister wird gewählt der von den Christlich-Sozialen unterstützte sozialdem. Substitut Dr. jur. Hans Enderli mit 11,428 St. gegen 9225 für Dr. A. Kollbrunner, außerordentlicher Bezirksanwalt, Kandidat der Demokraten und Liberalen. Stimmberechtigte 38,900, Votanten 22,963. Stadt Zürich: Enderli 9393, Kollbrunner 9225; Landgemeinden: Enderli 2035, Kollbrunner 1438. — In die **Bezirksschulpflege Zürich** an Stelle des zurückgetretenen Dr. Tschudy (kath.) und Journalist Sigg werden ohne Opposition gewählt Dr. Melliger (kath.) und Armensekretär Willi. — Der **Kreis I** wählt zum **Kantonsrat** an Stelle † Dr. Zuppingers Buchbindermeister Emil Zellweger mit 1445 St. gegen 827 für den Führer der Jungdemokraten Dr. R. Bader, Kandidaten der Demokraten und Sozialdemokraten. Stimmberechtigte 4696, Votanten 2769; zum **Mit-**

glied der Kirchensynode an Stelle von † Pfr. Ritter: Dr. J. Oberholzer-Gerber mit 679 St. Stimmberechtigte 3815, Votanten 1940, leer 1188.

9. Dez. **Winterthur.** Ersatzwahl für ein Mitglied des Großen Stadtrats: Alois Büchi, Soz. (ohne Opposition).

9. Dez. Der kantonale sozialdemokratische Parteitag in Töß beschließt mit 91 gegen 21 St. Bekämpfung des neuen Wahlgesetzes, wenn in dasselbe nicht der Kantonsratsproporz aufgenommen wird.

9. Dez. Vor dem Hochschulverein in Winterthur erläutert Regierungsrat Ernst den Aussonderungsvertrag betr. das Polytechnikum; Prof. Dr. Lang referiert über die projektierten **Hochschulbauten**: 1. Universitätsgebäude, 2. zoologisches Institut, 3. hygienisches Institut, im Kostenvoranschlag von zusammen 6,210,000 Fr., wovon gedeckt werden durch Bundesgelder gemäß Aussonderungsvertrag 2,721,500 Fr., Beitrag der Stadt Zürich 1,250,000 Fr., Legat Barth 400,000 Fr., so daß eine Netto-Ausgabe des Kantons von 1,838,800 Fr. übrig bleibt (s. auch 16. März 1906).

15. Dez. Der **Große Stadtrat** beschließt Einführung des Drehstromsystems für das Albulawerk (s. 10. Juni 1906), Errichtung von 21 neuen Primar- und 7 neuen Sekundar-Lehrstellen auf kommendes Frühjahr (vom Erziehungsrat werden aber nur 18 Primarstellen zugestanden); für den Bau weiterer Schulbaracken zur Unterbringung der neuen Klassen wird ein Kredit von 186,000 Fr. gewährt. Infolge nachheriger Planänderung muß der am 26. August von der Gemeinde bewilligte Kredit von 1,579,000 Fr. für den Bau von zwei Schulhäusern an der Ämtlerstraße auf 1,661,500 Fr. erhöht werden.

16. Dez. Die Kirchgemeinde-Versammlung Neumünster stimmt einhellig der Berufung des Herrn Pfr. Hans Bachofner in Baar (s. 30. Sept. 1906) zum 5. Pfarrer am Neumünster zu. (Urnenwahl am 13. Januar 1907 mit 1897 Ja, 149 Nein; Stimmberechtigte 5150, Votanten 2371; Pfarreinsatz 28. April). Sie beschließt sodann, mit allen gesetzlichen Mitteln die projektierte Errichtung eines Krematoriums beim Neumünster zu verhindern.

16. Dez. An der demokratischen Dezemberfeier in Zürich wird eine Resolution gefaßt zugunsten der staatlichen obligatorischen Mobiliarversicherung, die auch im Bund, zunächst durch die demokratischen Abgeordneten der Bundesversammlung anzuregen,

nötigenfalls durch eine Volksinitiative herbeizuführen wäre, und gegen den rückweisenden Nationalratsbeschluß betr. die Gesetzesinitiative, mit dem Ersuchen an den Bundesrat, an seinem Standpunkt festzuhalten und die Sache baldmöglichst wieder vor die Räte zu bringen.

17. Dez. Der Große Stadtrat **Winterthur** genehmigt die Motion Dr. Sträuli auf Errichtung einer Bürgerschule.

17. 18. Dez. Der **Kantonsrat** genehmigt zur Staatsrechnung 1905 Postulate betr. rationellerer Beschaffung des Salzbedarfs, Beibringung rückständiger Militärsteuern, Kompensation der Straßenabnutzung durch Automobile und Revision der Geschäftsordnung des Kantonsrats.

19. Dez. Vor Bezirksgericht Zürich, III. Abteilung, werden in einem der zahlreichen Streikprozesse anläßlich der Albisrieder Unruhen (s. 15. Juni 1906) 17 Angeklagte unter teilweiser Kostenauferlegung freigesprochen, 7 zu Gefängnis von 10 Tagen bis 2 Monaten und Buße verurteilt.

20. Dez. Vom Bundesgericht wird der Rekurs von Otto Lang und Dr. Farbstein (s. 15. Juni 1906 am Schluß) abgewiesen. Der Regierungsrat beschließt hierauf am 24. Dez. Sistierung des Vollzugs des Streikpostenverbots und Aufhebung des Demonstrationsverbots.

22. Dez. Der **Große Stadtrat** bewilligt 282,000 Fr. für die Verbreiterung der Klosbachstraße, 125,000 Fr. für Verbreiterung der Museumsstraße, 320,000 Fr. für Erweiterung des Friedhofs Manegg.

31. Dez. Der Regierungsrat wählt zum Oberleutnant der Kantonspolizei (an Stelle des zurückgetretenen Locher, s. 12. Febr. und 14. Mai 1906) A. Kunz in Zürich IV.

12. Jan. Der **Große Stadtrat** nimmt in das Budget mit 61 gegen 39 St. einen Posten von 3500 Fr. auf für Bewaffnung des städtischen Polizeikorps mit Browningpistolen.

13. Jan. Im Wahlkreis Kloten-Bassersdorf wird für † Fischer-Erni (Dem.) in den Kantonsrat gewählt der soz. Redaktor Schäuble von Bassersdorf; am 3. März im Wahlkreis Illnau für † Vollenweider Verwalter Gallmann.

13. Jan. Konstituierung der christlich-sozialen Partei der Stadt Zürich (s. 1. u. 22. April 1906); in den folgenden Wochen werden in jedem Stadtkreis Sektionen gebildet.

14. 15. Jan. **Kantonsrat.** Bureauwahlen: Präsident Stadtschreiber Müller, Winterthur (D.), Vizepräsidenten Nationalrat

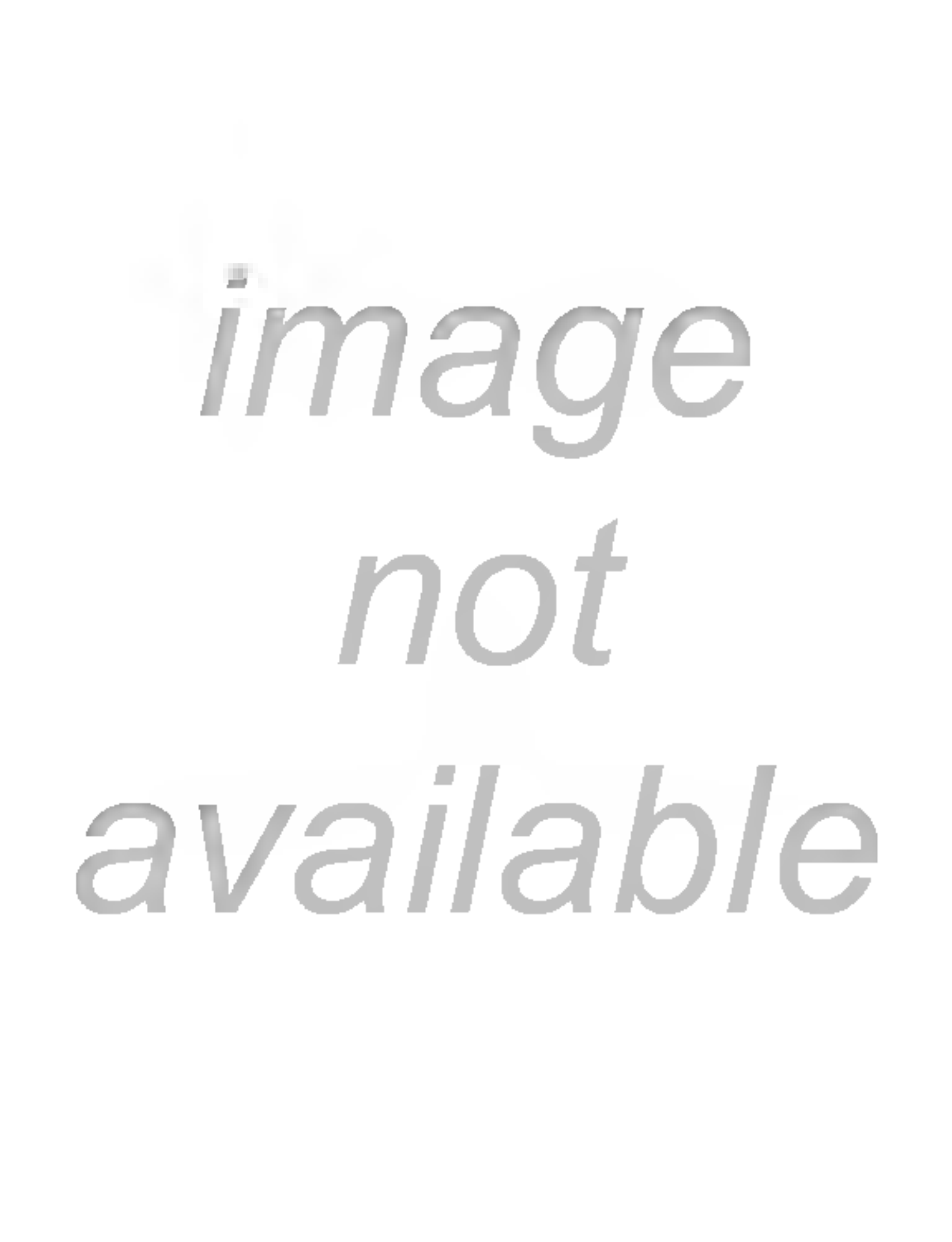


image
not
available

12. Juni 1908, enthüllt werden soll. Der Stadtrat stellt (Juli 1907) einen Platz hiefür in den Anlagen am Zürichhorn zur Verfügung.

26. Jan. Der **Große Stadtrat** bewilligt einen Kredit von 232,000 Fr. für den Bau von 2 Doppelwohnhäusern beim Tramdepot Seefeld und von 38,000 Fr. für Ankauf des Café Oft an der Krautgartengasse.

27. Jan. **Winterthur.** Bei einer Ersatzwahl in den Bezirksrat erhält der Gemeindeschreiber Steiner in Töß 5656 St. (gewählt), der soz. Buchdrucker Gremminger in Winterthur 4935. Stimmberechtigte 14,472, Votanten 11,383.

27. Jan. Die Kirchgemeinde Oberstraß beschließt Erweiterung der Kirchenpflege um 10 Mitglieder zur 19gliedrigen Kirchenbaukommission. Sie genehmigt am 16. Juli deren Anträge auf Erstellung der neuen Kirche an der Scherrstraße und überträgt die Ausarbeitung der Pläne Pfleghardt & Häfeli.

27. Jan. Die Kirchgemeinde Neumünster beschließt Ankauf eines Pfarrhauses (für Pfr. Bolliger) an der Hegibachstraße.

27. Jan. Bülach. Die Bürgergemeinde verwirft mit 157 gegen 123 St. die Wiedereinführung des Bürgernutzens an Holz und bewilligt mit 149 gegen 132 St. den Kredit von 300 Fr. für Plan und Vorarbeiten zu einer neuen Turnhalle. Die Minderheit wird von Redaktor Bopp, B.-D. Wochenzeitung, geführt, der in seinem Blatte auch die Gewerbeausstellung Bülach bekämpft, weshalb vom Gewerbeverband und Wirteverband die B.-D. Wochenzeitung boycottiert wird.

31. Jan. **Stadtrat.** Zu Handen des Großen Stadtrates wird eine Vorlage über Einführung des Verhältniswahlverfahrens für die Wahl des Großen Stadtrates zur eventuellen Einfügung in den Entwurf einer revidierten Gemeindeordnung festgestellt, ebenso, für den Fall der Annahme des revidierten Wahlgesetzes, eine Ergänzung der revidierten Gemeindeordnung durch eine Bestimmung, nach welcher in die Armenpflege, die Quartierarmenkommissionen, die Zentralschulpflege, die Kreisschulpflegen, die Schulkommissionen und die Kommissionen zur Verwaltung städtischer Anstalten volljährige Schweizerbürgerinnen gewählt werden dürfen.

2. Febr. Der **Große Stadtrat** bewilligt einen Nachtragskredit von 46,500 Fr. (total 166,500 Fr.) für den Neubau des Pestalozzihauses in Schönenwerd und mit 65 gegen 28 St. eine Subvention von 80,000 Fr. für das Albisgütlitram

(s. oben 3. Nov.), wovon die Hälfte in Aktien und die Hälfte als Darlehen; Konstituierung der Tramgesellschaft am 5. März. Eröffnung 6. Juli.

3. Febr. **Stadt Zürich. Gemeindeabstimmung** und **Ersatzwahlen.** Bei 32,326 Stimmberechtigten und 13,222 Votanten werden **angenommen:** a) Kredit von 1,134,000 Fr. für den **Schulhausbau** an der **Riedtlistraße** (s. 3. Nov.) mit 10,334 gegen 967 St.; b) Kredit von 282,000 Fr. für die **Verbreiterung** der **Klosbachstraße** (s. oben 22. Dez.) mit 10,036 gegen 1211 St.; c) Kredit von 320,000 Fr. für **Erweiterung** des **Friedhofs Manegg** (s. oben 22. Dez.) mit 10,228 gegen 859 St. — Ferner werden **gewählt** zu Mitgliedern des **Großen Stadtrates:** 1. Im Kreis III an Stelle des zurückgetretenen Würgler Schriftsetzer Fritz Nydegger; 2. im Kreis V an Stelle † Aug. Merks Sekretär Jakob Eugster; 3. zum **Notar** im Notariatskreis **Oberstraß** an Stelle von † H. Frei Substitut Eugen Kronauer.

3. Febr. Die Kirchgemeinde Wollishofen beschließt nachträglich Anschluß an die **Initiative der städtischen Kirchgemeinden** (s. Ende April 1906), ebenso am 17. Febr. unter gewissen Bedingungen mit 71 gegen 41 St. die Kirchgemeinde Neumünster, so daß die Initiative nun vollzählig ist; sie wird am 19. Febr. vom Kantonsrat zum Bericht an den Regierungsrat gewiesen.

3. Febr. Der kantonale liberale Parteitag in Zürich nimmt mit 237 gegen 12 St. bei zahlreichen Enthaltungen in stark einschränkendem Sinne Stellung zur Streikinitiative des Bürgerverbandes (s. 29. Jan. und 5. Aug. 1906). Die Parteileitung geht von dem zurücktretenden Oberst Meister über auf Ständerat Dr. Usteri.

3. Febr. W. Gamper von Winterthur, Pfarrer an der reformierten Gemeinde Dresden, feiert sein 25jähriges Amtsjubiläum.

4. Febr. **Winterthur.** Der Große Stadtrat bestimmt als Bauplatz für ein Sekundarschulhaus das Areal auf dem Heiligenberg und genehmigt am 18. März den Kaufvertrag hiefür (der Bauplatz kostet netto 68,789 Fr.).

5. Febr. **Winterthur.** Der Kantonsrat gewährt einen Kredit von 108,600 Fr. für eine neue Heizungsanlage im Kantonsspital Winterthur.

7. Febr. Vom **Bundesgericht** wird der zweite staatsrechtliche Rekurs der städtischen Lehrer, erhoben wegen „Rechtsverweigerung", abgelehnt (s. 9. März 1906); der erste, am 29. Sept. 1906

abgelehnte Rekurs hatte die Frage der Verletzung von eidgenössischem Privatrecht (bezügl. der Bundesschulsubvention) erhoben.

11.—14. Febr. Der See ist bis zur Stadt vollständig zugefroren. Eingebrochen und ertrunken sind am 11. in Thalwil ein Knabe, am 12. in Zürich ein Bäckergeselle. Am 30. März ist der See nochmals bis zur Stadt zugefroren. Soweit bekannt, war der See seit dem Jahre 1233 bis heute im ganzen 27 mal vollständig zugefroren. Es geschah dies in den folgenden Jahren: 1238, 1259, 1362, 1407, 1491, 1514, 1517, 1573, 1600, 1660, 1684, 1691, 1709, 1716, 1718, 1739, 1755, 1763, 1788, 1799, 1810, 1830, 1857, 1880, 1891, 1895 und 1907.

16. Febr. In Zürich wird eine von der Baudirektion einberufene Konferenz abgehalten, an welcher Fachmänner der Elektrizitätsindustrie und Vertreter verschiedener Kantonsteile teilnehmen, um zu beraten über die Ausführung der vom Kantonsrat am 18. September 1906 aufgestellten Postulate betreffend Versorgung der zürcherischen Gemeinden mit elektrischer Kraft. Beschlüsse werden nicht gefaßt, sondern die Angelegenheit der Baudirektion zu weiterer Abklärung überwiesen.

24. Febr. Wädenswil. Die Schulgemeinde bewilligt 408,000 Fr. für den Bau eines Schulhauses und 60,000 Fr. für den Bau einer Turnhalle. Durch die Aufbringung von weitern 28,000 Fr. auf privatem Wege soll die Turnhalle auch zu einer Fest- und Konzerthalle ausgebaut werden.

24. Febr. Die Gemeinde Dübendorf verweigert eine Subvention an die Straßenbahn Schwamendingen-Ülfikon-Maur, die Gemeinde Schwamendingen bewilligt 15,000 Fr.

24. Febr. Die Kirchgemeinde Brütten genehmigt die Kirchenbaupläne von Rittmeyer & Furrer in Winterthur und beschließt Anschaffung eines vierstimmigen Geläutes. Grundsteinlegung 21. Juli.

24. Febr. **Stadt Zürich.** Neuwahl von 26 Primar- und 6 Sekundarlehrern.

27. Febr. Der **Große Stadtrat** faßt in außerordentlicher Sitzung folgende Beschlüsse (vgl. 21. Juli 1906):

I. Zu Handen der Gemeinde: 1. Dem Stadtrate wird zur **Überbauung** des städtischen Grundstückes zwischen Limmat- und Heinrichstraße im **Industriequartier** mit **Wohnhäusern** nach vorgelegten Plänen und Kostenvoranschlag ein Kredit

2,486,000 Fr. auf Rechnung des Gemeindegutes gewährt. — 2. Das Unternehmen soll, wie die andern städtischen Unternehmungen, sich selbst erhalten; die Höhe des Mietzinses hat sich daher zu richten nach der Verzinsung des Aktienkapitals mit einer mäßigen Amortisation und nach den Unterhalts- und Verwaltungskosten. — 3. Die von der Stadt erstellten Wohnhäuser dürfen nicht veräußert werden.

II. 1. Als Mieter der von der Stadt erstellten Wohnungen sollen städtische Arbeiter, Angestellte und Beamte bei gleichzeitiger Bewerbung ein näher zu bestimmendes Vorrecht haben. Bei nicht genügender Nachfrage aus diesen Kreisen sollen die Wohnungen an andere Gemeindeeinwohner abgegeben werden. — 2. In den Mietverträgen ist die Aftermiete zu untersagen. — 3. Der Stadtrat wird eingeladen: a) Baupläne und Voranschlag vorzulegen für die Überbauung weiteren städtischen Areals in den verschiedenen Stadtkreisen; b) die Frage zu prüfen, ob nicht auf billigerem städtischem Lande und in noch einfacherer Bauart erheblich billigere Arbeiterwohnungen als nach dem Bauprojekt im Industriequartier erstellt werden könnten; c) die Frage zu prüfen, durch welche Änderungen des Baugesetzes der Bau billiger Wohnhäuser erleichtert werden könne; d) mit bestehenden Baugesellschaften in weitere Unterhandlungen zu treten und eventuell die Gründung einer größern gemeinnützigen Baugesellschaft anzustreben, sowie den Ankauf billiger älterer Wohnhäuser ins Auge zu fassen.

2. März ff. Ausstellung von Plänen für eine Überbauung des St. Anna-Areals mit einem Häuserblock, umfassend: 1. St. Annakapelle, 2. Schulhaus für das Freie Gymnasium, 3. Vereinshaus für den C. V. j. M., 4. Turnhalle, 5. Hotel. Preisgekrönte Entwürfe von Bischoff & Weidele. Versendung eines Aufrufs am 13. Sept. zur Aufbringung des an der Bausumme noch fehlenden Betrags von 420,000 Fr.

2. März. Der **Große Stadtrat** genehmigt ein Verbot des Verkaufs von Milch und Petrol im gleichen Geschäft, bewilligt einen Nachtragskredit von 50,000 Fr. (total 344,000 Fr.) für den Neubau der Zollbrücke, einen Preisrabatt auf städtischem Gas für die Nachbargemeinden Schlieren, Altstetten, Zollikon, Kilchberg, Örlikon, Adliswil und Albisrieden. Erwerbung des Straßenbahnstückes der Hönggerlinie von

der Hardstraße bis zur Kirche Wipkingen um 104,000 Fr., ferner Krediterteilung von 69,000 Fr. für neue Heizanlagen in 2 Schulhäusern.

3. März. 75jähriges Jubiläum der Gemeinnützigen Gesellschaft Enge; Festschrift von Lehrer Jauch.

3. März. Die Gemeindeversammlung Kirchuster beschließt die Errichtung eines Gaswerks im Kostenvoranschlag von 300,000 Fr., eventuell gemeinsam mit Ober- und Niederuster.

4. 5. März. Der **Kantonsrat** beschließt Erhöhung des Grundkapitals der Kantonalbank von 20 auf 30 Mill. und Ermächtigung des Regierungsrats zur Aufnahme einer Anleihe von 10 Mill.; Vereinigung der Schulgemeinden Dürstelen, Hasel, Ober- und Unter-Hittnau (Staatsbeitrag 8000 Fr.); Zuteilung der Schulgemeinden Mettlen-Güntisberg, Laupen, Hittenberg, Hübli und Ried zur Schulgemeinde Wald (Staatsbeitrag 10,000 Fr.) — Eintretensdebatte zum **Notariatsgesetz**; die Kommission legt als Gegenvorschlag zur Initiative der Notariatsgehülfen, welche nur die Besoldungsfrage beschlägt (s. 25. März 1906), einen vollständigen Entwurf des revidierten Notariatsgesetzes vom 14. Dez. 1873 vor. Der Rat beschließt am 11. März Rückweisung dieses Entwurfs an die Kommission mit dem Auftrag, eine neue Vorlage auszuarbeiten (als Gegenvorschlag zur Initiative und Novelle zum Notariatsgesetz von 1873), in welcher die Bestimmungen des regierungsrätlichen Entwurfs über Obliegenheiten und Beaufsichtigung der Notare sowie die Wünsche der Initianten zu berücksichtigen wären. Diese neue Vorlage wird unter dem Titel „Gesetz betr. die Notariatskanzleien" am 29. u. 30. April in 1. Lesung durchberaten; Hauptneuerungen: der Staat besoldet die Notare und Angestellten, dafür fallen sämtliche Gebühren und Sporteln in die Staatskasse; die Nebenbeschäftigungen der Notare (in Aktiengesellschaften ꝛc.) werden stark eingeschränkt, das Spekulieren gänzlich verboten. 2. Lesung am 27. Mai.

7. März. Der Regierungsrat wählt zum Rektor der kant. Handelsschule (an Stelle des auf 15. August zurücktretenden Prof. F. Hunziker) Prorektor Bernet, zum Prorektor Prof. Dr. Hans Schneider.

9. März. Die Kirchenpflege Fraumünster beschließt Berufung von Waisenvater Pfr. Paul Bachofner zum Nachfolger von Pfr. Ritter; Wahl am 24. März, Einsatz 18. Aug.

9. März. Der **Große Stadtrat** bewilligt eine Ehrengabe von 10,000 Fr. an das eidg. Schützenfest in Zürich und ein Geschenk von 10,000 Fr. an den nach 43jährigem Dienst bei der Stadt zurücktretenden Stadtbaumeister Geiser. Die **bürgerliche Abteilung** schenkt das Bürgerrecht Herrn Nationalrat Dr. Alfred Frey „in Ehrung seiner Verdienste um die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons und der Stadt Zürich sowie um die Ordnung der Handelsvertragsbeziehungen der Schweiz". Sie verwirft einstimmig die Petitionen des Bürgerverbandes betr. 1. Trennung der Bürgergemeinde von der politischen Gemeinde und 2. Erschwerung der Bürgerrechtsaufnahmen von Ausländern (s. 29. Jan. 1906).

10. März. **Winterthur.** Die **Gemeindeversammlung** genehmigt die Vorlage für Ausrichtung von Teuerungszulagen an die städtischen Beamten, Angestellten und Arbeiter (unter Aufrundung der Beträge für das Tramperſonal) und die Vorlage für Errichtung einer Badeanstalt im Töß feld.

11. 12. März. Der **Kantonsrat** beschließt, der Frage der Führung von öffentlich aufzulegenden Registern der fruchtlos Ausgepfändeten keine weitere Folge zu geben. Interpellation Schäubli betr. Sekundarlehrermangel. — Zur **Baugesetz-Initiative** (s. 5. Okt. 1905) wird der Gegenvorschlag der Kommission angenommen (Revision der Art. 69, 73, 116 und 149 des Baugesetzes für Ortschaften mit städtischen Verhältnissen vom 23. April 1893). Er setzt die zulässige Zahl der bewohnbaren Stockwerke auf 5 fest (Ausnahmen durch die Gemeindebehörden mit Bewilligung des Regierungsrates); im 6. Stock sind nur Einzelzimmer, aber keine Wohnungen und keine Mägdezimmer gestattet. Der neue Art. 116 erleichtert die Umbauten und der Art. 149 normiert die Ausnahmebefugnisse des Regierungsrates. 2. Lesung und Annahme am 22. April und 27. Mai; die Initianten ziehen ihren Vorschlag zurück.

13. März. Der **Stadtrat** wählt zum Stadtbaumeister (an Stelle des zurücktretenden Geiser) Adjunkt F. Fißler; er unterbreitet (am 16. März) dem Regierungsrat als abgeänderte Grundlage des Konzessionsgesuchs der Stadt Zürich für ein Wasserwerk am Rhein das generelle Projekt eines Wasserwerks bei Rheinsfelden (Gmde. Glattfelden).

22. März. Das Militärgericht der VI. Division verurteilt den Dienstverweigerer Korporal Jakob Schmid zu 6½ Monaten Ge-

fängnis, Degradation und einjähriger Einstellung im Aktivbürgerrecht.

23. März. Gründung einer schweiz. Gesellschaft „Wissen und Leben", Vorsitz Prof. Bovet.

25. März. **Winterthur.** Der Große Stadtrat nimmt den vorläufigen Bericht des Stadtrates über den projektierten Ausbau des städtischen Tramnetzes entgegen. Es handelt sich um vier Linien: 1. Projekt der städtischen Linien, d. h. Fortsetzung der bestehenden Linie Winterthur-Töß durch die Rudolfstraße bis zum Bahnhofplatz, durch die Museum- und Römerstraße bis Stadtrain mit Abzweigung am Graben durch die Grabengasse und äußere Tößtalstraße bis Deutweg. 2. Projekt der Linie Winterthur-Wülflingen-Neftenbach, mit den städtischen Linien erstellt und gemeinsam verwaltet. 3. Projekt der Linie Deutweg-Seen analog dem zweiten Projekte und 4. Linie nach Veltheim.

26. März. Der Verwaltungsrat der S. B. B. genehmigt den Verkauf des Areals des alten Winterthurer Bahndammes an die Stadt Zürich um 95,200 Fr. für den Bau der Röntgenstraße.

27. März. Aufruf zugunsten einer Anstalt für gebrechliche Kinder, wofür † Pfr. Ritter eine erste Gabe von 50,000 Fr. erhalten hatte.

1. April. Bülach. F. Bopp gründet eine demokratische Bezirksbauernpartei. Art. 1 der Statuten: „Die Bauernpartei bezweckt auf demokratischer Grundlage, nach Maßgabe ihrer Kräfte und unter Beobachtung jeder gerechten Rücksicht auf andere Volksteile eine wirksame Wahrung und Förderung der politischen und wirtschaftlichen Interessen des Bauernstandes. Sie wird dieses Ziel zu erreichen suchen durch eine charakterfeste Wahlpolitik, durch initiative Tätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Wirtschaftspolitik, der Ausbildung in Berufs- und Rechtskunde."

1. April. Eröffnung eines römisch-katholischen Altersasyls am Zehnderweg und eines römisch-katholischen Lehrlingsheims („Maximilianeum") an der Leonhardstraße.

6. April ff. Zürich, Spenglerstreik.

7. April. Marthalen. Zum Kantonsrat an Stelle † Wegmanns wird gewählt Dr. Hofmann im Strickhof, Jungdemokrat.

10. April. **Stadtrat.** Die **Gemeinderechnung** vom Jahre 1906 ergibt mit Fr. 15,491,036. 31 Einnahmen und Fr. 15,479,653. 26 Ausgaben einen Vorschlag von Fr. 11,383. 85. Die Rechnung stellt

sich um Fr. 481,693.05 günstiger als der Voranschlag. Der Außerordentliche Verkehr schließt mit einem Vorschlage von Fr. 476,872.07 gegenüber dem im Voranschlage sich ergebenden Vorschlag von Fr. 470.772. Die ungedeckte Schuld belief sich Ende 1906 auf Fr. 3,897,342, während sie nach dem Tilgungsplane Fr. 9,086,727 hätte betragen dürfen.

11. April. Ellikon. Der Regierungsrat bestätigt P. Reinhardt als (neugewählten) Pfarrer.

13. April. Der **Stadtrat** beantragt beim Großen Stadtrat eine Alters- und Invalidenversicherung der städtischen Beamten, Angestellten und Arbeiter im Kostenvoranschlag von ca. 850,000 Fr. jährlich.

14. April. Die Gemeinde Wädenswil beschließt den Ankauf des dortigen Gaswerks um 130,000 Fr.

14. April. **Gemeindewahlen in Winterthur.** I. **Stadtrat** (Stimmberechtigte 5727, Votanten 5045): 1. D. Geilinger (zugleich Stadtpräsident), 2. D. Isler, 3. F. Deutsch, 4. F. Dr. Ernst. 5. S. Dr. Huber, 6. S. Walter (von den Freisinnigen nicht unterstützt), 7. S. Dr. Stuber, neu an Stelle des zurückgetretenen F. Ernst-Ziegler mit 2643 St. gegen 2361 für F. Biedermann (von den Demokraten unterstützt). Die Freisinnigen verloren 1 Sitz an die Sozialdemokraten. — II. **Großer Stadtrat,** 45 Mitglieder; bisher 14 F., 16 D., 15 S.; zurückgetreten 3 F., 4 D., 2 S.; **gewählt: 13 F.** (neu 2), **15 D.** (3), **17 S.** (4). III. **Primarschulpflege** (2 austretende Bürgerliche werden durch Soz. ersetzt). — IV. **Schulrat,** 7 Mitgl. (bürgerliche Liste). — V. **Bürgerl. Armenpflege,** 7 Mitgl. (Stimmberechtigte 2230, Votanten 1837, bürgerliche Liste). — VI. **Evang. Kirchenpflege,** 13 Mitgl. (Stimmberechtigte 4938, Votanten 3913, bürgerliche Liste). — VII. **Steuerkommission,** 20 Mitgl. (soz. Liste). — VIII. **Stadtammann** (Schindler best.) — IX. **Friedensrichter** (Werner best.). — X. Ersatzmann des **Bezirksrats** (Dr. Witzig, Stimmberechtigte 14,529, Votanten 5437).

In Oberwinterthur, Seen, Veltheim, Töß Sieg der soz. Listen.

15. April. Sechseläuten. Der Kinderumzug wird wegen schlechtem Wetter auf Sonntag den 21. verschoben.

18. April. Niederhasli. Pfr. Hegetschweiler (bisher Dägerlen) vom Regierungsrat bestätigt. Nach Dägerlen (Okt.) Pfr. Furrer, Zürich.

20. April. Der **Große Stadtrat** bewilligt Kredite für Bau der Röntgenstraße, Ankauf des „Falken" Wiedikon, Erweiterung des Friedhofs an der Zürichbergstraße, Anschaffung neuer Straßenbahn-

wagen, Wasserversorgung im Pestalozzihaus Burghof, Schulbaracke an der Nordstraße, am 4. Mai für ein Wirtschaftsgebäude im Gaswerk Schlieren, am 11. Mai für Straßen in Wollishofen und Liegenschaftenkauf an der Beckenhofstraße.

21. April. **Stadtratswahlen in Zürich.** Bestätigung der 3 F. Pestalozzi, Billeter und Mousson, des D. Fritschi-Zinggeler und der S. Vogelsanger, Wyß und Erismann; Neuwahl des D. Schulsekretär Nägeli (an Stelle des zurückgetretenen D. Hasler) und des kantonalen Bausekretärs S. Dr. Klöti (an Stelle des nicht mehr gewählten F. Welti. Rang und Stimmenzahl: 1. S. **Vogelsanger** 20,679. — 2. S. **Wyß** 18,547. — 3. D. **Fritschi** 18,417. — 4. F. **Billeter** 18,362. — 5. F. **Pestalozzi** 18,320 (als Stadtpräsident 17,473). — 6. F. Dr. **Mousson** 18,206. — 7. D. **Nägeli** (neu) 15,415. — 8. S. **Erismann** 14,357. — 9. S. Dr. **Klöti** (neu) 12,827. Überzählig: 10. F. Welti 11,942. — 11. F. Dr. Sieber (neu) 10,035. — Stimmberechtigte 32,481, Votanten 25,967 (leere Zeilen 55,215), absolutes Mehr 9917. **Kampfkandidaten:** S. Dr. Klöti (neu) gegen F. Welti und F. Dr. Sieber, Bezirksrichter (neu) gegen S. Dr. Erismann. Parteilisten: a) Freisinnige, b) demokratische, c) sozialdemokratische, d) christlich-soziale, e) Gewerbeverband, f) Bürgerverband.

Listen	Kr. I	Kr. II	Kr. III	Kr. IV	Kr. V	Stadt
F. Welti a, b, d, e, f	2341	1550	2689	1826	3560	11,942
S. Klöti c	1125	653	7634	1430	1985	12,827
S. Erismann b, c, d	1374	823	8002	1723	2435	14,357
F. Sieber a, e, f	2107	1348	2090	1437	3053	10,035

Pestalozzi, Billeter, Mousson und Fritschi auf allen Listen, Nägeli fehlt auf d und f, Vogelsanger auf f, Wyß auf e und f. Parteivertretung nunmehr **3 F.** (bisher 4), **2 D.**, **4 S.** (bisher 3).

21. April. **Stadt Zürich. — Ersatzwahlen:** a) **Kreis I:** Mitglied der **Kirchensynode** (an Stelle † Brandenbergers) Ing. Max Linke mit 307 St. (Stimmberechtigte 3867, Votanten 2114). — b) **Kreis III:** Mitglied des **Kantonsrats** an Stelle des zurückgetretenen S. Göcking: S. Verwalter Böhni mit 6658 St. (Stimmberechtigte 13,230, Votanten 9885, leer 2858). — c) **Kreis IV:** Mitglied des **Kantonsrats** an Stelle des zurückgetretenen S. Lüchinger: S. Stadtrat Vogelsanger mit 2230 St. (Stimmberechtigte 4271, Votanten 3116, leer 768).

— **Bestätigungswahl** sämtlicher **Stadtammänner** und **Friedensrichter.**

21. April. **Stadt Zürich.** In der **Gemeindeabstimmung** wird die Vorlage über den **Bau von Wohnhäusern im Industriequartier** mit 18,032 Ja gegen 7590 Nein **angenommen** (Stimmberechtigte 32,481, Votanten 26,220, leer 693). Alle Kreise haben angenommen. Gegen die Vorlage stimmten Bürgerverband, Freisinniger Kreisverein II und bürgerliche Parteien des Kreises III (s. 27. Febr.).

22. April. Der **Kantonsrat** bewilligt die Nachtragskredite II. Serie pro 1906 von 272,650 Fr. Er wählt zum Direktor der Kantonalbank, Handelsabteilung, an Stelle des zum Nationalbankdirektor berufenen Kundert Direktor Leder von der Basler Handelsbank. 1. Lesung des neuen Forstgesetzes (beendet am 29. April; 2. Lesung 27. Mai).

25. April. **Regierungsrat. — Konstituierung:** Präsident Kern, Vizepräsident Ernst; infolge neuer Geschäftsverteilung wird von der Direktion des Innern das Armenwesen abgetrennt und mit eigenem Sekretär der Direktion des Gesundheitswesens angegliedert, andrerseits wird mit der Direktion des Innern das Militärwesen vereinigt. Vorstand der Direktion des Innern und des Militärs ist Kern, Vorstand der Direktion des Gesundheits- und Armenwesens Lutz, Vorstand der Baudirektion Bleuler-Hüni. Die übrigen Direktionen behalten ihre Chefs: Justiz und Polizei Nägeli, Finanzen Stößel, Volkswirtschaft Locher, Erziehungswesen Ernst. Am 8. Mai wählt sodann der Regierungsrat als Sekretär der Baudirektion neben Dr. jur. Emil Fehr Dr. jur. Arnold Boßhardt, zurzeit Sekretär der Direktion des Innern; als Sekretär der Direktion des Innern Dr. jur. Walter Wettstein, zurzeit Stellvertreter des Finanzsekretärs der Stadt Zürich; als Sekretär der Direktion des Armenwesens Dr. jur. Karl Nägeli, zurzeit Sekretär der Freiwilligen und Einwohner-Armenpflege der Stadt Zürich.

28. April. **Kant. liberaler Parteitag** in Winterthur. In seiner Programmrede stellt der neue Parteipräsident Ständerat Dr. Paul Usteri weitgehende sozialpolitische Forderungen auf.

29. April. Hochschule. Dies academicus. Vortrag von Rektor Prof. Dr. Hitzig-Steiner über eine „altgriechische Heilstätte in Epidauros". Ehrendoktor der philosophischen Fakultät, I. Sektion: Konsul Julius Meili in Rio de Janeiro.

29. April. **Winterthur.** Der Große Stadtrat konstituiert sich mit Prof. Weber D als Präsident, Sek.-Lehrer Wirz S und Dr. Hablützel F als Vizepräsidenten; als Sekretär wird Stadtschreiber Müller D (gegen Kaufmann S) bestätigt.

1. Mai. **Stadtrat. Konstituierung:** I. Vizepräsident Billeter; II. Vizepräsident Wyß; Polizeiwesen Vogelsanger, Steuerwesen Klöti, Vormundschaftswesen Nägeli; im übrigen wie bisher: Finanzen Billeter, Schule Mousson, Bauwesen I (Hochbau und Tiefbau) Wyß, Bauwesen II (Gas, Wasser, Elektrizität, Tram) Fritschi.

4., 11., 25., 29. Mai, 1., 5., 8., 12., 15., 19., 22., 26. Juni. **Großer Stadtrat: Revision der Gemeindeordnung,** mit durchgehender Erhöhung der Beamtenbesoldungen, namentlich auch der Lehrerbesoldung, Reorganisation des Schulwesens (Präsidentenkonferenz, vollbesoldete Kreisschulpflegepräsidenten ꝛc.); die beabsichtigte Einführung des Proporzes kommt wegen Verwerfung des Wahlgesetzes am 12. Mai in Wegfall. Am 22. Juni beschließt der Rat unter Namensaufruf mit 61 gegen 35 St. den neunstündigen Arbeistag für die städtischen Arbeiter, ferner mit 44 gegen 28 St. den Minimallohn von Fr. 5.50 für Handwerker und Fr. 5 für Handlanger im städtischen Dienst. Am 26. Juni wird der freisinnige Wiedererwägungsantrag zum Neunstundentag mit 67 gegen 40 St., der stadträtliche Wiedererwägungsantrag zum Handlangertaglohn von 5 Fr. mit 54 gegen 49 St. abgelehnt, die ganze Gemeindeordnung mit 73 gegen 35 (freisinnige) St. angenommen.

5. Mai. Der erste Parteitag der christlich-sozialen Partei (siehe 1. April 1906) postuliert ein Dienstbotenschutzgesetz und beauftragt den Vorstand mit Prüfung der Einführung einer kantonalen Altersversicherung.

Mai. Zum Platzkommandanten von Zürich an Stelle des aus der Wehrpflicht entlassenen Oberst Bleuler-Hüni wählt das eidg. Militärdepartement Oberst Emil Richard.

8. Mai. Der Regierungsrat erläßt eine Wasserwehrverordnung an die Gemeinden.

10. Mai. Konstituierung des Volkshausvereins; Stiftungsfond bis jetzt 155,000 Fr. (s. 12. Mai 1906).

12. Mai. In der **Volksabstimmung** wird das Gesetz betr. **Wahlen und Abstimmungen verworfen** mit 26,352 Ja und 39,146 Nein (leer 9920), das **Verfassungsgesetz** zum Wahlgesetz mit 26,161 Ja und 37,963 Nein (leer 11,299); das **Ruhetagsgesetz** wird **ange-**

nommen mit 55,217 Ja und 18,071 Nein (leer 5129); Stimmberechtigte 102,377, Votanten 75,504. Stadt Zürich: Wahlgesetz 10,052 Ja, 9003 Nein; Verfassungsgesetz 10,005 Ja, 8829 Nein; Ruhetagsgesetz 17,500 Ja, 2588 Nein.

12. Mai. **Stadt Zürich.** In der **Gemeindeabstimmung** wird für den Bau von **Dienstwohnungen** von ständigen **Tramangestellten** ein Kredit von 232,000 Fr. mit 15,691 gegen 3407 St. bewilligt. Stimmberechtigte 32,466, Votanten 20,922.

12. Mai. **Ersatzwahl** in den **Bezirksrat Zürich** (an Stelle des zurückgetretenen Sennhauser): Gemeinderat Wilhelm Müller in Zollikon mit 9566 St. (Manz-Schäppi 8896). Stimmberechtigte 39,511, Votanten 23,778. In die **Bezirksschulpflege** an Stelle der zurückgetretenen E. Kollbrunner und Redaktor Vonwiller werden gewählt Pfarrer Huber in Schwamendingen und Prof. Dr. Seiler (Jungdemokrat) mit 9057 und 9013 St.

12. Mai. **Erneuerungswahl der Zentralschulpflege und der Kreisschulpflegen** mit folgenden Mitgliederzahlen:

	I	II	III	IV	V**)
Zentralschulpflege:	4	2	10	3	6
Kreisschulpflegen:	15	11	19	12	19

Präsident d. Krschpfl.: Dr. J. Escher*) Börlin Werder Dr. Moosberger Prof. Vetter

*) Neu an Stelle des zurückgetretenen Oberst Usteri-Pestalozzi.

**) Wegen zu schwacher Beteiligung muß am 30. Juni für 3 Stellen ein zweiter Wahlgang stattfinden.

13. Mai. Zum Waisenvater (s. oben 9. März) wird gewählt Pfarrer Tappolet, Lindau.

13. Mai. **Winterthur.** Der Große Stadtrat genehmigt eine Vorlage für Unfallversicherung der Schüler der Metallarbeiterschule.

13., 14. Mai. Uster. Jahresversammlung des Schweizer. Armenerziehervereins.

15.—26. Mai. Schweiz. Automobil-, Fahrrad- und Motorbootausstellung in Zürich, eröffnet von Bundesrat Forrer.

16. Mai. Zell. Pfarrer Alfr. Maurer (an Stelle von † Wulp) vom Regierungsrat bestätigt.

21. Mai. **Bülach.** In der Wirtschaft zum „Rößli" werden einige streikende Italiener von Bürgersleuten geprügelt und in einer nächtlichen Rauferei der soz. Arbeiter Jean Kern von dem Italiener Graziano versehentlich durch einen Revolverschuß tötlich verwundet. Demonstrationszug der Sozial-

demokraten von Zürich und Winterthur nach Bülach am 2. Juni. Die Schuldigen bei der Prügelei im „Rößli“ werden Ende September zu Bußen von 10—30 Fr., Graziano am 10. Sept. vom Schwurgericht in Winterthur zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Interpellation Greulich im Kantonsrat am 17. Juni.

23. Mai. Der **Regierungsrat** genehmigt die **Staatsrechnung** von 1906 mit Fr. 23,810,560 Einnahmen und Fr. 21,945,189 Ausgaben; Mehreinnahmen Fr. 1,865,371. Das Staatsrechnungsdefizit, das Ende 1905 noch Fr. 1,942,440 betrug, reduziert sich auf Fr. 77,068.

25., 26. Mai. Zentralfest des Schweiz. Zofingervereins in Zürich.

Ende Mai. Die Schweiz. Anstalt für Epileptische wählt zum Präsidenten des Vorstandes an Stelle von † Pfr. Ritter Oberstl. Ed. Usteri-Pestalozzi.

27. Mai. Der **Kantonsrat** genehmigt einen Mietvertrag mit R. Rommel betr. Miete seiner Badanstalt am Mühlebach für Einrichtung und Betrieb einer Poliklinik für die physikalischen Heilmethoden und bewilligt für Anschaffungen und Einrichtungen einen Kredit von Fr. 21,300. — Eine Beschwerde des Komitees für die Antistreik-Initiative (s. 5. Aug. 1906) wegen ungleicher Behandlung bei Prüfung der Unterschriften wird als teilweise begründet erkannt und der Regierungsrat eingeladen, in einer zu erlassenden Vollziehungsverordnung zum Gesetz betr. das Vorschlagsrecht des Volkes für eine gleichmäßige Anwendung des Gesetzes besorgt zu sein.

28. Mai. Das **Bundesgericht** entscheidet im Rheinprozeß (s. 22. Febr. 1906), daß die Mitte des Stromes die Hoheitsgrenze zwischen den Kantonen Zürich und Schaffhausen bilde; Zürich hat Schaffhausen mit Fr. 1149 Prozeßkosten zu entschädigen.

2. Juni. **Winterthur.** Die Gemeindeversammlung bestellt das Wahlbureau aus 69 bürgerlichen und 51 soz. Mitgliedern. Sie bestimmt am 9. Juni als Bauplatz für das neue Sekundarschulhaus den „Heiligenberg“.

4. Juni. Stadt Zürich. Mißglückter Überfall von Anarchisten auf die Polizeikaserne zur Befreiung des an Rußland auszuliefernden Attentäters Kilaschidzki; an der Zweierstraße werden drei kleine Kinder durch eine von ihnen aufgefundene und zum Platzen gebrachte Bombe verletzt.

7. Juni. Der Bundesrat genehmigt das Entlassungsgesuch von Dr. W. Fiedler, Professor für darstellende Geometrie am Polytechnikum; in den Ruhestand tritt ferner auf 1. Okt. Chemieprofessor Dr. Lunge.

7., 8. Juni. Bazar in der Tonhalle zugunsten der Ferienkolonien und der Kinderheilstätte Ägeri; Ertrag Fr. 70,000.

8. Juni. Der **Große Stadtrat** genehmigt den Vertrag mit der Kirchgemeinde Fluntern über den Ankauf ihres ehemaligen Friedhofs um Fr. 80,000 und bewilligt Fr. 125,000 für den Ausbau der Josephstraße. Die **bürgerliche Abteilung** schenkt das Bürgerrecht den Herren Corradi-Stahl, Oberst Richard und Dr. Schläpfer. Sie bewilligt Fr. 88,000 für den Kauf einer Liegenschaft am Stüßiweg.

12. Juni. Der **Große Stadtrat** genehmigt den Ankauf eines Schulhaus-Bauplatzes an der Hochstraße, am 19. Juni den Kauf einer Liegenschaft an der Fröhlichstraße, am 26. Juni Pläne und Voranschlag von Fr. 1,200,000 für eine Umformerstation des Albulawerks (ein Teil des von der Gemeinde schon bewilligten Hauptkredites).

15. Juni. Eröffnung der Volkssternwarte „Urania“ (s. 14. Dez. 1905).

17. Juni. Der **Kantonsrat** bestellt die Staatsrechnungsprüfungskommission (Präsident Bankpräsident Graf), die Rechenschaftsberichtskommission (Präsident Wehrlin-Winterthur, für das Obergericht Dr. Mousson).

20. Juni. Eröffnung der Nationalbank (s. 16. Jan. 1906).

23. Juni. Außerordentlicher sozialdemokratischer Parteitag zur Auseinandersetzung zwischen Grütlivereinen und sozialdem. Mitgliedschaften; Kompromiß.

23. Juni—29. Sept. Wiedikon, Tell-Aufführungen.

27. Juni. Abschiedsfeier für den nach 27jähriger Mitgliedschaft und 14jähriger Präsidentschaft der Kreisschulpflege I zurückgetretenen Oberstl. Ulsteri-Pestalozzi.

30. Juni. **Erneuerungswahl des Großen Stadtrates** (vgl. oben Kantonsrat 22. Okt.). Der Kompromiß (s. 24. April 1904) wird nicht mehr erneuert, dagegen ein freisinnig-demokratisches Abkommen geschlossen, wonach zur Kompensation der im III. Kreis an die Sozialdemokraten übergehenden Mandate in allen andern Kreisen die Sozialdemokraten eliminiert werden sollen. Das Stärkeverhältnis für die Amtsdauer 1907—1910 stellt sich diesem Abkommen gemäß wie folgt:

Kreis	I	II	III	IV	V	Stadt
Freisinnige	17	8	0	8	17	50
Demokraten	5	3	0	6	12	26
Sozialdemokraten	0	0	49	0	0	49
Zusammen	22	11	49	14	29	125

Von den 125 Mitgliedern des Großen Stadtrates sind

bisherige	32 F,	18 D,	31 S,	zusammen 81
neue	18 F,	8 D,	18 S,	„ 44
Total	50 F,	26 D,	49 S,	total 125

Zurückgetreten sind 11 F, 3 D, 13 S, zusammen 27
nicht mehr gewählt 7 F, 10 D (alle Kr. III) 17
Total 44

Somit haben die Freisinnigen (mit Einrechnung der 5 neuen Mandate des Bürgerverbandes) ihren Besitzstand gewahrt, die Demokraten haben 5 Mandate verloren, die Sozialdemokraten 5 Mandate gewonnen.

30. Juni. **Kreis III; Ersatzwahl** in den **Kantonsrat** für den zurückgetretenen Dr. Kraft: Stadtrat Dr. Klöti mit 5474 St. Stimmberechtigte 13,288, Votanten 9422, leer 2663.

1. Juli. **Winterthur.** Der Große Stadtrat bewilligt für die Erstellung billiger Wohnungen einen Kredit von Fr. 172,000, welcher jedoch von der Gemeindeversammlung am 21. Juli auf Fr. 230,000 erhöht wird.

7. Juli. Schlieren. 25jähriges Jubiläum von Pfarrer Leuthold.

7.—18. Juli. **Eidg. Schützenfest in Zürich.**

10. Juli. Der Regierungsrat genehmigt das Entlassungsgesuch des nach Berlin berufenen Professors der Nationalökonomie Dr. Herkner; Nachfolger Prof. Sieveking, Marburg.

13. Juli. **Großer Stadtrat, Konstituierung.** Präsident: Seibel S; Vizepräsidenten: Major Kern D und Dr. Haab F; Sekretäre: Dr. Hafner F und Paul Wirz D; Stimmenzähler: Asper F, Lang S, Paul Keller D, Zellweger F, Greulich S, Dr. Kern F (im Bureau sitzen 5 F, 3 D, 3 S). Präsident der Rechnungsprüfungskommission Dr. A. Meyer F, der Geschäftsberichtskommission Fritschi D.

19. Juli. Vom Regierungsrat wird die Baudirektion eingeladen, eine Vorlage zu machen zur Eröffnung einer Ideenkonkurrenz für die **Hochschulbauten** (s. oben 9. Dez.). Dieses Programm wird am 8. Aug. vom Regierungsrat genehmigt und ein Preisgericht bestellt; Projekte sind bis zum 31. Jan. 1908 einzureichen. Der **Kantonsrat** bewilligt am 19. Aug. einen Kredit

von Fr. 15,000 für Preise und weitere Fr. 37,000 für Vorarbeiten, darunter Entschädigung an Prof. Bluntschli für bisherige Planarbeiten.

19. Juli ff. Internationale Lichtmeßkonferenz in Zürich.

Ende Juli. An der Kronenstraße in Unterstraß wird das Baugespann errichtet für eine kleine Kirche der positiv-evangelischen Minorität der Kirchgemeinde Unterstraß.

28. Juli. Hausen. Kantonsratsersatzwahl (an Stelle von † Ringger): Zürrer-Siegfried, Seidenfabrikant.

28. Juli. In der **Volksabstimmung** werden **angenommen**

	Baugesetzinitiative		Forstgesetz		Notariatsgesetz	
	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein
	38,133	14,569	35,269	17,250	36,826	17,751
Stadt	13,735	920	13,629	812	13,568	1,276

Stimmber. 102,778, Votanten 63,909; Stadt: 32,631; 14,445

28. Juli. **Ersatzwahl** eines **Bezirksanwalts** im Bezirk Zürich an Stelle des zurückgetretenen Dr. Goldschmid: Dr. jur. A. Kollbrunner, a. o. Bezirksanwalt, mit 9978 St. Stimmberechtigte 39,731, Votanten 18,113.

28. Juli. **Nationalrats-Ersatzwahl** im II. eidg. Wahlkreis an Stelle † Berchtolds: Gemeinderatspräsident Karl Koller, alt Pfarrer, Thalwil (gegen Greulich, Arbeitersekretär).

Bezirke	Zahl der Stimmberechtigten	Zahl der Votanten	Karl Koller Kantonsrat Thalwil	Herm. Greulich Arbeitersekretär, Zürich V	Vereinzelt	Ungültig	Leer
Horgen	9378	5796	3223	2040	38	21	474
Meilen	5256	2990	2070	638	12	3	267
Hinwil	8713	5644	2860	2069	30	14	671
Waffenplätze	—	42	26	14	2	—	—
Total	23,347	14,472	8179	4761	82	38	1412

28. Juli. Lindau. Zum Pfarrer (an Stelle Tappolets, s. 13. Mai) wird gewählt Pfarrer Koller in Regensberg (nach Regensberg wird sodann gewählt Pfr. Wirz in Conters).

28. Juli. Veltheim. Die Gemeindeversammlung bestellt eine Dreizehnerkommission zur Wiederaufnahme des Studiums der Vereinigung mit Winterthur.

31. Juli. Prof. Dr. Tobler in Berlin feiert sein 50jähriges Doktorjubiläum; Erneuerung des Doktordiploms durch die Universität Zürich. (Prof. Landolt, Berlin, am 31. Okt.)

1. Aug. Die Winkelriedstiftung veranstaltet aus Anlaß der Bundesfeier wie letztes Jahr in verschiedenen Gemeinden eine Geldsammlung.

1. Aug. Der Regierungsrat beschließt eine Verschärfung der Immatrikulationsbedingungen für die russischen Studentinnen.

7. Aug. Der **Stadtrat** bestellt das Einigungsamt für die Amtsdauer bis 1910 wie folgt: Mitglieder: Oberrichter Dr. Billeter, zugleich Vorsitzender, Kantonsbaumeister Fietz, Finanzsekretär Dr. Großmann; Ersatzmänner: Prof. Dr. A. Egger, Nationalrat Dr. A. Frey, Architekt Zollinger.

8. Aug. Seuzach. Pfarrer J. Schäppi vom Regierungsrat bestätigt.

18. Aug. Örlikon. Die Gemeindeversammlung verwirft die Motion der Grütli- und Arbeitervereine betr. Bau von Wohnungen durch die Gemeinde.

19. Aug. Der **Kantonsrat** beginnt die Beratung des neuen Jagd- und Vogelschutzgesetzes (s. 22. April 1906); Schluß der ersten Lesung am 11. November.

23. Aug.—8. Sept. Gartenbau-Ausstellung in Zürich.

24. Aug. Der **Große Stadtrat** bestätigt als Waisenräte: Coradi-Stahl, Klauser, Meyer-Keris und Siegfried-Rütschi. Für eine Schlackenbrechanlage in der Kehrichtverbrennungsanstalt werden Fr. 88,000 bewilligt.

25. Aug. Schwamendingen-Örlikon. Die Kirchgemeinde beschließt Kreierung der zweiten Pfarrstelle und Aufhebung der Pfarrhelferstelle auf Frühjahr 1908.

7.—9. Sept. Hinwil. I. Stickerei-Ausstellung des Zürcher Oberlandes.

8. Sept. **Stadt Zürich.** In der **Gemeindeabstimmung** wird die neue **Gemeindeordnung** (s. Groß. Stadtrat 4. Mai ff.) mit 16,217 gegen 6933 St. **angenommen**; Stimmberechtigte 32,795, Votanten 23,753.

8. Sept. **Kreis III. Ersatzwahl** für den **Großen Stadtrat** (an Stelle des auf Verlangen der S. B. B. wieder zurückgetretenen Weichenwärters Hanhart): Schriftsetzer R. Äschbacher mit 5177 St. Stimmberechtigte 13,447, Votanten 8927, leer 3478.

8., 9. Sept. Knabenschießen.

8. Sept. Egg. Zum Pfarrer wird gewählt Pfr. Baumann in Knonau an Stelle des nach Uster gewählten Pfr. Bickel.

8. Sept. Bezirk Meilen. Ersatzwahlen für Gerichtspräsidenten und Kantonsrat † Büeler. Mitglied des Bezirksgerichts: Gemeindepräsident Brupbacher in Küsnacht; Präsident des

Bezirksgerichts: Vizepräsident Rämann in Obermeilen; Mitglied des Kantonsrats: Boßhard-Rellstab in Erlenbach.

9. Sept. **Winterthur.** Der Große Stadtrat beschließt den Ankauf des Hauses zum „Königshof" und beauftragt den Stadtrat mit einem Bericht darüber, wie der Raumnot der städtischen und Bezirksbeamtungen abzuhelfen wäre. Am 16. Sept. Beginn der Beratung der Normal-Arbeitsordnung.

22. Sept. Wangen. 50jähriges Jubiläum der Appenzellerschen Mädchenerziehungsanstalt.

23. Sept. **Kantonale Schulsynode** in Männedorf. Referate von Prof. Zürcher und Sekundarlehrer Heußer in Zürich III über obligatorische Fortbildungsschule und allgemeine Bürgerschule.

26.—27. Sept. Jahresversammlung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins in Zürich.

22. Sept. Küsnacht, Meilen, Stäfa (weiterhin noch die andern rechtsufrigen Gemeinden) genehmigen den gemeinsamen Konzessionsvertrag für eine Gasversorgung.

25. Sept. Die Schweiz. Lebensversicherungs- und Rentenanstalt vollendet ihr 50. Geschäftsjahr.

28. Sept. Der **Große Stadtrat** bestellt eine Anzahl der ständigen Kommissionen und bewilligt Fr. 25,000 für ein Wärterhaus der städtischen Wasserversorgung in Sihlbrugg.

Ende Sept. Kollaudation des 2. Geleises Winterthur-Romanshorn.

29. Sept.—13. Okt. **Bülach. Kantonale Landwirtschaftliche Ausstellung** und Bezirksgewerbeausstellung.

29. Sept. Kappel. 25jähriges Jubiläum des Herrn Pfr. Kappeler.

29., 30. Sept. Schweiz. Kindergärtnertag in Winterthur.

30. Sept. Die Heilsarmee eröffnet in Zürich ein Nachtasyl für Frauen.

Stadt Zürich. Wohnbevölkerung 1906—1907.

1906:	Kreis I	II	III	IV	V	**Stadt:**
30. Sept.	24,327	15,401	70,591	21,143	39,744	**171,206**
31. Dez.	25,153	15,579	70,690	21,623	39,810	**172,855**
1907:						
30. Sept.	24,674	15,570	73,378	22,180	40,577	**176,379**

DQ
781
Z8
n.s.v.31
1908

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.